Eine Frau mit drei Gesichtern.

Humoristischer Roman

von

Paul de Kock.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1860.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Manlius Jucundus Bellassores.

Herr von Saint-Croisy hatte nicht verfehlt der Einladung zu folgen, welche der cokette Endymion an ihn ergehen lassen, und war, indem er die Wohnung dieses letzteren betrat, über das Meublement, über die Eintheilung der Zimmer, über die Farbe der Tapeten, über die tausend und eine Spielereien, welche das Toilettecabinet enthielt, über die Gemälde, die Kupferstiche, die den Herrn der Wohnung vorstellenden Statuetten in förmliche Extase gerathen. Dann hatte er Endymion über seinen guten Geschmack, seine Kleidung, den Schnitt seines Rockes und seine graziöse Tournure geschickte Complimente gemacht.

So viel bedurfte es gar nicht, um bei dem Stutzer einen Stein im Brete zu gewinnen. Nach dem ersten Besuche des Herrn von Croisy sagte er daher auch zu seinem Diener:

»Jolibeau, hast Du den Herrn gesehen, der so eben von mir fortging?«

»Ja, mein Herr; aber es ist das erste Mal, daß ich ihn hier sehe.«

»Allerdings ist es das erste Mal, daß er mich mit seinem Besuche beehrt. Nun, Jolibeau, was ist deine Meinung von diesem Herrn?«

»Nun, da Sie mich um meine Meinung fragen —«

»Ja, ich will sehen, ob Du Tact besitzest.«

»Nun wohl, ich finde, daß dieser Herr eine sehr schöne Tournure hat, daß er sich leicht und ungezwungen bewegt, daß er sehr gut in einen Salon tritt —«

»Nicht wahr? — Er hat ein nobles Ansehen —«

»Hm! nicht ganz — er hat das verschmitzte, hinterlistige und zuweilen übermüthige Ansehen des Marquis von Moncade — aber ich glaube in »Wormspire« würde er vollkommen sein.«

»Was willst Du damit sagen, Jolibeau?«

»Ich will sagen, daß, wenn dieser Herr Geld von mir borgen wollte, ich ihm keins leihen würde — um so weniger, als er mir eine gewisse Aehnlichkeit zu besitzen schien — doch ich hatte nicht Zeit, ihn genau genug zu betrachten.«

»Jolibeau, Du bist ein Esel. Du mußt wissen, daß Herr von Saint-Croisy kein Geld borgt, sondern im Gegentheil Andern dessen zu verdienen gibt. Er wird mir auch welches zu verdienen geben und zwar nicht wenig.«

»Entschuldigen Sie, mein Herr — man kann sich irren und übrigens habe ich diesen Herrn nur eine Minute lang gesehen, als er eintrat.«

»Dann sieh ihn das erste Mal, wo Du ihm wieder begegnest, genauer an, und Du wirst Dich überzeugen, daß Herr von Saint-Croisy der Typus eines Edelmanns aus einem vornehmen Hause ist.«

Jolibeau gibt keine Antwort und als Herr von Saint-

Digitized by Google

Croisy einige Tage darauf seinen Herrn wieder besucht, weiß er es im Hin- und Hergehen möglich zu machen, diesen neuen Bekannten sorgfältiger in's Auge zu fassen.

Dies scheint aber dem vornehmen Herrn sehr unangenehm zu sein. Er wendet rasch das Gesicht hinweg, wenn er bemerkt, daß Jolibeau ihn ansieht und es dauert nicht lange, so sagt er zu Endymion:

»Sind Sie gewohnt, Geschäftsangelegenheiten in Gegenwart Ihres Kammerdieners zu besprechen?«

»Nein, warum?«

»Nun, der Ihrige läuft ja fortwährend hinaus und herein und läßt uns keinen Augenblick ungestört sprechen. Wenn er ein Polizeispion wäre, könnte er nicht anders verfahren.«

»Was das betrifft, so stehe ich Ihnen dafür, daß er kein Polizeispion ist.«

»Man hat deren zuweilen in seinem Dienste, ohne es zu wissen.«

»O, ich kenne Jolibeau's frühere Geschichte. Er ist ein ehemaliger Schauspieler — das heißt Figurant. Er kleidet sehr gut an. Aber Sie haben Recht — er kommt zu oft in's Zimmer. — Jolibeau! laß uns ein wenig von Geschäften sprechen. Unterbrich uns nicht mehr durch Dein unzeitiges Kommen und Gehen.«

Jolibeau verläßt den Salon, indem er ein eigenthümliches Gesicht zieht.

Als er hinaus ist, zieht Herr von Saint-Croisy aus seiner Tasche ein großes Portefeuille, welches eine ungeheure Anzahl Papiere von allen Farben enthält. Er wühlt lange darin herum und sagt, als ob er mit sich selbst spräche:

»Tratten auf London — Tratten auf Neapel —

Digitized by Google

Tratten auf Petersburg — Bulletins von meinem Handelsagenten, Bergwerksactien von Monzaja — wo zum Teufel habe ich denn die Papiere hingepackt, die für Herrn Dufourré bestimmt sind? Ah, da sind sie!«

Und Herr von Saint-Croisy überreicht Endymion einen Stoß Papiere, welche denen gleichen, die gewisse Zahnärzte als Adreßkarten fabriciren lassen.

»Das sind meine Actien!« ruft Endymion, indem er eiligst die Papiere ergreift.

»Nein, nicht ganz. Es sind blos die Interimsactien, weil ich dir wirklichen noch nicht habe emittiren wollen. Ich habe meine Gründe, noch zu warten, und sobald sie an der Börse bekannt sind, werden sie auf enorme Weise steigen. Das aber, was ich Ihnen da gebe, ist eben so gut als Actien, denn diese Promessen sind mit meiner Unterschrift versehen.«

»O, dann kann ich also vollkommen ruhig sein.«

»Sie haben hier sechzig Actien zu fünfhundert Francs. Dies macht dreißigtausend Francs, welche in zwei Monaten wenigstens doppelt so viel werth sein werden.«

»Ich bedaure, in diesem Augenblick nur diese Summe disponibel zu haben. Sobald wieder Fonds bei mir eingehen, nehme ich noch mehr Actien. Können Sie mir einige reserviren?«

»Ich werde mich so einrichten, daß ich Ihnen stets gefällig sein kann.«

»In der That, Sie sind zu liebenswürdig — ach, ich vergesse ja ganz, Ihnen die dreißigtausend Francs zu geben.«

»Wenn es Sie genirt, so hat es durchaus keine Eile.«

»O das wäre noch besser! Das Geld liegt ja schon für Sie bereit. Nur werde ich, wenn es Ihnen nichts

Digitized by Google

verſchlägt, zu den Leuten ſagen, daß ich Ihnen vierzigtauſend Francs anvertraut habe.«

»O, das kann mir vollkommen gleich ſein.«

Herr von Saint-Croiſy nimmt die Bankbillets, welche Dufourré ihm zuzählt und ſagt:

»Sie wiſſen, was ich Ihnen ſchon empfohlen habe. Laſſen Sie von dieſem Geſchäfte nicht eher etwas ruchbar werden, als bis die Actien an der Börſe angebracht ſind, denn ſonſt kommen mir zwanzigtauſend Menſchen über den Hals, ich werde nicht wiſſen, auf wenn ich hören ſoll und dann wird es mir geradezu unmöglich ſein, Ihnen noch etwas aufzuheben.«

»Seien Sie unbeſorgt, mein lieber Herr von Croiſy. Wenn ich ſage, daß ich Ihnen vierzigtauſend Francs zur Verwerthung übergeben habe, ſo werde ich mich doch hüten zu ſagen, warum. In Geldangelegenheiten weiß ich verſchwiegen zu ſein. Freilich, wenn es eine Liebesangelegenheit wäre, ſo möchte ich nicht ſo unbedingt für mich bürgen.«

»Das glaube ich — Sie müſſen deren viel haben — Sie verwickeln ſich darin.«

»Ja, das iſt gewiſſermaßen wahr.«

»Apropos, haben Sie bei Meiſter Harzmann gefunden, was Sie wünſchten?«

»Ja, ich habe einen Einkauf gemacht, Aber dieſer Ciſeleur iſt ein eigenthümlicher Mann. Welche ſchwermüthige Phyſiognomie! und er wohnt in einem Hauſe in einer entſetzlichen, ſchmutzigen, ſchwarzen Spelunke, die ich kaum zu betreten wagte.«

»Dieſer Harzmann iſt ein Sonderling — wie faſt alle Künſtler von großem Talent — er hat Manien. Er iſt theuer, aber das, was er berührt hat, iſt vollkommen.«

Digitized by Google

»Und damit wollen Sie wohl wieder eine neue Verführung ins Werk setzen?«

»O das ist schon geschehen — aber wenn ich es Ihnen gestehen muß, lieber Freund, denn Sie gestatten mir wohl diesen Titel, nicht wahr?«

»Er ist mir eben so schmeichelhaft als ehrenvoll — ich hoffe, Ihnen zu beweisen, daß ich diesen Namen verdiene.«

»Was das betrifft, so zweifle ich nicht daran. Ich wollte Ihnen also sagen, lieber Freund, daß ich beinahe bereue, diesen herrlichen Humpen der Dame, die ihn erhalten hat, geschenkt zu haben, denn jetzt erfüllt ein anderer Gegenstand mein Herz.«

»Wirklich? Wie flatterhaft Sie doch sind! Und dieser neue Gegenstand?«

»Ich bin ganz rasend in ihn verschossen — ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht!«

»Wirklich? Dann ist es also eine bezaubernde Schönheit?«

»Ja wohl — ja es ist eine Frau, die durchaus nicht andern Frauen gleicht — sie ist gleichzeitig graziös und imposant.«

»Haben Sie schon gute Fortschritte in ihrer Gunst gemacht?«

»Leider nein — ich habe sie erst ein einziges Mal gesehen.«

»Erst ein einziges Mal? Und Sie sind gleich so in sie verschossen?«

»Ach dazu gehört bei mir nicht viel. Denken Sie sich, daß ich vor vierzehn, vielleicht vor achtzehn Tagen mit mehren Freunden nach Saint-Gervais zum Diner bei sehr

Digitized by Google

wackern Leuten fuhr, die eine Table d'Hote halten. Es ist ein sehr großes Haus, in welchem eine Menge Leute wohnen. Man sprach hier viel von einer neuen Dame, welche seit kurzer Zeit in dem Hause wohnte — die Männer lobten sie, die Frauen redeten Schlimmes von ihr und ich sagte bei mir selbst: Sie muß sehr hübsch sein.«

»Sehr richtig geurtheilt!

»Diese Dame sollte mit uns diniren. Sie ließ aber sagen, sie sei unwohl und kam nicht. Ich bedauerte dies sehr und zwar um so mehr, als diese Dame von einem Geheimniß umgeben ist, welches die Neugier reizt.«

»Ah, es ist also ein Geheimniß bei der Sache?«

»Ja, sie ist nemlich in der Nacht ganz allein in einem Wagen nach dem Dorfe Saint-Gervais gekommen, um dort eine Wohnung zu suchen.«

»Das ist wirklich sehr seltsam.—Wie heißt denn Ihre Dame?«

»Madame Eduard.«

»Eduard — hm, — das ist ein Taufname.«

»Erlauben Sie mir, es hat Eduards gegeben, die Könige von England waren.«

»Das ist richtig. Glauben Sie vielleicht, daß diese Dame von ihnen abstamme?«

»Das weiß ich nicht; ich habe über ihre Familie noch nichts erfahren können. Doch ich komme wieder auf das zurück, was ich Ihnen sagen wollte. Aergerlich, diese Dame noch nicht gesehen zu haben, sagte ich vorgestern nach dem Diner — es war ein ganz herrliches Wetter — bei mir selbst: Wie wäre es, wenn ich eine Spazirfahrt zu Madame Pothery machte — so heißt nemlich die Dame, welche in Saint-Gervais das Hotel garni hält. Ich ziehe grauleinene

Beinkleider von englischem Stoff, der jetzt sehr viel getragen wird, an, nehme einen offenen Mylord — eine kleine Calesche — und rassele fort nach Saint-Gervais. Ich komme bei Madame Pothery an — man kann dort eintreten, als ob man zu Hause wäre, denn es ist niemals Jemand an der Thür. Ich trete daher sofort in den Parterresalon — eine einzige Dame war darin und sie war es!«

»Madame Eduard?«

»Ja, lieber Freund — ich mißbrauche vielleicht diesen Titel, aber Sie haben mir es erlaubt.«

»Erzählen Sie nur weiter.«

»Denken Sie sich meine Ueberraschung. Ich knüpfe auf angenehme Weise die Unterhaltung an, und um gewiß zu sein, daß ich mich nicht irre, sage ich zu ihr: Nicht wahr, ich habe die Ehre, mit Madame Eduard zu sprechen?«

»Das war ein vortreffliches Mittel.«

»Sie antwortet mir: Ja, mein Herr. Wir plaudern — ich sage ihr, wie sehr ich im vergangenen Sonntag bedauert habe, daß sie nicht mit uns dinirt — meine Unterhaltung scheint ihr zu gefallen — ich war im Zuge — ich fand sehr geistreiche Worte — Sie wissen — man hat Tage —«

»Das ist bei Ihnen wohl immer der Fall.«

»Sie sind allzugütig, — kurz, mein Redefluß gerieth nicht ein einziges Mal ins Stocken — als lästige Menschen dazukamen, unter andern ein alter Militär, den ich nicht recht leiden kann, weil er immer aussieht, als ob er sich über alle Leute lustig machte. Die reizende Madame Eduard erhob sich, grüßte mich auf die anmuthigste Weise und entfernte sich. Ich hatte nur noch Zeit, ihr zu sagen: Ich, ich hoffe, Madame, das Vergnügen zu haben, Sie wiederzusehen. — Sie können sich wohl denken, daß ich nun über-

Digitized by Google

morgen Sonntag wieder nach Saint-Gervais gehen werde. Ich habe leise zu Madame Pothery gesagt: Setzen Sie mich neben sie und Sie werden meine Wünsche krönen — sie wird mich neben sie setzen.«

»Sehr schön — ich sehe, daß Sie diese Eroberung sehr rasch betreiben.«

»Ich werde nichts verabsäumen.«

»Wie alt kann diese Dame wohl sein?«

»Sie ist noch sehr jung — ich glaube nicht, daß sie zweiundzwanzig Jahre zählt — indessen bei den Frauen kann man in dieser Beziehung niemals etwas mit Gewißheit bestimmen.«

»Wie ist ihr Wuchs?«

»Sie ist groß, aber ohne eine Hopfenstange zu sein. Ihre Gestalt ist schlank und geschmeidig.«

»Ist sie brünett oder blond?«

»Das Haar ist dunkelbraun, die Augen sind ebenfalls braun und sehr groß — jedoch ohne deswegen Scheunenthore zu sein — und sie haben einen Ausdruck — ich sage Ihnen, es spricht ein Geist aus diesen Augen —«

»Wohl auch Heiterkeit, Lebenslust?«

»Nein, das nicht — eher etwas Gedankenvolles, zuweilen sogar Ernstes. Ich kann es Ihnen nicht gut schildern — man muß sie sehen, um den ganzen Reiz dieses Ensemble zu fühlen.«

»Hat sie denn einen Mann?«

»Man nennt sie Madame, aber einen Mann sieht man nicht.«

Herr von Saint-Croisy sagt nichts mehr, sondern scheint in tiefes Nachdenken zu versinken. Endymion hebt wieder an:

Digitized by Google

»Aber, lieber Freund, wenn Sie dieſe Dame ſehen wollen, ſo iſt ja nichts leichter als dies. Kommen Sie mit mir nächſten Sonntag zum Diner nach Saint-Gervais. Ich führe Sie bei den Potherys ein — das macht durchaus keine Schwierigkeit. Freilich kann ich mich nur unter einer Bedingung dazu verſtehen, nemlich der, daß Sie der ſchönen Madame Eduard nicht den Hof machen. Sie wären ein ſehr gefährlicher Nebenbuhler und ich fürchte mich in dieſer Beziehung vor Ihnen.«

»Sie haben von meinem Verdienſt eine zu gute Meinung. Ich ſtehe nicht mehr in dem Alter, wo man gefährlich iſt.«

»Sie ſcherzen. Sie zählen ja kaum vierzig Jahre.«

»Und drei oder vier dazu.«

»Das iſt aber ja eben das ſchönſte Alter des Mannes.«

»Ich kann von Ihrer Einladung keinen Gebrauch machen — ich habe nächſten Sonntag Geſchäfte.«

»Das thut mir leid.«

»Aber ein andermal ſtehe ich zu Dienſten. Alſo im Dorfe Saint-Gervais?«

»Ja, im Hotel Pothery, in der Hauptgaſſe des Dorfes — alle Welt kennt es.«

»Ich muß Sie nun verlaſſen, mein lieber Duſourré, und wünſche Ihnen für nächſten Sonntag das beſte Glück.«

»Ich danke Ihnen, lieber Freund — ich werde Ihnen erzählen, wie weit ich es gebracht. Auf baldiges Wiederſehen, nicht wahr?«

»Ja wohl auf baldiges Wiederſehen!«

Endymion gibt ſeinem neuen Freund das Geleite bis an die Thür. In dem Vorzimmer treffen ſie Jolibeau, wel-

Digitized by Google

cher auf das Herauskommen des Herrn von Saint-Croisy zu warten scheint; dieser aber schießt an ihm vorüber wie ein Blitz und ohne ihn anzusehen.

»Nun, Jolibeau,« sagt Endymion, als sein Freund sich entfernt hat, »diesmal hast Du Herrn von Saint-Croisy ordentlich sehen können. Dieses Vergnügen hast Du Dir ordentlich gemacht, denn Du bist fortwährend in dem Salon hinein- und hinausgelaufen. Das war ein wenig unschicklich.«

»Ach, mein Herr, ich konnte nicht müde werden ihn anzusehen.«

»Nun hast Du wohl vollständiges Vertrauen zu ihm, nicht wahr?«

»Ich, mein Herr? Im Gegentheile, denn diesmal glaube ich ihn erkannt zu haben — ich hatte Zeit, ihn genau ins Auge zu fassen — ich sah wohl, daß es ihm nicht angenehm war — er hat mich vielleicht auch wieder erkannt.«

»Was soll das Alles heißen, Jolibeau? Welche Beziehungen können zwischen Dir und Herrn von Croisy bestanden haben?«

»Welche Beziehungen? Nun, mein Herr, ich habe ihm soufflirt —«

»Was sagst Du da, Jolibeau? Du hast diesem Herrn soufflirt? Ich verstehe Dich nicht.«

»Die Sache ist gleichwohl sehr einfach. Nachdem ich das Theater hier in Paris verlassen, begab ich mich nicht sofort in Herrendienst. Ich strich ein wenig in der Provinz herum mit ambulanten Truppen und wenn man keine anderweite Verwendung für mich hatte, so machte man mich zum Souffleur. Diese Aufgabe erfüllte ich sehr gut.«

Digitized by Google

»Aber ich ſehe immer noch nicht ein, welche Beziehung alles dies zu Herrn von Saint-Croiſy haben kann.«

»Ich komme ſogleich darauf. Eines Tages waren wir in Carpentras, als ein Herr, der viel Geprasſel und Staub machte, bei dem Director unſerer Truppe erſchien und zu ihm ſagte:

»Ich bin Bellaflores, ich ſpiele die Rollen eines Elleviou, eines Martin und eines Talma. Ich habe in allen großen Hauptſtädten die bedeutendſten Erfolge errungen. Ich bin bereit, bei Ihnen einige Gaſtrollen zu geben, ich werde Ihnen den Jucundus oder Manlius ſpielen, ganz nach Ihrem Belieben, oder auch, wenn Sie wollen, alle beide an einem und demſelben Abend.«

»Niemand von uns hatte noch von dieſem Bellaflores ſprechen hören, aber er beſaß in ſeinem Auftreten große Sicherheit und dies blendete den Director.

»Er ließ ſich beſchwatzen und willigte ein, dieſen Fremdling auftreten zu laſſen und ihm dafür den vierten Theil der Einnahme auszuzahlen.

»Bellaflores debütirte als Manlius, und Jucundus ſollte ſeine zweite Rolle ſein. Das Haus war gefüllt. Unſer neuer College beſaß eine außerordentliche Gewandtheit und Routine. Er wußte nicht drei Verſe von ſeiner Rolle und ich ruinirte mir beim Souffliren faſt die Lunge. Jeden Augenblick declamirte er ſtatt der Verſe des Autors andere von ihm ſelbſt erſonnene, die allerdings nicht allemal reimten, welche er aber mit ſo viel Feuer zum Beſten gab, daß das Publicum den Unſinn hinunterſchluckte und ſogar applaudirte. Ich in meinem Loche lachte, daß ich mir die Seiten halten mußte, und ſagte bei mir ſelbſt: Bei dieſem Kauz verlohnt es nicht der Mühe, daß ich ſouffliire. Wenn

Digitized by Google

er seinen Jucundus so singt, wie er seine Tragödie spielt, so wird das interessant. — Nach dem dritten Act aber wartet man auf Manlius, der nicht zum Vorschein kommt. Einer der Schauspieler sagt zu mir:

»Er ist fortgegangen, um die Einnahme zu zählen, um zu sehen, ob sein Antheil gut ist.«

»Man wartete und wartete, aber er kam nicht wieder. Das Publicum fing an zu murren, man suchte Manlius in allen Winkeln. Plötzlich kommt unser Director mit ganz verstörter Miene herbeigelaufen und ruft aus: »Man hat mir meine Einnahme gestohlen; ich hatte sie so eben mit Bellaflores gezählt. Dieser Kerl muß sich in das Bureau geschlichen haben, während ich mit einem Abonnenten sprach, er hat Alles mitgenommen und ich hatte ihm erst diesen Morgen zwanzig Francs vorgeschossen, damit er sich ein Barret kaufen sollte, um Jucundus zu spielen.«

»Kurz, vergeblich lief man nach allen Orten und Enden und suchte, Bellaflores hatte die Einnahme mitgenommen und war überdies auf dem Pferde der Truppe durchgegangen, auf demselben, welches den Directionswagen zog.«

»Ich höre Dir nun schon eine ganze Stunde zu,« sagt Endymion. »Was kann es mich interessiren, daß dein Bellaflores von Carpentras durchgebrannt ist?«

»Aber, mein Herr, diesen Bellaflores habe ich soeben wiedergesehen, denn er ist Niemand Anderer als dieser Herr von Saint-Croisy. Er hat sich einen andern Namen gegeben, aber er ist es.«

Endymion sinkt auf einen Stuhl nieder und bricht in lautes Gelächter aus.

»Ha, ha, ha! Das ist zu stark — dieser arme Joli-

Digitized by Google

beau — Du irrſt Dich auf die bedauerlichſte Weiſe, mein Junge! Herr von Saint-Croiſy — ein Mann, der die feinſte und beſte Geſellſchaft in Paris kennt, ein ſolcher Mann ſollte ein herumziehender Schauſpieler geweſen ſein!«

»Ich verſichere Ihnen, daß ich ihn wiedererkannt habe. Allerdings iſt er jetzt weit beſſer gekleidet, er weiß ſich ein Air zu geben — er iſt auch einige Jahre älter geworden, aber als Souffleur hat man Zeit, ſich ſeine Leute genau anzuſehen, er iſt kein Anderer als mein Bellaflores.«

»Nun iſt's aber gut, Jolibeau, ich verbiete Dir, dergleichen Dummheiten weiter zu erzählen, denn wenn ſie zu den Ohren meines Freundes von Saint-Croiſy kämen, ſo könnten ſie mir in ſeiner Gunſt bedeutend ſchaden. Ich gebe zu, daß Du in ihm vielleicht einige Aehnlichkeit mit deinem Manlius gefunden haſt, dies geſchieht ſehr oft, es gibt Aehnlichkeiten, welche in Erſtaunen ſetzen, — haben wir nicht etwa ſchon die »Menechmer« von Regnard geſehen — Du, der Du beim Theater geweſen biſt, mußt davon haben ſprechen hören, ferner die »Venetianiſchen Zwillinge,« ſogar gegenwärtig gibt es unter den lyriſchen Künſtlern die Brüder Lionet, zwei höchſt talentvolle liebenswürdige junge Leute, die in der guten Geſellſchaft außerordentlich geſucht und beliebt ſind. Wohlan, Jolibeau, wenn man mit dem Einen ſpricht, glaubt man mit dem Andern geſprochen zu haben, ſo groß iſt die Aehnlichkeit.«

»Sie glauben alſo wohl, Bellaflores ſei der Bruder des Herrn von Saint-Croiſy?«

»In der That, lieber Jolibeau, Du wirſt ganz entſetzlich dumm. Sprechen wir nicht mehr über dieſes Thema, es mißfällt mir — komm und ſchnüre mich ein.«

Jolibeau folgt ſeinem Herrn, indem er bei ſich ſagt:

Digitized by Google

»Na, meinetwegen, mir kann es gleich sein, aber ich wollte das falsche Toupet meines Herrn verwetten, daß sein Saint-Croisy Niemand Anderer ist als mein Bellaflores. Was mich in meinem Argwohn noch bestärkt, ist der Umstand, daß dieser feine Herr alles Mögliche thut, um meinen Blicken auszuweichen. Wahrscheinlich hat er mich ebenfalls erkannt, denn einen Souffleur sieht man in der Regel genau an, besonders wenn man seine Rolle nicht besser gelernt hat, als dieser Herr sie gelernt hatte.«

»Komm, Jolibeau! Komm, schnüre mich ein, ziehe aber scharf zu.«

»Springen Sie, mein Herr!«

Zweites Capitel.

Sincère.

Als Sincère seine Freundin Camilla verließ, beschleunigte er seinen Schritt, nicht aus Furcht, sondern weil er glaubte, seine gute Großmutter könne aufwachen und seine Abwesenheit bemerken. Trotz aller Vorsicht aber, die er gebraucht, bemerkte Madame Monclaire doch, daß er erst um zwei Uhr des Morgens nach Hause kam, denn sie schlief nicht, als ihr Enkel wieder ins Zimmer trat. Sie ward dadurch natürlich sehr beunruhigt, und als sie den nächsten Morgen Sincère wieder sieht, bittet sie ihn, sich nicht durch sein spätes Ausgehen Gefahren auszusetzen.

Der junge Mann, der nicht wenig darüber betroffen ist, daß seine Großmutter seinen nächtlichen Ausflug bemerkt hat, erröthet und stammelt:

Digitized by Google

»Entschuldige, liebe Großmama, daß ich dies gethan habe, ohne Dich erst zu Rathe zu ziehen, aber ich wünschte so sehr Camilla wiederzusehen, und sie empfahl mir so dringend, klug und vorsichtig zu sein —«

»Gehe am frühen Morgen, wenn Du willst,« sagt die gute Großmutter, »dann werde ich nicht so unruhig sein, und ich bin überzeugt, unsere junge Nachbarin wird finden, daß ich Recht habe. Geh aber nicht mehr allein auf das Land. Ich habe Grund, deswegen ängstlich zu sein, denn Du weißt, was deinen armen Eltern begegnet ist — sie wurden ermordet und ich will nicht, daß man auch ihr Kind ermorde — das Einzige, was meinem Herzen noch auf Erden theuer ist.«

Mit solchen Worten war die gute Frau stets sicher, daß ihr Enkel ihr gehorchen werde. Wenn man ihn an den Tod seiner Eltern erinnerte, ward er allemal bleich, sein Herz pochte gewaltig und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Sincère richtet seine Blicke gegen Himmel und ruft aus:

»Meine armen Eltern — sie wurden daheim, in ihrem Hause, zu Vincennes ermordet und ich schlief im Nebenzimmer — ich konnte sie nicht vertheidigen!«

»Armer Kleiner — Du warst damals fünf Jahre alt — was hättest Du gegen Räuber und Mörder ausrichten können?«

»O, ich hätte gerufen — ich hätte Hilfe geschrien!«

»Das Haus, welches dein Vater gemiethet hatte, stand ganz abgesondert — am Eingange eines in den Wald führenden Fußsteigs — die Verbrecher wußten dies ohne Zweifel recht wohl — sie wußten, daß Niemand kommen — daß

man das Geſchrei ihrer Schlachtopfer nicht hören würde — daß ſie davonkommen könnten, ohne geſehen zu werden — dies alles wußten ſie, das glaube mir; ganz beſonders wußten ſie auch, daß dein Vater in Paris eine bedeutende Summe erhoben hatte, für welche er ein ſchönes Beſitzthum in Saint-Mandé kaufen wollte. Ach, wenn Du nicht geſchlafen hätteſt, armer Knabe, dann hätten dieſe Elenden Dich ohne Zweifel ebenfalls gemordet!«

»Aber dennoch war ich munter — ich ward durch eine Stimme aufgeweckt, welche ſagte: »Laß uns fliehen — Du haſt mich belogen — ich fürchte mich — bleiben wir nicht länger hier.« O es iſt mir, als hörte ich dieſe Stimme jetzt noch — ſie erfüllte mich mit Schauder und Schrecken. Dann glaubte ich, es ſei ein Traum — ich hörte nichts weiter und ſchlief wieder ein — aber am andern Morgen! — am andern Morgen!«

Die gute Großmutter ſchließt ihren Enkel in ihre Arme und ſagt:

»Denke nicht mehr daran; ſprich nicht mehr davon. Warum ſollen wir ſo grauſame Erinnerungen wieder erwecken?«

Sincère aber hebt in entſchloſſenem Tone wieder an:

»Ich werde ſtets daran denken, liebe Großmutter, denn ſiehſt Du, ich habe nur einen Wunſch, nemlich den, daß es mir gelingen möge, die Elenden ausfindig zu machen, welche mich meiner Eltern beraubt haben und dann — o dann verſpreche ich Dir, daß ihr Tod gerächt werden wird.«

»Aber wie kannſt Du hoffen, Verbrecher ausfindig zu machen, welche die Behörde ſelbſt nicht zu entdecken vermocht hat? Und dennoch bot ſie damals alles Mögliche auf. Ueber-

Digitized by Google

all ſtellte man Nachforſchungen an, aber vergebens — keine Spur war von ihnen zurückgeblieben, nichts, was einigen Aufſchluß hätte geben können — blos die Fußſtapfen im Sande bewieſen, daß die Mörder ihrer zwei geweſen waren. Nun ſind es aber ſchon über zehn Jahre her, ſeitdem dieſes furchtbare Verbrechen begangen ward, Niemand hat die Mörder damals geſehen, auch Du nicht, mein armer Sohn, und Du begreifſt wohl, daß nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit zu ihrer Entdeckung vorhanden iſt.«

»Aber, liebe Großmutter, weißt Du nicht, daß es nur eines Zufalles, eines unerwarteten Umſtandes bedarf, um die Thäter eines lange verborgen geweſenen Verbrechens zu entlarven? Wenn die Vorſehung endlich die Verbrecher ereilen will, was fragt ſie dann darnach, ob ſchon ſo und ſo viele Jahre verfloſſen ſind? Wenn die Hand Gottes ſie trifft, wer könnte ſie dann der Züchtigung entziehen, die ſie verdient haben? Das weißt Du recht wohl auch, liebe Großmutter, denn Du zweifelſt doch nicht an der Vorſehung, nicht wahr?«

»Nein, mein Freund, nein. Und dennoch, als deine arme Mutter mir mit deinem Vater, dieſem braven Charles Montaubert, entriſſen ward, zweifelte ich, dies geſtehe ich Dir. Ich ſagte bei mir ſelbſt: Was hatten denn dieſe ſo guten, ſo liebenswürdigen jungen Eheleute gethan, daß ſie ſo im Frühling ihres Lebens hinweggerafft wurden? Aber die Fügungen des Himmels ſind unerforſchlich.«

»Eben deswegen halte ich feſt an der Hoffnung, dereinſt noch einmal die Ungeheuer zu entdecken, die mich zur Waiſe gemacht haben. Ich habe ſie nicht geſehen, ſagſt Du? Das iſt allerdings wahr, aber habe ich nicht eine Stimme gehört? Dieſe Stimme klingt noch in meinen Ohren, und

Digitized by Google

mehr als einmal des Nachts bin ich aus dem Schlafe emporgefahren, weil ich sie wieder zu hören glaubte.«

»Mittlerweile, lieber Sohn, wirst Du nicht mehr die Nacht wählen, um unsere ehemalige Nachbarin zu besuchen. Und warum solltest Du Dich übrigens auch verbergen, wenn Du sie besuchst? Hat wohl Jemand Grund, sich zu schämen, meinen Enkel zu empfangen?«

»Ach, liebe Großmutter, Du weißt wohl, daß sie nicht aus Stolz fürchtet, daß Jemand mich zu ihr gehen sehen könnte. Sie wünscht blos, daß man ihren neuen Zufluchtsort nicht entdecke — sie verbirgt sich. Es gibt einen jungen Mann, der sie unaufhörlich verfolgt. Hatte sie Dir das erzählt?«

»Ja, mein Sohn.«

»Aber Du wirst nicht wissen, daß jener schöne elegante Herr, welcher bei uns nach einer Demoiselle Hirschberg fragte, derselbe ist, welcher Madame Camilla verfolgt.«

»Ich dachte mir es gleich, als er da war, lieber Freund.«

»Ah, Großmutter, Du bist schlau, ohne daß man Dir es ansieht. Dieser junge Mann ist also wohl verliebt in unsere gute Nachbarin?«

»Das ist sehr wahrscheinlich, mein Junge.«

»Ohne Zweifel will er sie heiraten?«

»Vielleicht — die Männer haben aber nicht immer ehrliche Absichten — sie versuchen ein junges Mädchen zu verführen, welches ihnen einen Augenblick lang gefällt, und dann verlassen sie es wieder.«

»O, das ist aber sehr schlecht.«

»Nicht wahr, Sincère, Du wirst niemals so handeln?«

*

Digitized by Google

»Nein, Großmutter, ich ſchwöre es Dir — ich will Niemanden belügen — ein junges Mädchen eben ſo wenig als jemand Anderen. Wenn ich nur dem Herrn noch einmal begegnete, welcher Camilla durchaus ausfindig machen will — erſtens würde ich ihn ſofort erkennen, denn er iſt ein ſehr hübſcher junger Mann — und dann würde ich ihn anreden und zu ihm ſagen: »Mein Herr, Sie haben ein ſo feines Anſehen, welches Bildung verräth — aber warum beläſtigen Sie fortwährend eine junge Dame, welche Sie nicht ſehen mag? Sie ſind Urſache, daß ſie unſer Haus verlaſſen hat, daß ſie ſich verborgen hält. Was hat ſie Ihnen gethan, daß Sie ihr auf dieſe Weiſe nachlaufen?« — Nicht wahr, das wäre recht von mir, Großmutter, wenn ich das zu ihm ſagte?«

»Nein, Sincère, nein; Du würdeſt im Gegentheil daran ſehr Unrecht thun. Erſtens biſt Du noch viel zu jung, um Dich zum Ritter einer Dame aufzuwerfen.«

»Zu jung! — wie?«

»Dieſer Herr würde Dir ins Geſicht lachen und zu Dir ſagen: Worein miſchen Sie ſich? Sind Sie ein Bruder oder Verwandter dieſer Dame?«

»Ich würde ihm antworten, ich ſei ihr Couſin.«

»Zweitens, mein Freund, muß man ſich nicht in Dinge miſchen, die man nicht genau kennt. Dieſe liebenswürdige Camilla hat uns unbekannte Gründe, dieſem jungen Manne aus dem Wege zu gehen; wenn ſie ſich aber in ein Geheimniß hüllt, wenn ſie ſich verbirgt, dann iſt nicht blos er die Urſache davon —«

»Wie, Großmutter, Du weißt noch etwas, was ſie betrifft? O erzähle es mir doch!«

»Ich weiß nichts, mein Freund, aber ich habe geſehen,

Digitized by Google

daß dieſe junge Frau ſich mit einem Geheimniſſe umgab, daß ſie oft träumeriſch und unruhig war, daß ſie das Schickſal anklagte — und ſiehſt Du, ich beſitze Lebenserfahrung genug, um überzeugt zu ſein, daß die Liebe eines feinen jungen Mannes nicht der Grund iſt, der ſie auf dieſe Weiſe mit Kummer erfüllt, denn eine Frau fühlt ſich ſelten unglücklich darüber, daß ein Mann ſich in ſie verliebt.«

»Das iſt wohl wahr. O wie gut Du die Welt kennſt, liebe Großmutter!«

»Lieber Freund, wenn man alt wird, ſo muß man wohl Erfahrung beſitzen.«

»Und haſt Du vielleicht auch errathen, was der eigentliche Grund des Kummers unſerer lieben Freundin iſt?«

»Nein, was dies betrifft, ſo weiß ich nicht mehr als Du.«

»Du haſt ſie alſo wohl auch niemals darnach gefragt?«

»Nein; dies wäre eine Indiscretion geweſen. Man kann wohl eine vertraute Mittheilung empfangen, aber man darf ſie niemals verlangen.«

»Aber wie kann man einer Perſon nützlich ſein und ihr einen Dienſt leiſten, wenn man den Beweggrund ihres Kummers nicht kennt?«

»Man muß abwarten, bis ſie genug Vertrauen zu uns gefaßt hat, um uns von dieſem Grund in Kenntniß zu ſetzen. Mittlerweile, mein Freund, biſt Du wohl damit einverſtanden, daß Du nicht mehr des Abends nach dem Dorfe Saint-Gervais gehſt?«

»Da es Dir Unruhe macht, liebe Großmutter, ſo werde ich des Abends nicht mehr hingehen.«

»Du ſchwörſt es mir?«

Digitized by Google

»Ja, ich schwöre es Dir.«

»Nun bin ich ruhig, denn ich weiß, daß Du deinem Wort nicht untreu werden wirst.«

Drittes Capitel.

Ein Morgenbesuch.

Einige Tage nach dieser Unterredung stand Sincère an einem Morgen um fünf Uhr auf und war wenige Minuten nach sechs Uhr im Dorfe Saint-Gervais und stand vor dem Hotel Pothery.

Wenn man sechzehn Jahre alt ist, geht man sehr rasch, sobald man Leute besuchen will, die man liebt.

Der junge Mann fährt mit der Hand durch ein Gitter und öffnet die auf die Straße führende, nur mit einem Riegel verschlossene Thür. Dann tritt er in die Hausflur, die gar nicht verschlossen ist, geht zwei Treppen hinauf, entsinnt sich recht wohl, wo Camilla's Thür ist, und pocht leise an.

Die junge Dame war schon wach. Nachdem Sincère gepocht, wartet er und pfeift eines seiner Lieblingsliedchen. Er hatte so zu sagen ein Instrument im Munde. Er pfiff so gut, so gewandt, daß man, wenn man ihn hörte, den Gesang der Nachtigall zu hören glaubte.

Camilla wußte sogleich, daß er es war. Sie öffnet ihm die Thür und sagt:

»Wie, mein Freund, Sie kommen jetzt so früh?«

»Sie erkannten mich wohl an meinem Pfeifen, nicht wahr?«

»Ja wohl, aber warum kommen Sie so früh?«

Digitized by Google

»Weil meine Großmutter das vorige Mal bemerkt hatte, daß ich ein wenig ſpät nach Hauſe kam. Sie ſchlief nicht, als ich nach Hauſe kam, und es war zwei Uhr Morgens.«

»Die arme Frau — ach, ich begreife, daß ſie ſehr ängſtlich geweſen ſein wird.«

»Ich habe ihr ſchwören müſſen, nicht mehr des Nachts zu Ihnen zu gehen.«

»Sie hat Recht und ich ſtimme ihr vollkommen bei. Die arme Großmutter! Wenn ich die Urſache geweſen und Ihnen ein Unglück begegnet wäre, in meinem ganzen Leben hätte ich mich nicht wieder zufrieden geben können.«

»Aber es hatte ja gar keine Gefahr!«

»Entſchuldigen Sie, mein Freund, es hatte ſehr viel Gefahr. Außerhalb der Barrieren von Paris treiben ſich allerhand verdächtige Menſchen herum. Kommen Sie lieber des Morgens, wenn Sie Zeit haben und wenn man Sie im Hauſe ſieht. Es kommt ja nichts darauf an. Ich werde doch meine Freunde empfangen können. Wer hat Ihnen denn geöffnet?«

»Niemand. Ich habe mir ſelbſt geöffnet, indem ich mit der Hand durchs Gitterthor fuhr. Man ſcheint ſich hier nicht vor Dieben zu fürchten — ich bin die Treppe heraufgegangen, ohne Jemanden zu begegnen.«

»Und der junge elegante Mann, der bei Ihnen geweſen war?«

»Der, welcher Sie verfolgt — welchen Sie fliehen?«

»Ja — war er wieder einmal da? — haben Sie ihn wieder geſehen?«

»Nein, und ich ſtehe dafür, daß er auch nicht auf den

Digitized by Google

Straßen herumgegangen ist. Ich habe ihn zu scharf ins Auge gefaßt — ich würde ihn wiedererkannt haben.«

Camilla schlägt die Augen zu Boden und murmelt nachdenklich:

»O, er wird mich vergessen, er muß mich endlich vergessen.«

»Sie freuen sich wohl, daß dieser Herr sich nicht mehr mit Ihnen beschäftigt?« hebt Sincère nach Verlauf eines Augenblicks wieder an.

Die junge Frau antwortet:

»Ja.«

Dieses Ja klingt jedoch so traurig, daß Sincère, welcher gewohnt ist, Alles zu sagen, was er denkt, ausruft:

»Aus dem Tone, in welchem Sie dies sagen, sollte man schließen, das Gegentheil sei der Fall.«

Camilla schweigt und seufzt.

»O, ich sehe wohl, daß die Großmutter Recht hat,« hebt der Jüngling seufzend wieder an.

»Wie? Was sagt denn Ihre Großmutter, mein junger Freund?«

»Sie sagt nichts, aber sie denkt; sie besitzt Tact, meine Großmutter.«

»Nun, was denkt sie? Sprechen Sie, Sincère.«

»Nun, sie denkt, Sie haben noch ein anderes Geheimniß, welches Ihnen noch mehr Kummer verursacht als — als die Verfolgung dieses jungen eleganten Herrn. Ist das wahr?«

»Ja, das ist wahr.«

»Und warum haben Sie uns diesen Kummer nicht ebenfalls anvertraut? Ach, das ist sehr unrecht! Sind wir

Digitized by Google

vielleicht nicht Ihre besten Freunde? Wissen Sie vielleicht nicht, wie sehr wir Sie lieben?«

»O, das weiß ich! Aber sehen Sie, Sincère, es gibt Geheimnisse, die man nicht enthüllen darf, die uns nicht ausschließlich gehören.«

»Ich verstehe Sie nicht, ich weiß nur Eines, nemlich, daß man Personen, die uns lieben, die Ursache seiner Leiden sagen muß, damit wir Theilnahme und Trost erfahren können. Ich bin in Ihren Augen noch ein Kind, das weiß ich wohl, aber sehen Sie, ich würde in's Feuer gehen, um Ihnen meine Anhänglichkeit zu beweisen; könnte ein Mann wohl mehr thun? Camilla, ich bitte Sie, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! O ich würde so stolz darauf sein, Ihr Vertrauen zu besitzen. Wer Ihnen etwas Böses zufügt, muß sich mit mir schlagen, ich werde Sie schützen und vertheidigen.«

Und der Knabe war beinahe auf die Knie vor Camilla niedergesunken, die ihn aufstehen heißt, indem sie zu ihm sagt:

»Später, mein Freund, später werde ich Ihnen Alles sagen.«

»Warum nicht sogleich?«

»Weil es nicht sein kann.«

»Sie wollen wohl warten, bis ich ein Mann bin, nicht wahr?«

»Nein, Sincère, denn ich kenne Sie, ich weiß, daß Sie schon jetzt den Verstand, den Muth und den Willen eines erwachsenen Mannes haben. Aber ich sage Ihnen nochmals, ich kann, ich darf jetzt nichts mittheilen, nicht einmal den Personen, welche ich als meine liebsten Freunde betrachte.«

Digitized by Google

Der Jüngling wagt nicht weiter auf seinem Verlangen zu bestehen und nach einiger Zeit nimmt er Abschied von Camilla, indem er zu ihr sagt:

»Werden Sie denn meine Großmutter gar nicht wieder besuchen?«

»Ich werde kommen, sobald ich ohne Gefahr ausgehen zu können glaube.«

»Ah, wenn Sie sich dadurch irgend einer Gefahr aussetzen, so kommen Sie lieber nicht. Zum Glück kann man ja Sie besuchen und ich werde diesen Umstand benutzen, nemlich vorausgesetzt, daß ich Ihnen nicht lästig falle.«

»O nein, mein Freund, im Gegentheil; deswegen aber dürfen Sie nicht Ihre Studien vernachlässigen oder zu spät in Ihr Atelier gehen.«

»Ach, ich bin stets einer der Ersten; es gibt sehr nachlässige, zum Herumbummeln geneigte Schüler, mit mir aber ist mein Lehrer sehr zufrieden. Wenn ich gut zeichnen kann, werde ich Ihr Porträt entwerfen, Sie erlauben es mir doch?«

»Wenn es Ihnen Vergnügen macht, warum nicht?«

»O, wie freue ich mich! Ich werde dann Ihr Bildniß haben und Sie den ganzen Tag ansehen können. Ei, wie will ich mich üben, damit ich bald Fertigkeit genug besitze, um Sie zeichnen zu können. Leben Sie wohl, theure Freundin.«

Sincère drückt Camilla die Hand, springt dann vier Stufen auf einmal nehmend die Treppe hinunter, so schnell, daß der Major Piquevert, welcher bei Madame Eduard die Thür hatte schließen hören und herbeigelaufen war, um die seine zu öffnen, erst hinkommt, als der Jüngling schon hinunter ist, die Straße gewinnt und sich pfeifend entfernt.

Digitized by Google

»Ah, zum Teufel, alſo jetzt empfängt dieſe ſchöne Dame ihre Beſuche des Morgens!« ſagt der Major bei ſich ſelbſt, indem er in ſein Zimmer zurückkehrt, »und das Signal iſt, wenn man pfeift. Ich habe den Beſucher nicht geſehen, aber die Gicht hat er nicht, denn er iſt die Treppe ganz leidlich raſch hinunterpaſſirt, es iſt ein junger Mann, daran läßt ſich nicht im mindeſten mehr zweifeln. Madame Pothery werde ich das nicht erzählen. Sie würde wieder ſagen, ich hätte geträumt. Ich werde blos mit meiner Nichte davon ſprechen, die es dann ebenfalls der ganzen Welt erzählen wird.«

Im Laufe des Tages ſieht der Major mehre Damen des Hauſes unter dem Vorwand, zu arbeiten, aber mehr um zu plaudern, im Garten verſammelt. Madame Eduard iſt mit ihrer Stickerei auch da, arbeitet aber wirklich an derſelben.

Der Major nähert ſich der Geſellſchaft und nachdem er die Damen gegrüßt, wendet er ſich zu der Hauswirthin und ſagt:

»Madame Pothery, ich will Ihnen etwas mittheilen, was Ihnen ſehr angenehm ſein wird.«

»Und was iſt dies, Herr Major — wohl was Sie zum Frühſtück gegeſſen haben?«

»Nein, von meinem Frühſtück iſt keine Rede, es iſt etwas noch weit Süßeres. Sind Sie keine Freundin vom Geſang der Nachtigall?«

»Vom Geſang der Nachtigall? ich weiß wirklich nicht, ob ich jemals eine gehört habe. Doch ja, in der erſten Zeit unſerer Ehe weckte mein lieber Mann mich oft auf, indem er zu mir ſagte: »Sophie, die Nachtigall wird ſchlagen. Horch!«

Digitized by Google

aber dies hatte für mich nicht viel Verführeriſches, obſchon ich die Muſik leidenſchaftlich liebe.«

»Nun dann, Madame, melde ich Ihnen, daß wir eine Nachtigall in unſerer Nachbarſchaft haben und daß ſie unter unſern Fenſtern ſingt. Sie kommt aber ſehr frühzeitig und wenn Sie ſie hören wollen, ſo müſſen Sie beizeiten wach ſein.«

»Und wiſſen Sie gewiß, daß es eine Nachtigall iſt?«

»Nach der famoſen Weiſe, auf welche ſie ſchlägt, kann man nicht daran zweifeln. Haſt Du ſie nicht auch gehört, Colinde?«

»Ja, lieber Onkel, ſie machte viel Lärm, ſie pfiff wie ein Regimentspfeifer. Nicht wahr, Madame Abraham?«

Madame Abraham, die nun das Wort hatte, antwortet in ſpöttiſchem Tone:

»Ich habe ſie nicht gehört, aber mein Mann hat ſie ins Haus hereinfliegen ſehen.«

»Wie, die Nachtigall iſt in mein Haus geflogen?« ruft Madame Pothery; »warum hat man ſie dann nicht in einen Käfig geſteckt?«

Der Major krümmt ſich vor Lachen. Die Damen kneifen die Lippen zuſammen und ſchlagen die Augen nieder.

Madame Pothery, die von all dieſem nichts begreift, wendet ſich an ihre ſchöne Miethbewohnerin, die noch kein Wort geſagt hat.

»Wiſſen Sie vielleicht, Madame Eduard, was die Heiterkeit dieſer Herrſchaften erweckt? Haben Sie auch den ſchönen Vogel gehört, welcher des Morgens hier ſingt?«

»Nein, aber es ſcheint mir dies eine Fortſetzung der Geſchichte zu ſein, welche der Herr Major Ihnen neulich er-

Digitized by Google

zählte. Er hatte pfeifen hören — heute hat er den Gesang der Nachtigall erkannt. Ich bin fest überzeugt, daß er binnen Kurzem etwas noch Merkwürdigeres hören wird und ich würde an seiner Stelle gar nicht zu Bett gehen, um nichts zu überhören, was vielleicht im Hause vorgeht.«

Bei diesen letzten Worten macht Camilla der Gesellschaft eine anmuthige Verbeugung und verläßt den Garten.

»Sehr gut geantwortet,« sagt der Major; »sie hat wirklich Geist — sie versteht treffend zu antworten, was aber nicht hindert, daß sie gegen sechs Uhr den Besuch eines jungen Mannes erhalten hat.«

»Dessen, welcher pfiff,« sagt Mademoiselle Colinde.

»Wie, der Nachtigall?« fragt Madame Pothery.

»Ja wohl, der sogenannten Nachtigall.«

»Nehmen Sie sich in Acht, Major; Sie sind sehr boshaft — es ist nun schon das zweite Mal, daß Sie diese Dame compromittiren. Haben Sie den Herrn gesehen?«

»Nein, gesehen habe ich ihn nicht, denn er rannte die Treppe so schnell hinab, daß er allemal vier Stufen auf ein mal nahm — wohl aber hörte ich die Thüren sich schließen oben und unten.«

»Und wie wäre denn dieser junge Mann hereingekommen? — wer hätte ihm denn aufgemacht?«

»O, wie können Sie so fragen! Es ist ja hier nichts verschlossen. Man kann in Ihr Haus eintreten wie in ein Café. Man fährt mit der Hand durch die Stangen des Gitterthors, man zieht den Riegel zurück und die Thür geht auf.«

Digitized by Google

»Na, ich habe keine Angſt vor Dieben.«

»Aber deswegen iſt nicht weniger wahr,« ſagt Madame Abraham, »daß man hier nicht in Sicherheit iſt. Sie thun ſehr unrecht daran, Madame Pothery, daß Sie Ihr Haus nicht beſſer verſchließen.«

»Allerdings,« ſagt Colinde, »das Haus muß verſchloſſen ſein; andere Leute ſchließen ihre Häuſer auch zu.«

»Dies iſt ein rühmlicher Beweis von dem Vertrauen, welches Madame Pothery zu den Menſchen hat,« hebt der Major wieder an. »Sie hat ſich geſagt, daß die Griechen an ihren Häuſern nur hölzerne Schlöſſer hatten, daß in der Schweiz und in Savoyen die Thüren nur eingeklinkt werden, aber offen geſtanden, ich glaube, daß gegenwärtig der Gebrauch ſich geändert hat. Uebrigens liegt Saint-Gervais auch weder in der Schweiz noch in Savoyen.«

»Wenn dem ſo iſt,« ſagt Madame Pothery mit ernſter Miene, »ſo laß ich von morgen an die Thür feſt ſchließen und eine Klingel anbringen, ſo daß Niemand die Straßenthür öffnen kann, ohne daß das ganze Haus es hört.«

Viertes Capitel.

Eine wohlerzogene junge Dame.

Einige Tage nach der Nachtigallgeſchichte war Duſourré Abends nach Saint-Gervais gekommen, wo er Madame Eduard geſehen. Wir wiſſen bereits, welchen tiefen Eindruck dieſe junge Frau auf ſein Herz gemacht und mit welcher Ungeduld er den nächſten Sonntag erwartete, um mit ihr zu ſpeiſen.

Digitized by Google

Dieſer Sonntag iſt da. Schon am frühen Morgen ertheilt Madame Pothery der Köchin ihre Befehle mit der Gravität eines Platzcommandanten, welcher einen Sturm abzuwehren hat.

»Lieberoſe, heute werden wir viel Gäſte haben. Herr und Madame Rubencourt haben mir ſagen laſſen, daß ſie mit ihrer Tochter kommen würden — dies macht ſchon drei Perſonen mehr.«

»Es iſt alſo kein Kind mehr, ihre Tochter?«

»Sie iſt dreizehn Jahre geweſen und muß daher für eine erwachſene Perſon zählen. In dieſem Alter eſſen die jungen Mädchen oft mehr als ihre Mama.«

»Das glaube ich wohl — Sie ſollten es übrigens machen, wie in den Omnibuſſen geſchieht — Kinder über fünf Jahre müſſen den ganzen Platz bezahlen. Und warum ſollte es bei Tiſche halbe Plätze geben? Die Kinder brauchen eben ſo viel Teller als die erwachſenen Perſonen und wollen von Allem eſſen.«

»Ferner werden wir Herrn Endymion Duſourré hier haben — o, er wird nicht ausbleiben — und er hat mir's auf die Seele gebunden, daß ich ihn neben Madame Eduard ſetzen ſoll.«

»Ah, neben dieſe Perſon!«

»Aber, Lieberoſe, was ſoll das heißen? Wie kannſt Du Dir erlauben, meine ſchöne Abmietherin mit einem Ausdrucke zu bezeichnen, den man nur auf — auf — Damen mit den Camelien anwenden darf.«

»Nun mein Himmel, ich ſage nach, was ich gehört habe — die beiden Supernumerarbeamten nennen dieſe Dame auch ſo. Sie ſpotten auch über Ihren kleinen Herrn,

Digitized by Google

der immer so elegant, so fein geschniegelt ist. Sie sagen, er sei ein — wie war es doch gleich? — ein Zieraffe!«

»Wie, sie hätten sich unterstanden?«

»Ja wohl, auch noch einen andern Ausdruck gebrauchten sie — sie nannten ihn einen Pommadenhengst.«

»Einen Pommadenhengst! Was soll das heißen?«

»Wie es scheint, ist dies ein neues Wort, um einen Mann zu bezeichnen, der sich parfümirt — der sich mit wohlriechender Pomade salbt.«

»Es ist sehr unrecht von solchen Supernumerar-Expedienten sich über einen Herrn lustig zu machen, welcher einmal Wechselagent werden kann — der Vermögen hat.«

»Na, wenn er auch reich ist, dieser zimperliche Mensch, so ist er doch nicht freigebig. Er hat mir niemals etwas gegeben, als er hier wohnte.«

»Er brauchte Dich auch nicht, denn er hatte ja seinen Diener.«

»Na, das war auch ein niedlicher Kauz; den ganzen Tag lief er im Garten herum, machte Gesten und sprach mit sich allein — ich glaube, er ist ein Funambule.«

»Somnambule willst Du wahrscheinlich sagen.«

»Nun, ist denn das nicht einerlei?«

»Lieberose, über deinem Geplauder vergesse ich beinahe, womit wir uns vor allen Dingen zu beschäftigen haben — nemlich mit dem heutigen Diner. Wir werden wohl achtzehn Personen bei Tische sein — vielleicht mehr. Herr Dufourré hat mir gesagt, er würde einen Freund mitbringen — einen Mann aus der hohen Gesellschaft — dennoch aber dürfte ich mich nicht gewiß darauf verlassen, weil dieser Herr stets zu vornehmen Personen eingeladen sei.«

»Dann wird wohl Kalbsbraten gemacht?«

Digitized by Google

»Das iſt ein gemeines Gericht — Kalbsbraten und Salat — man hat ein Lied darauf gemacht.«

»Dann wohl eine Hammelkeule?«

»Das iſt auch ſehr bürgerlich.«

»Na, wenn Sie Ihren Gäſten einen Truthahn mit Trüffeln vorſetzen wollen, dann brauchen Sie es nur zu ſagen.«

»Gott ſoll mich davor behüten — einen Truthahn mit Trüffeln! Der iſt bei mir noch nicht auf den Tiſch gekommen. Ich habe allerdings zuweilen welchen gegeſſen, aber bei andern Leuten. Lieberoſe, wie wäre es, wenn wir einen Rinderbraten mit Kartoffeln ringsherum anſtatt mit Peterſilie machten?«

»Man wird glauben, es ſei eine Steinbutte à la hollandaise.«

»Ja, dabei bleibe ich ſtehen — Du wirſt die Bouillon beſorgen — wir machen eine Maccaroniſuppe.«

»Was iſt denn das? — eine ſolche habe ich noch nie gekocht.«

»Das iſt etwas ſehr Feines und doch ſehr leicht zu bereiten. Ich werde Dich es lehren. Du wirſt dieſe Suppe ſehr dick machen — das ſtopft und vertritt zugleich mit die Stelle eines Zwiſchengerichts.«

»Müſſen dazu Tauben geſchlachtet werden?«

»Ja wohl; aber ich bitte Dich, achte auf ihre Füße und wenn Du vielleicht wieder Bänder daran ſiehſt, ſo reiße ſie ab, ehe Du aufträgſt.«

»Richtet denn der Mann mit dem Fernrohr immer noch Brieftauben ab?«

»Ich weiß es nicht gewiß, aber es wäre möglich —

wenigstens habe ich ihn sich in der Nähe des Taubenschlages herumtreiben sehen — der arme Herr Lentille — er ist seit jenem Tage unwohl.«

»Ah, deshalb ist er wohl immer in Ihrem schönen Pavillon? Er bringt ganze Tage darin zu.«

»Wenn er es so forttreibt, so werde ich seine Miethe erhöhen müssen. Nichts ist für die Hauswirthe verderblicher als Leute, welche so leicht reizbar sind.«

Gegen drei Uhr steigt die Familie des Schriftstellers aus einem Fiaker, denn man kommt nicht allemal in einer eleganten Calesche.

Abricotine stellt ihre Tochter der Madame Pothery vor.

Mademoiselle Theodorine ist ein junges, für ihr Alter ziemlich großes Mädchen mit einem Gesicht, welches weder schön noch häßlich ist, sich aber durch eine anmaßende, selbstgenügsame Miene kenntlich macht, welche schon bei einer erwachsenen Dame mißfallen würde.

Sie begrüßt Madame Pothery, indem sie sich in die dritte Position stellt und den Mund zusammenkneipt, wie Jemand, der ein Compliment erwartet.

In der That ruft man auch von allen Seiten:

»Ist das Mademoiselle Ihre Tochter? Ah, das ist ein sehr schönes Mädchen!«

»Wenigstens,« sagt Theobald, »ist sie gut erzogen — ihr Pensionat ist eines der besten in Paris.«

»Ja, es liegt uns daran, daß unsere Tochter uns Ehre mache,« sagt Abricotine, »wir wollen nicht, daß sie jene freien, dreisten Manieren habe, welche jetzt vielen jungen Damen erlaubt werden. Alles hängt von der Art und Weise ab, auf welche sie in ihrem Pensionat gehalten wer-

Digitized by Google

den, nicht wahr, Theodorine, es gefällt Dir in deiner Penſion?«

»Ach nein, Mama — im Gegentheile, ich ennuyire mich darin — die Großen ſind alle fort.«

»Aber die Directrice und die Unterdirectrice ſind gegen Dich ſehr freundlich und gut, nicht wahr?«

»Ach nein, ſie ſehen immer mürriſch und verdrießlich aus — glücklicherweiſe machen wir uns aber nichts aus ihnen.«

»Ihr bekommt aber doch gute Koſt? das iſt die Hauptſache.«

»Ach Du mein Himmel, gute Koſt! — fortwährend Bohnen oder Kartoffeln — ein niedlicher Küchenzettel!«

»Ja, aber Donnerſtags und Sonntags habt Ihr doch Deſſert und ein ſüßes Zwiſchengericht.«

»Ich bitte Dich um Verzeihung, Mama — gewöhnlich haben wir an Extragerichten weiter nichts als eine Schüſſel Rüben oder Linſen — das iſt das Deſſert.«

Der Schriftſteller nimmt das Wort.

»Es iſt die Gewohnheit faſt aller Schüler und Schülerinnen, daß ſie ſich über ihre Penſion beſchweren. Man könnte ſie in Baumwolle wickeln und ihnen den Mund voll Bonbons ſtopfen, ſo würden ſie ſich doch immer noch beklagen.«

»O nein, Papa — aber wir bekommen ja niemals Bonbons.«

»Eure Unterdirectrice iſt wohl eine ſehr unterrichtete junge Dame, nicht wahr?«

»Das könnte ich gerade nicht ſagen, denn kürzlich konnte ſie uns nicht einmal erklären, was ein Komet iſt.«

*

Digitized by Google

»Herren kommen wohl niemals zum Diner bei der Directrice?«

»O doch — es kommen deren oft — aber dann dinirt ſie nicht mit uns. Dann bereitet man ihr famoſe Diners — wir riechen es allemal — bekommen aber weiter nichts davon, als was wir mit der Naſe wegbringen.«

»Das Mädchen iſt ſehr witzig!« ruft Madame Pothery.

»Und beſonders ſehr liebenswürdig gegen ihre Eltern,« murmelt der Major ſich zu ſeiner Nichte wendend. »Sie hat Ihnen noch nicht ein einziges Mal geantwortet, ohne ihnen zu widerſprechen. Eine niedliche Erziehung! Das nenne ich ein guterzogenes Mädchen — da wäre eine Marketenderin mir lieber!«

Die Ankunft Endymion Dufourré's wird Urſache, daß man aufhört, ſich mit Mademoiſelle Theodorinen zu beſchäftigen. Der cokette Herr ſcheint etwas unangenehm überraſcht zu ſein, die Familie Rubencourt in Saint-Gervais anzutreffen, aber er beeilt ſich dieſen Eindruck unter einem erheuchelten Ausdruck von Freude zu verbergen und begrüßt Abricotinen, indem er ſagt:

»Meine Ahnungen hatten mich alſo nicht getäuſcht. Ich dachte mir gleich, daß Sie heute Madame Pothery beſuchen würden, und dieſer Gedanke beſtärkte mich in der Abſicht, auch hierherzukommen.«

»Wirklich?« antwortet Madame Theobald mit zweifelnder Miene; »aber dann hätte Sie ja nichts abgehalten uns abzuholen, um den Weg gemeinſchaftlich zu machen.«

»Ich konnte nicht — ich hatte Jemanden in Belleville zu beſuchen. Ei, da iſt ja auch Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter. Wie ſie gewachſen iſt! Es iſt aber auch beinahe ein Jahr her, daß ich ſie nicht geſehen habe.«

Digitized by Google

»Ja,« ſagt der Schriftſteller ſich ſpreizend, »ich glaube, ſie wird ſehr groß werden — ſeit ſechs Monaten iſt ſie über einen Zoll gewachſen.«

»O nein, Papa, im Gegentheile, ſeit den letzten ſechs Monaten bin ich gar nicht gewachſen. Ich weiß es ganz genau, denn ich hatte mich mit einer meiner Mitpenſionärinnen gemeſſen, welche behauptet, daß in meinem Wachsthum ein Stillſtand eingetreten ſei.«

»Nun, dann biſt Du in den ſechs Monaten vorher gewachſen.«

»Finden Sie, daß ſie mir ähnlich ſieht?« fragt Abricotine.

»Ja wohl, ſehr — ſie hat alle Ihre Züge — Ihr ganzes Mienenſpiel. — Nicht wahr, Mademoiſelle, man hat Ihnen ſchon oft geſagt, daß Sie Ihrer lieben Mama ähnlich ſehen?«

»Ach lieber gar! — Niemals! — Man findet vielmehr, daß ich einem Vogel ähnlich ſehe.«

»Aber es gibt auch ſehr hübſche Vögel.«

»Die Hauptſache,« ſagt Theobald, »iſt, daß ſie Bildung und die für eine gute Hausfrau nothwendigen Eigenſchaften beſitze. Nähen und ſtricken kannſt Du wohl, nicht wahr, Theodorine?«

»Ich ſtricken? Da würde man mich in der Penſion ſchön auslachen, wenn ich ſtricken wollte! Portiersweiber ſtricken!«

»Sie hat Recht,« ſagt Abricotine; »wo haſt Du wohl einmal ein gebildetes Mädchen ſtricken ſehen?«

»Meine Mutter beſaß viel Bildung und ſtrickte mir Strümpfe, die ganz vortrefflich waren.«

»Deine Mutter gehörte aber nicht unſerer Zeit an.«

Digitized by Google

»Ich nähe auch nicht — nähen läßt man uns niemals!« ruft die vorlaute junge Dame.

»Nun, was macht Ihr denn, wenn Ihr arbeitet?«

»Wir ſingen, wir lernen tanzen, turnen — man zieht uns zur Probe Crinolinen an und zeigt uns, wie wir darin gehen und uns ſetzen müſſen.«

»Das iſt der elegante Theil deiner Erziehung, aber dies hindert Dich doch nicht, die claſſiſchen Autoren unſeres Vaterlandes kennen zu lernen?«

»Ich? Ich kenne keine Autoren!«

»Wie, meine Tochter, Du kennſt nicht Racine, Lafontaine, Florian, Berquin?« — Sagteſt Du mir nicht, daß Ihr zum Geburtstage eurer Directrice Verſe von Racine declamirt hättet?«

»O nein — wir führten das Trauerſpiel »Phädra« auf.«

»Nun, ein Trauerſpiel aufführen, heißt das nicht Verſe declamiren?«

»Nein, das iſt nicht einerlei — etwas aufführen iſt weit ſchwerer.«

»Sie weiß auf Alles zu antworten,« ſagt Endymion.

»Glückliche Eltern!« ruft Madame Pothery.

»Sie macht ihrem Penſionat Ehre,« ſagt der Major lächelnd.

»Ich hoffte den Herrn von Saint-Croiſy mitzubringen,« ſagt Endymion, »aber er konnte nicht umhin, einen Senator zu beſuchen, der ihn auf ſeinem Schloſſe empfangen will.«

»Du haſt Saint-Croiſy alſo kürzlich geſprochen?« fragt Theobald.

Digitized by Google

»Ja — ich bin ganz entzückt, seine Bekanntschaft gemacht zu haben — ich mache Geschäfte mit ihm.«

»Bist Du nicht mehr zum zehnten Antheil bei den Geschäften deines Wechselagenten interessirt?«

»Nein, ich habe meinen zehnten Antheil verkauft. Diese Herren lachten mich aus, wenn ich Ihnen eine Operation vorschlug. Sie behaupteten, ich verstünde nichts davon. Aber nur Geduld — Sie sollen bald sehen, daß ich mich darauf verstehe, Geld zu verdienen. Aber Etienne, meinen Nachbar, sehe ich jetzt gar nicht mehr, auch hat er noch nicht die Statuette gemacht, die ich bei ihm bestellt hatte.«

»Etienne — o dem gehe ich allemal aus dem Wege, wenn ich ihn nur von Weitem sehe! Er hat fortwährend seinen Vesuv in der Hand und ist jeden Augenblick bereit, ihn zum Ausbruch kommen zu lassen — das heißt ihn vorzulesen, gleichviel wo er einem begegnet — auf der Straße, auf der Promenade, an einem Eckstein, auf der Treppe. Er thut den Mund blos auf, um von seinem Stück zu sprechen. Wenn man ihm sagt, man sei leidend, so antwortet er, er arbeite jetzt an seinem letzten Tableau. Alles, was nicht sein Stück betrifft, berührt ihn nicht, geht ihn nichts an. Die ganze Welt soll sich nur mit ihm und seinem Stücke beschäftigen. Der arme Junge, seitdem er sich in den Kopf gesetzt hat, ein Stück auf's Theater bringen zu wollen, ist er der Typus des vollständigsten Egoisten geworden. Wenn alle Autoren ihm glichen, so würde man ihre Gesellschaft fliehen wie die eines Menschen, der einen giftigen Athem hat.«

Während Theobald sprach, sah Endymion sich fort-

Digitized by Google

während nach allen Seiten um, in der Hoffnung, die schöne Miethbewohnerin zu erblicken. Madame Eduard war aber bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen.

Fünftes Capitel.

Ein liebenswürdiges Kind.

»Geht man denn nicht mehr in den Garten spaziren?« fragt die junge Theodorine. »Gibt es keine Schaukel darin, oder hölzerne Pferde, oder einen egyptischen Vogel, oder Kletterstangen? In unserer Pension haben wir alles dies im Garten.«

»Ja, es ist dort Alles auf's Beste eingerichtet,« sagt Abricotine.

»Ueben Sie sich denn im Stangenklettern?« fragt der Major.

»Ja wohl, sobald als Fremde die Pension besuchen, läßt die Directrice die Stangen erklettern; o, wir klettern wie die Katzen! — Sie thut das, um unsere Agilité zu zeigen.«

»Agilité? Das ist wohl möglich, aber eine solche Leibesübung ist für junge Damen ein wenig gefährlich.«

»O, wir haben dabei Hosen an,« antwortet Mademoiselle Theodorine lächelnd.

»Zum Teufel!« sagt der Major bei sich selbst, »die stellt schon Betrachtungen an, die über ihr Alter hinausgehen.«

»Geben Sie mir Ihren Arm, schöner Mann,« sagt Abricotine zu Endymion; »wir wollen ein wenig im Gar-

Digitized by Google

ten promeniren. Das arme Mädchen muß ſich doch ein wenig amüſiren.«

Der ſchöne Herr iſt über dieſen Vorſchlag nicht ſehr entzückt, denn er iſt nicht nach Saint-Gervais gekommen, um Madame Rubencourt Geſellſchaft zu leiſten. Weigern kann er ſich jedoch auch nicht, denn Abricotine hat ſich bereits ſeines Armes bemächtigt.

Alle Welt begibt ſich in den Garten, wo ſchon ein großer Theil der Miethbewohner des Hauſes verſammelt iſt. Madame Pothery ſagt zu der jungen Dame:

»Wir haben eine ſehr ſchöne Schaukel. Sie iſt auch feſt gebaut und mit einem Netze verſehen, damit keine Gefahr zu fürchten iſt.«

»Mir iſt es lieber, wenn Gefahr dabei iſt,« antwortet Theodorine. »Dieſe Netze ſind ganz abſcheulich — man ſieht darin aus wie ein Fiſch.«

»Werden wir Mademoiſelle Tulipet heute ſehen?« fragt Theobald.

»Nein — ſie iſt zu Madame Cheſter zurückgekehrt. Ihre Eltern laſſen ſie nur ſehr ſelten hierher kommen.«

»Es iſt Schade, daß wir ſie nicht auch hier haben,« ſagt der Major zu ſeiner Nichte; »dann wäre der Spaß vollſtändig.«

Sobald als Theodorine ſich in dem Garten ſieht, fängt ſie an in den Gängen umherzurennen.

»Laſſen wir ſie laufen, das kommt ihrem Alter zu,« ſagt Abricotine, indem ſie ſich auf den Arm ihres Cavaliers ſtützt, der ſich zerſtreut nach allen Seiten umſieht und antwortet:

»Ja, es iſt heute wirklich ſehr ſchwül.«

»Wie, es iſt ſchwül? Ich ſpreche ja von meiner Toch-

Digitized by Google

ter — der ſcheint es nicht ſchwül zu ſein, denn ſie ſpringt herum wie eine Gemſe. Sie ſind heute ſehr zerſtreut, Herr Endymion.«

»Ich, ſchöne Dame? Ganz gewiß nicht — ich verſichere Ihnen — ich dachte blos —«

»Woran denn?«

»In der That, ich weiß es ſchon nicht mehr.«

»Das iſt ſehr galant! — Theodorine, laufe nicht ſo ſehr, meine Tochter! Du wirſt ſehr ſchwitzen.«

Mademoiſelle Theodorine hört aber nicht auf ihre Mutter. Sie ſpringt quer über die Blumenbeete und pflückt von Zeit zu Zeit eine Blume, welche ſie ſofort entblättert, obſchon Madame Pothery ihr jeden Augenblick zuruft:

»Treten Sie doch nicht auf die Beete, liebes Kind — Sie zertreten meine Bohnen! Auch dürfen Sie nicht ſo viel Blumen abpflücken, dieſe gereichen dem Garten zur Zierde und der Zweck, zu welchem Sie dieſelben verwenden —«

»Wie lächerlich iſt doch dieſe Madame Pothery!« ſagt Abricotine zu Endymion. »Sie möchte meiner Tochter lieber verbieten ein wenig herumzuſpringen. Wenn ſie nun auch einige elende Bohnen zertritt, was iſt das weiter für ein Unglück? Und wenn ſie eine Dahlia pflückt, was kann dies ſchaden? das iſt ja jetzt eine ganz gemeine Blume.«

Mademoiſelle Theodorine rennt, indem ſie plötzlich um die Ecke eines Ganges biegen will, an Madame Belloie und deren Freundin an, welche friedlich mit einander promeniren.

Der Zuſammenſtoß iſt ein ſo heftiger und unerwarteter, daß die beiden alten Damen eine halbe Umdrehung um ihre eigene Achſe machen. Der einen gelingt es ihr Gleichwicht

Digitized by Google

wieder zu gewinnen, Madame Belloie aber setzt sich etwas unsanft nieder, indem sie ausruft:

»Ach, mein Gott, welches wilde Thier hat man denn in diesem Garten losgelassen?«

Herr Grandbec und einer der Supernumerarbeamten beeilen sich, Madame Belloie, die mit dem bloßen Schrecken davongekommen ist, wieder auf die Füße zu helfen. Was Mademoiselle Theodorine betrifft, so entfernt sie sich anstatt sich bei den alten Damen zu entschuldigen, mit lautem Gelächter, als ob sie sich über ihren muthwilligen Streich höchlich freute.

»Ach, wie heiter doch das liebe Kind ist!« ruft Abricotine.

»Sie hat Madame Belloie ebenfalls zum Turnen genöthigt,« sagt der Major. »Die arme alte Dame weiß jetzt noch nicht, wo ihr der Kopf steht.«

»Schaden hat sie sich unmöglich zufügen können,« sagt Theobald. »Wenn man richtig auf seinen Schwerpunkt fällt, so findet kein Gegenstoß statt, und ich bemerkte ganz deutlich, daß sie richtig fiel.«

»Nun dann ist es ja gut.«

Mademoiselle Theodorine läuft nach der Schaukel; ehe sie dieselbe aber besteigt, will sie, daß man das Netz entferne.

»In der That,« sagt Abricotine, »dieses Netz scheint mir auch sehr überflüssig zu sein. Ich habe noch niemals Jemanden hineinfallen sehen. Madame Pothery, kann man nicht dieses häßliche Strickwerk entfernen, von welchem Ihre Schaukel umgeben ist?«

Madame Pothery aber, welche das junge Mädchen, seitdem es auf ihren Bohnen herumgelaufen ist, ihre Blumen abgerissen und eine ihrer Miethbewohnerinnen über

Digitized by Google

den Haufen gerannt hat, nicht mehr so liebenswürdig findet, antwortet in trockenem Tone:

»Nein, Madame, nein, das Netz ist so befestigt, daß es nicht entfernt werden kann. Bis jetzt aber hat sich noch Niemand darüber beklagt und Mademoiselle kann sich dadurch nicht abhalten lassen, sich zu schaukeln.«

»Es sollte mir einfallen, daß ich mich da hineinsetzte. Ich soll wohl aussehen wie ein Karpfen?« ruft Theodorine.

»Sie hat sehr witzige Ausdrücke,« sagt Endymion.

»Sie wird deren ihrem Vater liefern,« antwortet Abricotine; »das wird ihm von großem Nutzen sein.«

»Gibt es denn keine anderen Spiele hier?« fragt Theodorine, indem sie der Schaukel den Rücken dreht.

»Sie haben Platz, um Haschen zu spielen, oder Versteckens, oder Kämmerchen vermiethen,« sagt Madame Pothery.

»Ha, das nennen Sie Spiele? Ihr Garten ist nicht schön, es gibt nichts darin, womit man sich amüsiren könnte.«

Madame Pothery kneift den Mund zusammen und geht in ihre Küche.

In diesem Augenblicke erscheint Herr Lentille, wie immer mit seinem Teleskop bewaffnet. Er stellt sich auf einen kleinen Erdhaufen und richtet sein Instrument gegen den Himmel.

»Ha, was ist das?« ruft Theodorine. »Ein Herr, der nach dem Monde schaut — o, da will ich auch hineinschauen.«

»Warte ein wenig, meine Tochter; wir werden Herrn

Digitized by Google

Lentille ſogleich fragen, ob er Dir ſein Fernrohr leihen will.«

»Nein, nein — ich will es ihm ſogleich abverlangen.«

In dieſem Augenblick, wo der Aſtronom etwas am Firmament ſucht, rüttelt man plötzlich an ſeinem Fernrohr und ſagt zu ihm:

»Mein Herr, laſſen Sie mich einmal hineinſchauen.«

Herr Lentille, welcher eben im Begriff zu ſein ſcheint, einen Aërolithen zu entdecken, antwortet ärgerlich und ohne das Auge von dem Ocularglaſe abzuwenden:

»Laſſen Sie mich doch in Ruhe — ſtoßen Sie mich nicht — ich entdecke ſo eben etwas!«

»Ach, Sie haben ſchon lange genug hineingeſehen — jetzt bin i ch an der Reihe.«

Herr Lentille antwortet aber nicht mehr, ſondern fährt fort zu beobachten.

Nun rafft Mademoiſelle Theodorine, zornig darüber, daß dieſer Herr ihr nicht den Willen thut, im Garten eine tüchtige Handvoll kleine Kieſel zuſammen und wirft ſie mit voller Kraft auf das Ende des Fernrohres, indem ſie ruft:

»Was ſehen Sie denn jetzt?«

Der Aſtronom ſtößt einen Schrei des Entſetzens aus. Er glaubt, der Himmel ſtürze in einem Steinhagel auf ihn herab; indem er aber das Auge von ſeinem Inſtrument hinwegwendet, ſieht er die hoffnungsvolle junge Dame, welche ihn durch eine gewiſſe Geberde verſpottet. Nun erräth er die Wahrheit und ſtößt ein ſchmerzliches Aechzen aus, indem er bemerkt, daß die Kieſel das große Glas ſeines Fernrohrs geritzt haben.

Digitized by Google

»Sie ist ein kleiner Tausendsasa!« sagt Abricotine, welche Zeugin der Heldenthat ihrer Tochter gewesen ist.

»Mein Fernrohr ist ruinirt, Madame — ein Präcisionsinstrument, welches nicht seines gleichen hatte!« rief Lentille im Tone der Verzweiflung.

»Wenn Sie es der Kleinen geliehen hätten, so wäre das nicht geschehen, mein Herr.«

»Mein Teleskop ist kein Kinderspielzeug, Madame.«

»Meine Tochter ist kein Kind mehr, mein Herr; sie geht ins vierzehnte Jahr.«

»Nun, wie kommt es aber dann, daß sie sich beträgt wie ein Gassenbube?«

»Ein Gassenbube — meine Tochter betrüge sich wie ein Gassenbube —«

»Sie sind selbst einer, mein Herr!«

»Ich hoffe, daß Sie das Wort, welches Sie so eben ausgesprochen, wieder zurücknehmen werden, mein Herr,« sagt der Schriftsteller, indem er sich dem Astronomen mit gravitätischer Miene nähert.

»Und ich hoffe, daß Sie die Sandkörner entfernen werden, die in mein Fernrohr gefallen sind,« entgegnet Lentille, indem er aus Leibeskräften auf die Gläser seines Instrumentes bläst.

»Aber, meine Herren,« ruft Endymion, »alles dies verlohnt nicht der Mühe, daß man sich darüber ereifere — es handelt sich ja um eine pure Kinderei — und übrigens — ha! sehen Sie doch, Madame, dort sitzt Ihre Tochter auf einem Baume!«

Während man sich um ihretwillen zankte, hatte Mademoiselle Theodorine wieder angefangen, in dem Garten umherzulaufen und zu suchen, was sie wohl hier machen könne,

Digitized by Google

um ſich zu amüſiren, als ihre Augen auf eine ſehr hohe und ſehr gerade Sycomore fielen. Sofort ſagte ſie bei ſich:

»Da iſt ja eine Kletterſtange wie in unſerer Penſion — ich werde ſie beſteigen.«

Und ſie begann den Baum hinaufzuklettern, was ſie auch mit vieler Gewandtheit ausführte, ohne aber zu bemerken, daß die dünnen Beinkleider, welche ſie unter ihrem kurzen Kleide trug, an der rauhen Rinde des Baumes zerriſſen, und daß, als ſie den Gipfel erreicht hatte, der größte Theil davon an einem Aſte hängen geblieben war.

»Hierher! hierher!« ruft Theodorine, indem ſie auf dem höchſten Aſte des Baumes ſteht; »ich wette, daß Niemand hier ſo gut zu klettern verſteht wie ich.«

Papa und Mama kommen eben ſo wie die ganze Geſellſchaft herbei, um das junge Mädchen zu ſehen, welches auf die Bäume klettert wie ein Affe.

»Das iſt ja ein wahres Eichhörnchen!« ſagt Theobald.

»Meine Tochter, Du erſchreckſt mich. Komm herunter!« ſagt Abricotine. »Das iſt ſehr unvorſichtig von Dir.«

»O nein, es hat durchaus keine Gefahr. Sieh doch, wie ich den Baum umſchlungen halte!«

Und Mademoiſelle Theodorine hat, indem ſie die Sycomore mit ihren Armen und Beinen umſchlingt, ihr Kleid in die Höhe geſchoben. Nun ſieht man vollkommen, daß von ihren Beinkleidern der beſte Theil fehlt, und beinahe alle Miethbewohner fangen an zu lachen, während das junge Mädchen immer noch ruft:

»Schauen Sie! Schauen Sie! Sehen Sie es denn?«

»Meine Tochter, komm raſch herunter! Du haſt deine Beinkleider zerriſſen!« ruft Abricotine.

Digitized by Google

»Nein — das ist nicht wahr — ich habe nichts zerrissen.«

»Jedenfalls,« sagt der Major, »hat sie es darauf abgesehen, uns ihre — Agilité zu zeigen.«

Sechstes Capitel.

Der Heroismus der Coketterie.

Madame Rubencourt hat Endymions Arm losgelassen und sich unter den Baum gestellt, um desto eher bei ihrer Tochter zu sein und die in der Toilette derselben entstandene Unordnung sofort und so weit thunlich wieder zu beseitigen. Herr Theobald hat seiner Tochter in strengem Ton befohlen, herunterzusteigen, während diese hartnäckig bleibt, wo sie ist und immer noch ruft:

»Schauen Sie doch! Schauen Sie doch!«

Die wiedererhaltene Freiheit benutzend beeilt sich der kleine parfümirte Herr, sich von der Gesellschaft zu entfernen und in den Salon hineinzulaufen.

Camilla war in denselben getreten. Sie saß am Piano und blätterte in den daraufliegenden Musikalien.

»Ha, es ist mein guter Genius, der mich hierherführt!« ruft Endymion, indem er die junge Dame zu wiederholten Malen begrüßt. »Als ich heute nach Saint-Gervais kam, hegte ich, wie ich Ihnen nicht verschweigen will, den innigsten Wunsch — ich kann vielmehr sagen, ich hatte weiter keine Absicht als, wieder mit Ihnen zusammenzutreffen.«

»In der That, mein Herr, Sie sind zu aufrichtig,« antwortet Camilla mit leichtem Lächeln, »und ich wundere

Digitized by Google

mich, daß Sie, da Sie mich doch nur ein einziges Mal geſehen haben —«

»Und bedarf es wohl mehr, Madame, um durch Ihre Anmuth gefeſſelt zu werden, durch Ihre Reize, durch den Zauber Ihrer Converſation, durch —«

»Mein Herr, ich muß Ihnen ſagen, daß ich alle Complimente verabſcheue. Sie werden mir daher eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie aufhören, eine Sprache gegen mich zu führen, die ich nicht zu hören wünſche.«

Der ernſte Ton, in welchem die junge Frau dieſe Worte ſpricht, entmuthigt Endymion. Er weiß nicht mehr, welche Miene er machen, auf welchem Beine er ſtehen ſoll. Endlich ſtammelt er:

»Verzeihen Sie, Madame; habe ich vielleicht etwas Unpaſſendes geſagt? Das ſollte mir ſehr leid thun und es wäre ganz wider meinen Willen geſchehen.«

»Nein, mein Herr, ich fühle mich durch Ihre Sprache durchaus nicht beleidigt. Uebrigens iſt es ja auch die beinahe aller Männer, wenn ſie einer Frau begegnen, die ihnen nicht mißfällt.«

»Ach, Madame, dies würde nicht die Gefühle ausdrücken, welche —«

»Alle Männer machen den Damen, die ſie ein wenig hübſch finden, den Hof — dies iſt ganz natürlich und ich tadle Sie deswegen nicht.«

»Dann erlauben Sie wohl —«

»Aber ich, mein Herr, bin nicht wie die andern Frauen — ich will nicht, daß man mir den Hof mache.«

»Sie wollen es nicht? — warum denn nicht?«

»Weil es zu nichts führen würde und weil nur Co-

ketten Vergnügen daran finden, Erklärungen anzuhören, auf welche ſie keine Antwort geben wollen.«

»Und Sie ſind nicht cokett, Madame?«

»Wenigſtens hoffe ich, daß ich es nicht bin, mein Herr. Wenn ich es wäre, ſo wäre ich es, ohne es ſelbſt zu ahnen.«

»Aber, Madame, Sie können doch nicht verhindern, daß man Sie liebe.«

»Die Liebe, mein Herr, lebt nicht ohne Hoffnung — wenigſtens nicht bei den Männern. Da man nun bei mir keine Hoffnung haben kann, ſo bin ich, wenn man mich zufällig liebte, überzeugt, daß man mich nicht lange lieben würde.«

»Madame, nicht alle Herzen ſind gleich — das meinige war noch nie wahrhaft gefeſſelt worden, aber ſeitdem ich Sie geſehen —«

»Sie haben mich ein einziges Mal und nur kurze Zeit lang geſehen — erlauben Sie mir, zu glauben, daß dies alles nicht Ihr Ernſt iſt.«

»Es iſt mein völliger Ernſt, Madame — Ihr Bild wohnt hier in meinem Herzen.«

»Mein Herr, wenn Sie für Ihre Converſation kein anderes Thema wählen, ſo werde ich dieſen Salon verlaſſen, denn ich begreife nicht, wie man eine Frau kann zwingen wollen, Dinge anzuhören, die ihr mißfallen.«

Endymion iſt verblüfft. Er findet nichts mehr zu antworten. Er betrachtet ſich jedoch in einem Spiegel und ſagt bei ſich ſelbſt:

»Dennoch bin ich ein eben ſo hübſcher Junge als ge-

Digitized by Google

wöhnlich, und in meiner Toilette ſowohl als in meiner Coiffure iſt durchaus nichts in Unordnung gekommen.«

Der Eintritt eines Theils der Geſellſchaft macht der Verlegenheit des eleganten Herrn ein Ende.

Als Abricotine ihren Freund Endymion im Zweigeſpräch mit der ſchönen Miethbewohnerin antrifft, verzieht ſie den Mund und ſagt zu ihm:

»Ah, nun wundere ich mich nicht mehr, daß Sie uns ſo ſchnell verlaſſen haben — Sie hatten hier Jemanden zu treffen. Wer iſt denn dieſe Neuangekommene?«

»Es iſt Madame Eduard.«

»Ah, das iſt alſo Madame Eduard! — von welcher man ſo großes Aufhebens macht, die gerühmte Schönheit — ha! ha! ha! — das iſt ja ein Geſicht wie von Stein — nicht für zwei Pfennige Phyſiognomie.«

»Theodorine, hier ſteht ein Piano,« ſagt der Schriftſteller zu ſeiner Tochter; »Du wirſt uns etwas vorſpielen.«

»Nein, ich kann nichts auswendig.«

»Die guten Muſiklehrer empfehlen ihren Schülern ſtets, niemals ohne Noten zu ſpielen.«

»Damit ſie ſich im Notenleſen üben,« ſagt Theobald zu der Geſellſchaft.

»Nun, auf dem Piano liegen Muſikalien genug,« ſagt der Major. »Mademoiſelle braucht uns ja blos aus dieſen etwas vorzuſpielen.«

»Nein, nein, ich ſpiele blos was ich gelernt habe.«

»Die Lehrer empfehlen ihren Schülern auch, nur zu ſpielen was ſie können.«

»Dann verſtehen die Schüler alſo nicht vom Blatte zu ſpielen?«

Digitized by Google

»Entschuldigen Sie, Major, sie spielen Alles vom Blatte, was sie einmal eingeübt haben.«

»Aber, Theodorine, warum willst Du uns nicht die Polka spielen, die ich Dir gekauft habe? Du kannst sie ja.«

»Mein Lehrer hat mir verboten, Polkas oder Contretänze zu spielen, weil dies die Hand verdirbt.«

»Ah, ganz richtig, ja ich hatte es vergessen. Die Lehrer wollen nicht, daß ihre Schüler Tänze spielen — es ist das schlechte Musik.«

»Das sind aber sehr grausame Lehrer!« ruft der Major. »Auf diese Weise verhindern sie ja ihre Schüler in Gesellschaft nützlich und angenehm zu sein!«

»Meine Tochter ist da, um zu tanzen, aber nicht um Andern zum Tanz aufzuspielen,« sagt Abricotine, indem sie eine vornehme Miene annimmt, welche zu ihrer Physiognomie aber durchaus nicht paßt, und Theodorine, welche ihrer Mutter nachäffen will, setzt hinzu:

»Ich bin nicht so dumm, daß ich andern Leuten zum Tanz aufspielen sollte.«

»Mademoiselle,« sagt Colinde, »ich habe junge Personen gekannt, die durchaus nicht dumm waren, aber sich nicht scheuten, Piano zu spielen, damit Andere darnach tanzten —«

»Ah, dann waren sie gewiß häßlich und man würde sie sonst nicht eingeladen haben.«

»Dieses Mädchen ist doch ein abscheuliches Geschöpf!« sagt Colinde leise zu ihrem Onkel.

»Ja, da ist mir Mademoiselle Tulipet immer noch lieber. Allerdings schottet sie ihre Eltern, aber wenigstens straft sie sie nicht fortwährend Lügen.«

Digitized by Google

Der Schriftsteller hat sich Madame Eduard genähert, welche sich beiseite hält und gar nicht auf die Conversation zu hören scheint. Er mustert sie, indem er zu Endymion sagt:

»Diese Dame ist wirklich sehr hübsch.«

»Nicht wahr? Ich finde sie reizend. Ihre Züge sind geistreich und vornehm.«

»Deine Frau behauptet, sie habe gar keine Physiognomie.«

»Ei, lieber Freund, hast Du wohl jemals Frauen kennen gelernt, welche einer Person ihres Geschlechts Gerechtigkeit widerfahren ließen? Je hübscher, anmuthiger und interessanter diese Person ist, desto eifersüchtiger sind sie auf sie und lassen es sich daher angelegen sein, Unvollkommenheiten, Mängel und womöglich Lächerlichkeiten an ihr zu entdecken.«

»Das ist wahr! — das ist sehr wahr! — O wie genau kennst Du doch das schöne Geschlecht!«

»Du solltest es aber noch viel genauer kennen als ich, denn Du verwendest ja deine ganze Zeit darauf, es zu verführen.«

»Ach, ich lasse mich auch verführen, und dann ist es ja so leicht, uns zu täuschen.«

Die Tischglocke macht der Conversation ein Ende. Man verläßt den Salon, um sich unter das Zeltdach zu begeben.

Endymion nähert sich Camilla, indem er mit schüchterner Miene zu ihr sagt:

»Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, Madame?«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr,« entgegnet

Madame Eduard, indem ſie den Arm nimmt, den man ihr bietet.

Abricotine wirft Dufourré einen wüthenden Blick zu. Theobald hat ſeinen Arm der Nichte des Majors geboten — dieſer iſt zuerſt fortgegangen, ohne Jemanden den Arm zu bieten, es iſt Niemand mehr im Salon als Herr Grandbec, welcher ſich auch in der That Madame Rubencourt anbietet.

Die corpulente Dame nimmt aber den Arm ihrer Tochter, indem ſie ausruft:

»Ich danke Ihnen, mein Herr; es liegt mir nichts daran, den Arm eines Mannes zu haben — der meiner Tochter iſt mir lieber. Komm, liebes Kind; Du freueſt Dich, wenn deine Mutter ſich auf Dich ſtützt, nicht wahr?«

»Ach nein! Du biſt zu ſchwer — es ermüdet mich!«

Man ſetzt ſich zu Tiſche und Madame Pothery, welche ſich erinnert, um was Dufourré ſie gebeten hat, verfehlt nicht, ihn neben Madame Eduard zu placiren.

Abricotine ſieht ſich zwiſchen Herrn Grandbec und dem Major. Wüthend darüber, daß man Endymion nicht neben ſie geſetzt hat, ruft ſie:

»Ich weiß gar nicht, warum Madame Pothery mich hierhergeſetzt hat! — gewöhnlich ſitze ich nicht auf dieſer Seite.«

»Aber, werthe Dame,« antwortet Madame Pothery, »ich habe Ihnen einen der beſten Plätze gegeben und wie mir ſcheint —«

»Ich will neben meiner Tochter ſitzen, Madame, ich wünſche nicht von meiner Tochter getrennt zu ſein — komm her zu mir, Theodorine — man wird Platz für Dich machen.«

»Ach nein — ich ſitze hier ganz gut.«

Digitized by Google

»Mademoiselle, Du wirst deiner Mutter sofort gehorchen!«

»Ach, das ist aber eklich! Man läßt mich doch niemals in Ruhe!«

»Warum streitest Du Dich mit deiner Tochter?« ruft Theobald, indem er seinerseits das Wort nimmt. »Was bedeutet diese Idee, zu verlangen, daß sie neben Dir sitze? Ich sollte meinen, hier drohte ihr auch keine Gefahr.«

Mademoiselle Theodorine war um so weniger von Gefahren bedroht, als sie zwischen den beiden alten Damen saß, die sie im Garten über den Haufen gerannt. Sie hatte aber schon bemerkt, daß Madame Belloie taub war und wollte das Gebrechen dieser Dame benützen, um ihr muthwillige Streiche zu spielen.

»Mein Herr,« hebt Abricotine in zornigem Tone wieder an, »seit wann stellen Sie sich zwischen mich und meine Tochter? Bin ich vielleicht nicht mehr ihre Mutter — sind meine Rechte vielleicht nicht heilig?«

»Mein Gott, davon ist ja keine Rede. Wenn Du so anfängst, so kann ich auch sagen: Ich bin ihr Vater und habe eben so viel Recht auf sie als Du.«

»O nein, das ist nicht der Fall — o nein!«

Da diese häusliche Scene ein wenig zu weit zu gehen droht, so erhebt sich der Major, indem er sagt:

»Kommen Sie, Mademoiselle; nehmen Sie meinen Platz ein — ich sitze überall gut, dafern man mir nur etwas Gutes aufträgt.«

Diesmal muß Mademoiselle Theodorine gehorchen. Sie setzt sich mit mürrischer, schmollender Miene neben ihre Mutter; und Theobald begnügt sich, die Achseln zu zucken.

Digitized by Google

Während dies geschieht, weiß Endymion, der außer sich vor Freuden ist, neben Madame Eduard zu sitzen, nicht, was für eine Miene er annehmen soll, um sich möglichst liebenswürdig zu machen. Um die wüthenden Blicke, welche Abricotine ihm zuwirft, kümmert er sich sehr wenig und bemüht sich dagegen, sich in jeder Beziehung artig und zuvorkommend gegen seine Nachbarin zu zeigen, welche seine Artigkeiten mit freundlicher Miene hinnimmt. Dann zupft er die Spitzen seines Hemdkragens zurecht, zieht seine Weste, welche sein Bauch ein wenig hinaufgeschoben, herunter und fährt sich von Zeit zu Zeit mit der Hand in sein Toupet, um sein Haar emporzustreichen, als ob der Wind darin gewühlt hätte.

»Wo steckt denn unser guter Pothery heute?« sagt der Major zu der Hauswirthin, welche mit Würde ihre Suppe austheilt, indem sie bei jedem Teller, den sie darreicht, wiederholt: »Es sind Maccaronis darin.«

»Und sie ist kochend!« sagt Grandbec, indem er das Gesicht verzieht, weil er sich den Mund verbrannt hat.

»Mein Mann hat heute nicht kommen können — er hat eine Einladung zu einem Diner mit Malern erhalten. — Wenn man ihm nur keine allzutheure Zeche macht!«

»Sind es Stubenmaler?«

»Nein, mein Herr, es sind Decorationsmaler, welche für das Theater arbeiten — junge Leute von vielem Talent — der eine hat schon einen Bergstrom für das Theater Lazary und der andere einen chinesischen Palast für das Theater de la Gaîté gemalt. — Wünschen Sie Maccaronisuppe, Herr Major?«

»Wie? Ob ich deren will? — Versteht sich — für zwei Mann sogar. Madame Belloie wird keine wollen, denn

Digitized by Google

ich habe ihr gesagt, diese Maccaronisuppe sei weiter nichts, als ein in Bouillon gekochter Bandwurm.«

»Sie wären wirklich im Stande, so etwas zu sagen.«

Mittlerweile hat Endymion schon vergeblich versucht, seine Suppe zu kosten, die viel zu heiß ist.

Indem er sich abermals niederbeugt, um sie zu blasen, fällt plötzlich etwas in seinen Teller, der dadurch beinahe vollständig gefüllt wird.

Man denke sich die Bestürzung des eleganten Herrn, als er sein falsches Toupet erkennt, welches von seinem Kopfe losgeleimt und in seine Suppe gefallen ist, über welche er sich neigt, um sie zu blasen.

Ein kalter Schweiß perlt auf Endymions Stirn und er sagt sich, daß er verloren ist, daß er keine Hoffnung mehr hat, die Dame zu verführen, welche er anbetet, wenn sie gewahrt, daß er kahlköpfig ist.

Die Gefahr ist drohend, wie soll er ihr entrinnen?

Dufourré beginnt damit, daß er mittelst seines Löffels sein Toupet auf den Boden seiner Suppe niederdrückt, so daß man es nicht sehen kann, dann wirft er seine Serviette über den Kopf, nach Art der Araber und stößt einen lauten Schrei aus, indem er sagt:

»Welcher Schmerz! mein Gott, welcher Schmerz! Meine Damen, ich bitte tausendmal um Verzeihung, aber erlauben Sie mir meinen Hut aufzusetzen. Es ist ein nervöser Kopfschmerz, an welchem ich zuweilen leide. Wenn dieser mich überfällt und ich mich nicht sehr warm halte, so leide ich wahre Höllenpein.«

»Setzen Sie dann doch Ihren Hut auf! Man erlaubt es Ihnen! Auf dem Lande braucht man sich nicht zu geniren. Setzen Sie schnell Ihren Hut auf.«

Digitized by Google

Endymion läßt ſich dieſen Rath nicht zweimal geben. Er verläßt den Tiſch, während er immer noch den Kopf in die Serviette hüllt, holt ſeinen Hut und bewirkt das Vertauſchen desſelben gegen die Serviette mit ſo viel Gewandtheit, daß kein Menſch bemerkt, was ihm fehlt.

Nachdem dieſe Operation beendet iſt, nimmt Endymion wieder ſeinen Platz am Tiſche ein und betrachtet mit Furcht ſeinen Suppenteller, aber das Toupet ſchwimmt nicht auf der Oberfläche, ſondern iſt auf dem Boden geblieben.

Es handelt ſich jetzt nur noch darum, zu wiſſen, ob man ſich entſchließen wird, es mit hinunterzuſchlucken. Anfangs bebt ſein Beſitzer vor dieſer Extremität mit Schaudern zurück. Dennoch aber, wenn er dieſen Gegenſtand in der Suppe läßt und dieſe nicht ißt, ſo wird die Köchin ihn finden, wenn ſie die Teller wäſcht, denn das Kunſtwerk iſt umfangreich genug, um bemerkt zu werden. Mademoiſelle Lieberoſe iſt neugierig und ſchadenfroh. Sie wird ermitteln wollen, von wem es iſt und dann wird ſie überall erzählen, daß ſie in dem Teller Jemandes ein falſches Toupet gefunden. Dieſen Jemand wird ſie mit leichter Mühe ermitteln, denn Endymion wird der Einzige ſein, der die berühmte Maccaroniſuppe nicht berührt hat.

Alle dieſe Gründe ſind bündig und unſer eleganter Herr faßt heldenmüthig ſeinen Entſchluß, indem er bei ſich ſagt:

»Ich muß das Toupet miteſſen.«

Sofort nimmt er Meſſer und Gabel und ſchneidet in der Suppe nach allen Richtungen hin und her, weil er wohl weiß, daß es ihm unmöglich ſein würde, ſein Toupet auf einen einzigen Biſſen hinunterzuſchlingen.

Digitized by Google

Er wird aber mit dem, was auf dem Boden seines Tellers liegt, nicht so leicht fertig. Die Haare und das Gewebe, an welchem sie befestigt sind, bieten mehr Widerstand als ein altes Federvieh.

Der Major, welcher Endymion bei dieser Arbeit fast Blut schwitzen sieht, ruft:

»Aber was machen Sie denn? Warum zerschneiden Sie auf diese Weise Ihre Maccaroni?«

»Ich esse sie blos in kleinen Stücken — diese sind zu lang.«

»Aber sie sind sehr weich, Sie können sie ganz gut mit dem Löffel schneiden.«

»Wenn ich sie aber lieber mit dem Messer schneide, so sollte ich meinen, daß dies andern Leuten egal sein könnte.«

»O, wie Sie wollen! Aber Sie geberden sich dabei so sonderbar, daß man glauben sollte, sie versuchten einen alten zähen Hahn zu transchiren.«

Endymion ist es nach vielen unfruchtbaren Versuchen endlich gelungen, sein Toupet in vier Stücke zu zerschneiden. Er verschlingt eines davon mit gewaltiger Verzerrung des Gesichts, ein zweites zieht ihm einen Anfall von Stickhusten zu.

»Nun, ist diese Suppe nicht ganz vortrefflich?« sagt Madame Pothery zu dem unglücklichen Dufourré, der sich genöthigt sieht, ein großes Glas Wasser hinunterzustürzen, weil er fühlt, daß er nahe daran ist zu ersticken.

»Ja, Madame, ja, sie ist ganz deliciös.«

»Sie trinken ja Wasser zu Ihrer Suppe?« sagt der Major.

»Mein Gott, wenn ich Durst habe, darf ich vielleich

Digitized by Google

nicht trinken? In der That, Sie beschäftigen sich zu sehr mit dem, was ich thue. Es wird mir das sehr lästig.«

»O wenn Sie es übel nehmen, so ist das etwas Anderes.«

»Ich nehme es nicht übel, aber — hm! hm! — ich sollte doch meinen, man dürfte trinken, wenn man Lust hat, hm, hm! besonders wenn man hustet; ich weiß gar nicht, was mir in der Kehle steckt, es ticht mich.«

»Dennoch ist die Suppe nicht zu sehr gesalzen, — ich appellire an die ganze Gesellschaft.«

»Sie ist sehr gut,« sagt Herr Grandbec, »ich werde mir noch mehr davon ausbitten.«

Madame Pothery bereuet, ihre Suppe so sehr gerühmt zu haben, dennoch gibt sie dem Hausbesitzer-Portier noch einen halben Löffel davon, indem sie zu ihm sagt:

»Entschuldigen Sie, wir müssen etwas für Lieberosen übrig lassen, sie verdient es.«

Während man Grandbec bedient, ist es Endymion gelungen, einen dritten Theil seines Toupets hinunterzuschlingen.

Diesmal macht er, in der Hoffnung, daß es leichter hinuntergehen werde, eine Art Klößchen daraus, welches er sich bemüht, auf einmal hinunterzuschlucken, wie man eine unangenehme Arznei nimmt.

Das Klößchen ist hinunter, aber es bleibt zu oberst im Magen sitzen und er fühlt, daß es ihm unbedingt unmöglich sein wird, den letzten Theil der Coiffüre zu verschlingen.

In dieser Verlegenheit läßt er, nachdem er das gefürchtete Stück in den Löffel geschöpft hat, es auf geschickte

Digitized by Google

Weiſe in ſeine Serviette fallen und wirft es dann mit leichter Mühe unter den Tiſch.

So wie das Geſchäft hiermit beendet iſt, fühlt Endymion ſich leichter, obſchon ſein Haarklößchen ihm noch ſchwer im Magen liegt. Er gießt aber eine Menge Gläſer Waſſer hinunter, ohne auf die boshaften Blicke des Majors zu achten, und bemüht ſich nach einigen Augenblicken gegen ſeine Nachbarin wieder den Liebenswürdigen zu ſpielen, ohne ſich weiter darum zu kümmern, was Madame Rubencourt davon denken wird.

Das Diner hat ſeinen ungehinderten Fortgang, bis plötzlich eine kleine Katze, die ebenfalls zu den Tiſchgäſten des Hauſes gehört, auf herzzerreißende Weiſe zu huſten und zu miauen beginnt.

»Mein Gott, was iſt denn der armen Fifine paſſirt?« ſagt Madame Pothery. »Sie thut ja als ob ſie erſticken müßte, und gleichwohl eſſen wir keinen Fiſch.«

»Nein,« ſagt der Major, »obſchon Ihr von Kartoffeln umkränzter Rinderbraten mich auf den erſten Anblick zu dem Glauben verleitete.«

»Lieberoſe, ſieh doch einmal, was der Katze fehlt — ſie will erſticken. Ich fürchte, daß ſie noch Ungehörigkeiten begehe — ſchaff' ſie hinaus.«

»Es iſt zu ſpät,« ſagt Lieberoſe; »Fifine gibt ſchon alles wieder heraus, was ſie gefreſſen hat. Ah! da wundere ich mich freilich nicht, daß ſie erſticken wollte — ſie hat ein Haarklößchen verſchluckt — ha! entſetzlich — wo zum Teufel muß ſie denn das gefunden haben?«

»Es iſt gut, Lieberoſe — dergleichen Einzelnheiten hört man nicht gern, wenn man bei Tiſche ſitzt.«

»Aber, Madame, da ich niemals Haare in meine Ra-

Digitized by Google

gouts thue, so möchte ich doch wissen, wo die Katze das her hat.«

»Ich sage Dir noch einmal, schweig. Trage den Rinderbraten fort.«

Lieberose gehorcht, indem sie einen hämischen Blick auf Endymion wirft, der immer noch den Hut auf dem Köpfe hat und so eben wieder ein großes Glas Wasser hinunterstürzt.

Siebentes Capitel.

Eine geheimnißvolle Unterredung.

»Und wie steht es mit Ihren Kopfschmerzen, mein Herr?« fragt Camilla ihren Nachbar.

»Sie sind sehr gütig, Madame. Es geht besser — weil mir nun warm geworden ist — aber ganz weg sind sie noch nicht.«

»Ich habe mich gar nicht darauf besonnen,« sagt Madame Pothery, »ich habe hier eine Mütze von meinem Mann, sie ist mit Pelz besetzt — sie wird Ihnen passen und Ihnen den Kopf weit besser wärmen als ein Hut. — Lieberose!«

»Nein, nein, Madame, ich danke Ihnen,« sagt Endymion, »ich mag keine Mütze — ich fühle mich so ganz wohl.«

»Aber Pothery's Mütze ist wirklich viel wärmer — sie wird Ihnen sehr gut stehen — Lieberose, geh und hole die Mütze meines Mannes.«

»Noch einmal sage ich, es ist nicht nöthig,« ruft Endymion ein wenig heftig, »ich mag keine Mütze — ich habe niemals eine getragen — ich mag keine aufsetzen.«

Digitized by Google

»Sie ſehen, daß Sie Herrn Dufourré ärgern,« ſagt der Major. »Es iſt heute nicht gerathen, ſich an ihm zu reiben — er iſt nicht gut bei Laune.«

»Seine Kopfſchmerzen ſind daran Schuld,« ſagt Theobald. »Ich kenne das; wenn ich Kopfſchmerzen habe, tauge ich auch nichts.«

»Und er hat ſehr oft Kopfſchmerzen,« ſetzt Abricotine hinzu.

Endymion bemüht ſich zu lächeln, indem er ſagt:

»Ich hoffe, dieſe Damen werden mich entſchuldigen, wenn mir einige zu lebhafte Worte entſchlüpft ſind — ich bin ſchon unglücklich genug, daß ich in Ihrer Gegenwart den Hut aufbehalten muß; man wird mir verzeihen, wenn dieſer Umſtand Einfluß auf meine Stimmung hat.«

»Hier iſt Herrn Pothery's Mütze!« ſagt Lieberoſe, indem ſie mit einer Pudelmütze ohne Schild hereintritt und damit auf Dufourré zugeht, gegen deſſen Hut ſie die Mütze vertauſchen zu wollen ſcheint.

Endymion dreht ſich aber raſch herum, entreißt die Mütze den Händen der Dienerin und ſchleudert ſie von ſich. Unglücklicherweiſe fällt ſie zufällig mitten in eine Schüſſel Eier à la neige, welche der ſchönſte Schmuck des Deſſerts war.

»Na, das iſt doch dumm!« ruft die junge Theodorine, »dieſe häßliche Mütze in die einzige Schüſſel zu werfen, die etwas Gutes zu enthalten ſchien.«

»Lieberoſe, warum haſt Du dieſe Mütze gebracht?« ſagt Madame Pothery zornig.

»Weil Sie mir es geheißen haben, Madame.«

»Aber ich wollte es ja nachher nicht.«

Digitized by Google

»Ja, wenn Sie nicht wiſſen, was Sie wollen, kann ich nichts dafür.«

»Es thut mir leid, meine Damen,« murmelt Endymion. »Ich habe dieſe Mütze fortgeworfen — ich bin ſehr unvorſichtig geweſen — ich geſtehe es, aber es iſt Niemand daran Schuld als dieſe Köchin, welche wirklich unausſtehlich iſt.«

»Schmutzig iſt die Mütze nicht,« ſagt der Major, indem er die Mütze aus der Schüſſel zieht, »aber ſie nimmt viel Platz weg.«

»Wer will Eier à la neige?« fragt Madame Pothery ihre Gäſte.

Niemand antwortet.

Der Anblick von Herrn Pothery's Mütze in der Schüſſel hat eine eigenthümliche Wirkung auf die Gäſte hervorgebracht. Nur Mademoiſelle Theodorine ruft:

»Ich will davon haben — man kann ja das Oberſte erſt wegthun.«

»Bah!« ſagt der Major, »die Mütze hat das, was ſie berührt hatte, mit fortgenommen — ich riskire es auch.«

»Ich werde auch davon genießen,« ſagt Herr Grandbec.

Madame Belloie reicht ebenfalls ihren Teller her und ſagt:

»Warum hatte man denn einen Deckel daraufgeſetzt? Sind die Eier denn heiß?«

»Nein, Madame, ſie ſind kalt — es iſt eine jener Naſchereien, welche dem Munde ſchmeicheln.«

»Ah, dann that man es wohl zum Schutz gegen die Fliegen? Ja, ja, ich verſtehe — geben Sie mir davon — ich eſſe ſo etwas ſehr gern.«

»Nun, ich ſehe mit Vergnügen, daß meine Eier Glück

Digitized by Google

machen — trotz des kleinen Unfalls mit der Mütze. Liebe-rose, Du wirst doch die Mütze meines Mannes sorgfältig abwischen, nicht wahr?«

»O, sie hat nichts zu fürchten — sie hat ihre Zeit verlebt.«

»Wohlan, Mademoiselle,« hob Madame Pothery, indem sie sich zu Theodorinen wendete, wieder an, »Sie thun sich ein Gütliches, hoffe ich — nicht wahr, diese Eier à la neige sind delicat?«

»O nein, Madame, es ist ja fast gar kein Zucker darin. In meiner Pension, wo man doch mit dem Zucker nicht sehr verschwenderisch ist, macht man sie besser.«

»In der That, Mademoiselle, Sie sind sehr schwer zu befriedigen.«

Die Frau des Journalisten, welche noch einen heimlichen Groll gegen die Hauswirthin hat, weil diese Endymion nicht neben sie gesetzt hat, ruft mit gellender Stimme:

»Warum finden Sie denn, Madame, daß meine Tochter schwer zu befriedigen ist? Welchen Grund haben Sie, das zu sagen? Sie hat von Allem gegessen — sie hat sich über nichts beschwert — und dennoch, weiß Gott, ob Ihre Maccaronisuppe schlecht und versalzen war — es war alter, verdorbener Käse darin — man konnte sie kaum hinunterbringen. Sie haben selbst gesehen, daß Herr Dufourré die entsetzlichsten Gesichter schnitt, als er sie aß — er ward ganz grün und blau davon.«

»In der That, Madame, ich weiß nicht, was Sie heute haben — nichts ist nach Ihrem Geschmack — es hat sich außer Ihnen noch Niemand über die Suppe beklagt.«

»Sie war ganz vortrefflich,« sagt Herr Lentille welcher

ſich freut, die Mama des ungezogenen Mädchens ärgern zu können, welches ihm ſein Fernrohr verdorben hat.«

»Hören Sie, Madame —«

»O, Madame, es gibt Leute, die Alles gut finden; man könnte ihnen ein Paar fricaſſirte Lederhoſen vorſetzen, und ſie würden dieſelben deliciös finden.«

Madame Pothery verzieht den Mund, nimmt eine würdevolle Miene an und murmelt:

»Ich glaube meinen Gäſten noch niemals fricaſſirte Lederhoſen vorgeſetzt zu haben; wenn dies aber ſo fortgeht, ſo werde ich aufhören meinen Tiſch zur Verfügung der Perſonen zu halten, die blos zum Vergnügen hierherkommen. Ich werde blos noch meine Miethbewohner zulaſſen und auch darauf werde ich vielleicht verzichten, denn ich thue mir vielen Schaden — ich habe durchaus keinen Nutzen davon — abgeſehen davon, daß ich noch meine Geſundheit und Zeit zum Opfer bringe.«

»Erzürnen Sie ſich doch nicht, liebe Frau Wirthin,« ruft Endymion. »Wegen eines, wie ich überzeugt bin, ohne Abſicht geſagten Wortes werden Sie ſich doch nicht mit Ihren Freunden veruneinigen wollen. Man befindet ſich ſehr wohl hier — man trifft immer Geſellſchaft — ich ſelbſt hatte heute die Abſicht einen Freund aus den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft mitzubringen — Herrn von Saint-Croiſy — einen Freund Theobalds — einen ſehr liebenswürdigen Mann.«

»Das muß er wohl ſein, wenn er Ihnen gleicht,« antwortet Madame Pothery, indem ſie Endymion anlächelt, der um dieſe Höflichkeit zu erwiedern, ſchon im Begriff ſteht bei der Verbeugung, die er macht, auch ſeinen Hut abzunehmen. Er hält aber noch früh genug inne, denn er bemerkt

Digitized by Google

Lieberoſens Blick, welche, indem ſie ihre Augen auf ihn heftet, murmelt:

»Er fürchtet ſich zu erkälten — bei dieſer Hitze! — das kommt mir ſehr komiſch vor.«

Man ſteht im Begriff die Tafel zu verlaſſen.

Plötzlich ſtößt Endymion einen Freudenſchrei aus, als er einen Herrn erblickt, der auf die Geſellſchaft zukommt.

»Ah, da iſt er — es iſt der liebe Herr von Saint-Croiſy. — Haſ welche liebenswürdige Ueberraſchung!«

»Sollte dieſer Herr vielleicht noch nicht dinirt haben?« murmelt Madame Pothery unruhig. »Lieberoſe, iſt noch Suppe da?«

»Nicht ſo viel als in meine Naſe ginge — man hatte mir ſchon nicht viel übrig gelaſſen.«

Herr von Saint-Croiſy, der beim Eintritt in den Garten das Zeltdach erblickt, unter welchem die Geſellſchaft ſitzt, befindet ſich ſehr bald bei ſeinem Bekannten. Er drückt dem Schriftſteller die Hand, begrüßt Abricotinen auf die höflichſte Weiſe und nähert ſich Endymion, während er zugleich mit ſcharfem Blicke die anweſenden Damen muſtert.

Als er Camilla erblickt, glänzt einen Augenblick lang ein Ausdruck der Freude auf ſeinem Geſicht. Die Dame, welche Urſache dieſes Ausdruckes iſt, hat noch nicht die Augen auf ihn gerichtet; ſie ſpricht mit dem Major, welcher bereits vom Tiſche aufgeſtanden iſt.

»Sie haben wohl noch nicht dinirt, mein Herr?« fragt Madame Pothery, indem ſie dem Neuangekommenen eine Verbeugung macht.

»Ich bitte um Entſchuldigung, Madame; es ſollte mir ſehr leid thun, wenn meine Anweſenheit hier ſtörte. Ich komme ſo eben in meinem Cabriolet von Bondy

Digitized by Google

zurück. Als ich mich diesem Dorfe so nahe sah, fiel mir ein, daß der gute Dufourré hier wäre und daß er mich sogar aufgefordert hatte, ihn hierherzu begleiten. Nun konnte ich nicht dem Wunsche widerstehen, ihm die Hand zu drücken und zugleich die Bekanntschaft eines Hauses zu machen, dessen Wirthin die Honneurs desselben, wie man sagt, auf so ausgezeichnete Weise zu machen versteht. Ich wünsche mir Glück dazu, denn ich finde ja hier außer diesem lieben Defourré auch meinen Freund Theobald, seine liebenswürdige Gattin und eine höchst angenehme Gesellschaft.«

Die Stimme des Neuangekommenen macht Camilla plötzlich betroffen. Sie dreht sich mit einer gewissen Anwandlung von Schreck herum, um die Person zu sehen, welche so eben gesprochen hat, und ihr Blick begegnet nun dem Herrn von Saint-Croisy. Sie wird sofort bleich und unruhig und ihre Gemüthsbewegung ist so groß, daß es scheint, als wollte sie die Besinnung verlieren.

Der Major hat die Wirkung bemerkt, welche die Anwesenheit des neuen Gastes auf die schöne Dame äußert. Er beeilt sich zu sagen:

»Mein Gott, Madame, was fehlt Ihnen? Sie wechseln die Farbe. Ganz gewiß fehlt Ihnen etwas —«

»Nein, mein Herr, es fehlt mir nichts,« antwortet Camilla, indem sie sich bemüht ihre Aufregung zu bemeistern; „das heißt, es kam mir plötzlich etwas Blendendes vor die Augen und machte mich schwindlig.«

»Wollen Sie ein Glas Wasser? — Orangenblüthe?«

»Nein, ich danke Ihnen — es ist schon vorüber.«

»Sind Sie unwohl, Madame?« ruft Endymion, der, nachdem er Saint-Croisy die Hand gedrückt, auf Camilla zu-

Digitized by Google

eilt. »Wollen Sie, daß ich einen Arzt hole? Madame Pothery, wo wohnt hier ein Arzt?«

»Ich ſage Ihnen nochmals, mein Herr, es iſt nicht nöthig,« ſagt Camilla, welche den Schrecken, der einen Augenblick lang ihre Sinne gelähmt, vollſtändig überwunden hat, »ich bedarf durchaus keines Arztes.«

»Sie müſſen ſich nicht geniren, meine ſchöne Dame,« ruft Madame Pothery ihrerſeits, »wir können ja nach Pantin oder nach Belleville ſchicken — ich glaube ſogar, es gibt einen in Romainville.«

»Was für einen Spectakel man doch um dieſer Frau willen macht,« murmelt Abricotine, welche vom Tiſche aufgeſtanden iſt und nicht weit von Mademoiſelle Colinden hin- und hergeht. »In der That, wenn ſie eine Sultanin wäre, ſo könnte man nicht aufmerkſamer gegen ſie ſein.«

»Sie wiſſen ja, daß dies bei Madame Pothery ſo Gewohnheit iſt — was neu iſt, das iſt auch ſchön.«

»Ich glaube, wir werden nicht ſobald wieder zum Diner hierherkommen. Alles war heute ſchlecht — meinſt Du nicht auch, meine Tochter?«

»O nein, die jungen Erbſen waren weich. In der Penſion bekommen wir ſtets harte und man miſcht Wicken darunter, wie für die Tauben.«

Während Camilla ihre Unruhe zu verbergen bemüht war, hatte Herr von Saint-Croiſy vollkommene Ruhe bewahrt. Er ließ blos jenes Intereſſe hervortreten, welches jeder artige Mann einer Dame bezeigt, welche unwohl iſt, und als dieſer kleine Vorfall vorüber iſt, ſagt er zu Endymion, der durchaus einen Arzt holen will:

»Beruhigen Sie ſich, lieber Freund; ich ſehe, daß Madame ſich vollſtändig wieder erholt hat und daß ihr

Digitized by Google

Unwohlsein keine schlimmen Folgen haben wird, aber ich möchte wohl wissen, in Folge welches Zufalls ich Sie, einen Mann von Welt, mit Damen zu Tische sitzen finde, während Sie den Hut auf dem Kopfe behalten haben. Ich muß daraus schließen, daß Sie unwohl sind und daß Sie um Ihrer selbst willen durchaus einen Arzt rufen lassen wollen.«

Endymion versucht zu lachen, indem er antwortet:

»Allerdings bekam ich plötzlich einen so heftigen Anfall von nervösem Kopfschmerz, daß es mir unmöglich war mit unbedecktem Kopfe sitzen zu bleiben. Ich bat diese Damen um die Erlaubniß, meinen Hut aufsetzen zu dürfen; sie gewährten mir dieselbe auch, aber ich bitte Sie, zu glauben, daß es mir sehr unangenehm ist, in diese Nothwendigkeit versetzt worden zu sein.«

»Unwohlsein entschuldigt Alles!«

Endymion neigt sich zu Saint-Croisy und sagt ihm ins Ohr, indem er zugleich auf Camilla zeigt:

»Das ist sie, lieber Freund — die Dame, welche sich meines Herzens bemächtigt hat.«

»Ich hatte es schon errathen.«

»Nun, ist sie nicht anbetungswürdig?«

»Sie ist in der That eine sehr hübsche Frau, ich sehe, offen gesprochen, sonst keine weiter hier.«

»Ah! Aber Madame Rubencourt ist ja auch da.«

»Die ist allerdings nicht übel, aber dennoch mit dieser nicht zu vergleichen —«

»O nein; es ist wie der Unterschied zwischen einem Bach und einem Strom.«

»Wie sagten Sie, daß diese Dame hieße?«

»Madame Eduard.«

»Sie wohnt allein hier?«

Digitized by Google

»Ganz allein — abgesehen von den andern Miethbewohnern.«

»Nun — und finden Sie geneigtes Gehör?«

»Ach leider wäre ich ein Lügner, wenn ich das sagen wollte. Nein; man ist außerordentlich streng — man will nicht von Liebe sprechen hören.«

»Redensarten, durch die man sich nicht abschrecken lassen darf.«

»Nicht wahr? — Ich glaube, dies darf mich nicht entmuthigen.«

»Hat sie Geist? besitzt sie Talent für die Conversation?«

»Sie ist ungemein geistreich und witzig — sie spricht nicht viel, aber das Wenige, was sie sagt, ist sehr geistreich. Sprechen Sie einmal mit ihr und urtheilen Sie selbst.«

»Ich werde mich bemühen, es zu thun.«

»Die sämmtlichen Gäste waren vom Tische aufgestanden und jeder promenirte mit der Gesellschaft, welche ihm gefiel. Der Major nähert sich schnell seiner Nichte und Madame Rubencourt, um leise zu ihnen zu sagen:

»Ich weiß etwas Neues — ich habe etwas erfahren, was diese Dame betrifft.«

»Wie? Ihre Madame Eduard?«

»Ja wohl.«

»O, sagen Sie uns schnell —«

»Diese Dame kennt den Herrn, welcher eben ankam.«

»Herrn von Saint-Croisy?«

»Ja.«

»Weshalb glauben Sie das?«

»Ich stand neben ihr und der Anblick dieses Herrn war eben Ursache, daß sie plötzlich unwohl ward — ich betrachtete sie während dieses Augenblickes. Der Eindruck, den

Digitized by Google

ſie bei ſeinem Anblick empfand, war ein außerordentlicher — es malte ſich ein gewiſſer Grad von Schrecken und Verzweiflung in ihren Zügen; ſie ward blaß — dann gelb — dann grün.«

»Jedenfalls iſt er ein ehemaliger Liebhaber von ihr, dem ſie einen ſchechten Streich geſpielt haben wird,« ſagt Abricotine, »und wahrſcheinlich hat ſie, als ſie ihn erblickt, gefürchtet, er würde ſie zur Rede ſtellen. Ich wette, was man will, daß die Sache ſo zuſammenhängt.«

»Stellen denn ehemalige Liebesleute einander zur Rede, Mama?« fragt Mademoiſelle Theodorine, welche dieſes Geſpräch mit anhört.

»Schweig — davon verſtehſt Du nichts. Hoffentlich weißt Du noch nicht, was ein Liebhaber iſt.«

»O ja wohl, Mama. In der Penſion ſprechen wir ſehr oft davon. Man ſagt, daß unſere Unterdirectrice deren zwei habe, aber ich weiß nicht, welcher der ehemalige iſt.«

»Genug, Mademoiſelle! Ich ſage, daß du noch viel zu jung biſt um von dergleichen Dingen zu ſprechen. Später, wenn Du einmal verheirathet ſein wirſt — doch nein, ich ſage förmliche Albernheiten aus Aerger über dieſes vorlaute Mädchen. Doch gleichviel, ich komme wieder auf das zurück, was ich von dieſer Madame Eduard ſagte — es iſt auf keinen Fall viel an ihr.«

»Nehmen Sie ſich in Acht — ich glaube, Sie gehen zu weit,« ſagt der Major, »ich habe Sie blos von dem Reſultat meiner Beobachtung in Kenntniß ſetzen wollen, aber ich erhebe keine Beſchuldigungen.«

Während dieſe Converſation in der Nähe des ſchönen Pavillons ſtattgefunden, hatte Camilla die Geſellſchaft verlaſſen und ihre Schritte nach einem einſamen Gange ge-

Digitized by Google

lenkt, an deſſen Ende ſich ein kleines Gebüſch und eine Bank befand. Dieſer Theil des Gartens ward von den Spaziergängern nur ſelten beſucht.

Die junge Dame hat ſich langſam hieher begeben wie Jemand, welcher erwartet, daß man ihm folge.

In der That hat ſie auch kaum auf der Bank Platz genommen, ſo ſteht Saint-Croiſy vor ihr und ſagt in gönnerhaftem, aber nicht unfreundlichem Tone zu ihr:

»Wie befindeſt Du Dich, Camilla.«

»Ich danke, ich befinde mich wohl,« antwortete die junge Frau, indem ſie die Augen niederſchlägt.

»Es iſt lange Zeit vergangen, ſeitdem wir uns das letzte Mal ſahen. Ich glaubte, Du wäreſt in Paris.«

»Ich habe lange dort gewohnt.«

»Und haſt es mit dem Lande vertauſcht? Ein eigenthümlicher Geſchmack. Mein Erſcheinen ſchien Dich vorhin zu erſchrecken — warum das?«

»Ich geſtehe, ich konnte meine Ueberraſchung nicht bemeiſtern und im erſten Augenblick —«

»Fürchteſt Du Dich vor mir — das ſehe ich wohl — welche Thorheit — bin ich nicht immer gut gegen Dich geweſen? — ſogar zu gut, denn Du haſt mich zu ſchlecht dafür belohnt.«

»Aber —«

»O beruhige Dich! Es iſt nicht meine Abſicht, Dir Vorwürfe zu machen — Du haſt mich verlaſſen — Du wollteſt frei ſein — ich widerſetze mich dem nicht. Du haſt vielleicht geglaubt, ich würde Dir nachſpüren laſſen — ich würde Dich mit aller Gewalt ausfindig machen wollen, um Dich zu zwingen, zu mir zurückzukehren —

Digitized by Google

aber da irrſt Du Dich — dies iſt niemals meine Abſicht geweſen.«

Camilla hört, was man ihr ſagt, mit tiefer Aufmerkſamkeit an. Man ſollte meinen, ſie bemühte ſich zu errathen ob man ſie nicht in falſche Sicherheit zu wiegen droht. Sie hält aber fortwährend die Augen auf den Boden geheftet und ſchweigt.

»Ich für meine Perſon,« hebt Saint-Croiſy nach einigen Augenblicken wieder an, »wünſche daß Du glücklich, ſein mögeſt und dieſer Wunſch iſt ſtets der Beweggrund aller meiner Handlungen geweſen. Die Frauen ſehen aber ſo oft ſchief — ſie ſind nicht wie wir im Stande, das Ziel, welches man ſich ſteckt, richtig zu erfaſſen. Wohlan — biſt Du jetzt glücklich? — ich meine in pecuniärer Beziehung — denn dies iſt die Achſe, um welche ſich alles dreht — erſtens Geld, zweitens Geld, immer Geld —«

»Ich bin mit meiner Lage zufrieden.«

»Ich weiß, daß Frau von Löwenſtein Dir zweitauſend Francs in unveräußerlichen Renten hinterlaſſen hat.«

»Wie, das wiſſen Sie?«

»Du wunderſt Dich wohl darüber? Erfahre denn, daß ich Alles weiß, daß man mir nichts verheimlichen kann — daß, wäreſt Du auch tauſend Meilen von mir entfernt, dies mich nicht abhalten würde, deine geringſten Schritte zu wiſſen. Du ſiehſt, daß dies für Dich durchaus nichts Beengendes hat; denn Du kannſt Alles thun, was Dir beliebt, und hörſt nicht einmal von mir ſprechen. Ich ſchwöre, daß ich, als ich hierher kam, nicht erwartete, Dich hier zu finden. Dennoch iſt es mir nicht unangenehm, dieſe Unterredung mit Dir gehabt — Dich wieder geſehen zu haben, denn ich liebe Dich immer noch. O, meine Zuneigung zu Dir wird

Digitized by Google

niemals erkalten. Du könnteſt mir nicht dasſelbe ſagen, nicht wahr?«

Camilla ſtammelt in kaum verſtändlichem Tone:

»Ich kenne meine Pflichten, und ich weiß Alles, was —«

»Gut, gut, brechen wir davon ab. Ich komme wieder auf deine pecuniäre Stellung zurück. Zweitauſend Francs jährlich iſt nicht viel für eine Frau, beſonders wenn ſie die Moden mitmachen will —«

»Ich verſichere, daß es für mich vollkommen genug iſt. Ich bin keine Frau nach der Mode; ich gehe nicht in die Welt — ich verlaſſe das Haus ſo wenig als möglich.«

»Daran thuſt Du Unrecht — nicht dadurch, daß man ſich in die Einſamkeit vergräbt, macht man Carriere — dies gilt von den Frauen eben ſo wie von den Männern. Mit einem Worte, wenn Du vielleicht einige Tauſendfrancsbillets bedarfſt, ſo bitte ich Dich, Dich nicht zu geniren. Das Glück iſt es müde geworden, mir abgeneigt zu ſein — ich befinde mich in dieſem Augenblicke in einer ſehr guten Stellung, in kurzer Zeit gedenke ich Millionär zu werden, aber auch ehe ich dies noch bin, beſitze ich ſchon ein ſehr gut verſehenes Portefeuille. Ich will Dir einige tauſend Francs da laſſen.«

Schon ſchickt Saint-Croiſy ſich an in ſeine Taſche zu greifen, um ſein Portefeuille herauszuholen, aber Camilla fällt ihm in den Arm und ſagt in feſtem, faſt verächtlichem Tone:

»Behalten Sie Ihr Geld; ich mag es nicht. Ich weiß nicht, in welche Lage ich noch gerathen kann, aber ich ſchwöre, daß ich niemals Unterſtützung von Ihnen verlangen werde.«

Saint-Croiſy ſteckt ſein Portefeuille wieder ein, lächelt ſpöttiſch und ſagt:

Digitized by Google

»Wie Dir beliebt, ganz wie Du willſt, und da ich Dir einmal nichts nützen kann, ſo verlaſſe ich Dich, indem ich Dir alles mögliche Glück wünſche, wobei ich Dir niemals das mindeſte Hinderniß in den Weg ſtellen werde. Du hörſt es, ich gebe Dir vollſtändige Freiheit — verfüge über Dich, wie Dir gut dünkt, bemühe Dich nur, glücklich zu ſein.«

»Ich danke Ihnen, — und hege dieſelben Wünſche für Sie.«

Camilla erhebt ſich bei dieſen Worten und verneigt ſich tief gegen Herrn von Saint-Croiſy, der nur mit einem leichten Kopfnicken antwortet und ſich beeilt ſich wieder zu Endymion zu verfügen, welcher, als er ihn ſieht, ausruft:

»Nun, haben Sie mit ihr geſprochen? — was meinen Sie?«

»Sie iſt ſehr liebenswürdig und geiſtreich. Ich glaube aber nicht, daß Sie Glück bei ihr machen und rathe Ihnen deshalb, ſich *nicht* an ſie zu attachiren.«

»Glauben Sie wirklich?«

»Allerdings kann ich mich irren. Doch ich muß nun fort. Kehren Sie vielleicht mit mir nach Paris zurück? Mein Cabriolet erwartet uns.«

»Ja wohl, ich begleite Sie, um ſo mehr, als mein Befinden — mit dieſem Hute — den ich auf dem Kopfe behalten muß — und — meiner Suppe, die mir ſo ſchwer im Magen liegt — ich werde am beſten thun, wenn ich mit Ihnen gehe —«

»Nun gut, ſo laſſen Sie uns aufbrechen.«

»Ja wohl — machen wir uns im Stillen davon. Das gehört ja jetzt zum guten Ton.«

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Der Graf von Rochemart und sein Neffe.

In einem schönen Hotel des Faubourg Saint-Honoré ging ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, groß, hager, aber mit stolzem Gange und der etwas steifen Haltung, welche man zu behalten pflegt, wenn man Militär gewesen ist, mit großen Schritten in einem umfangreichen Salon auf und ab, blieb zuweilen stehen, um an die Uhr zu sehen, machte dann eine Geberde der Ungeduld, stampfte mit dem Fuße und sagte zwischen den Zähnen hindurch:

»Er kommt noch nicht!«

Dieser Mann, dessen scharfgezeichnete Züge etwas Hartes und Verächtliches hatten, war der Graf Rochemart, und besaß zweihunderttausend Francs Rente. Seine Miene war streng; sein Kopf zum großen Theile von dem Haar entblößt, welches, nachdem es sehr schwarz gewesen, grau geworden.

Seine finstere Stirn zeigte fast fortwährend eine durch das Zusammenziehen der Augenbraunen gebildete Falte, und diese Falte verräth bei dem, auf welchem sie Wurzel faßt, in der Regel einen sehr geringen Grad von Heiterkeit.

Der Graf mußte ein schöner Mann gewesen sein, und das distinguirte Gepräge seiner charakteristischen Züge hatte vielleicht einen schönen Cavalier aus ihm gemacht, aber es

Digitized by Google

iſt wahrſcheinlich, daß er niemals durch Grazie und Liebenswürdigkeit geglänzt hatte.

Nachdem er mit einer Ungeduld, die jeden Augenblick höher zu ſteigen ſcheint, noch einige Zeit im Zimmer auf- und abgegangen iſt, zieht er heftig die Klingel.

Ein Diener tritt ein. Es iſt ein Mann von demſelben Alter wie ſein Herr und der, nachdem er ihm ſchon als Soldat gedient, ihm in den Civilſtand gefolgt iſt, während er dabei immer noch jenen raſchen und blinden Gehorſam bewahrt, den man nur bei den Soldaten antrifft.

Maurice — ſo heißt dieſer alte Diener — wollte ſeinen Herrn immer noch Herr Oberſt nennen, wie beim Regiment. Der Graf aber, welcher mit allen ſeinen alten Erinnerungen brechen zu wollen ſcheint, hat ſeinem Diener auf das beſtimmteſte verboten, ihm ferner noch dieſen Titel zu geben.

Dies hat Maurice viele Seufzer ausgepreßt, denn es koſtete ihm Mühe, ſich daran zu gewöhnen, »Herr Graf« zu ſagen. Auch begegnet es ihm jetzt noch zuweilen, daß er ſich verſpricht, dann aber erinnert ein ſtrenger Blick des Herrn ihn an ſeine Inſtruction und er beeilt ſich, ſeinen Fehler wieder gutzumachen.

Uebrigens iſt Maurice das Muſter eines guten Dieners, denn ſeine Eigenſchaften ſind Treue, unverbrüchliche Anhänglichkeit, Verſchwiegenheit und Gehorſam. Deshalb zollt der Graf, obſchon er ihn zuweilen ausſchilt, weil Schelten bei ihm zur zweiten Gewohnheit geworden iſt, ihm dennoch die ganze Achtung, die er verdient — eine Achtung, die faſt an Liebe grenzt, obſchon er ſie niemals zu Tage treten läßt.

Digitized by Google

»Haben der Herr Graf geklingelt?« fragt Maurice, indem er auf der Thürschwelle stehen bleibt.

»Ja. Ist mein Neffe zurück?«

»Nein, Herr Graf.«

»Es ist aber doch schon fünf Uhr vorbei und er weiß, daß er mit mir bei Herrn von Valençay diniren soll.«

»Herr Leoville weiß aber auch recht wohl, daß man in diesem Hause wie in allen andern nicht vor sechs Uhr dinirt — oft heißt es auch um sechs Uhr und wird erst um sieben.«

»Worein mischest Du Dich, Maurice? Wer hat Dich darnach gefragt?«

»Niemand, Herr Graf; es ist dies eine Betrachtung, die ich bei mir selbst anstellte.«

»Nun, dann bemühe Dich, deine Betrachtungen nicht laut anzustellen.«

»Das genügt, Herr Oberst —«

»Wie?«

»Ach, ich bitte um Verzeihung — es genügt, Herr Graf. Es ist so schwer, wenn man eine Gewohnheit so lange gehabt hat, sich nicht immer wieder zu versprechen, um so mehr, als in der Regel die Militärs, wenn sie auch nicht mehr im activen Dienste stehen, deswegen auf ihren Grad nicht verzichten. Mein Camerad Pierre Duflos zum Beispiel ist auch bei seinem Capitän geblieben, der den Abschied genommen hat, aber dies hindert ihn nicht, ihn immer noch Herr Capitän zu nennen, ohne daß der Capitän unwillig darüber würde.«

»Du bist heute sehr geschwätzig, Maurice, Du mußt aber doch wissen, daß ich das nicht liebe — ich thue, was mir gefällt und bekümmere mich sehr wenig um das, was

Digitized by Google

andere Leute thun. Zu welcher Stunde iſt Leoville heute ausgegangen?«

»Zu welcher Stunde? — O, was das betrifft, das — das — das weiß ich nicht, mein Herr O —, mein Herr Graf.«

»Aber Du ſollteſt es wiſſen.«

»Ich — entſchuldigen Sie, Herr Graf, in meiner Inſtruction ſteht kein Wort davon, daß ich den Spion Ihres Neffen machen ſoll, und Sie ertheilen mir auch dieſe Inſtruction nicht, weil Sie wohl wiſſen, daß dies nicht das Handwerk iſt, welches einem alten Soldaten zukommt.«

»Du weißt nicht, was Du ſchwatzeſt, Maurice — Du ſiehſt Alles von der ſchiefen Seite an. Mein Neffe iſt ſeit einiger Zeit auf Abwege gerathen — er hat eine verwünſchte Liebe im Kopfe, die ihn zu vielen Dummheiten verleiten wird. Ich habe das Recht, ihn zu überwachen — zu wiſſen, was er macht.«

»Ich ſage nicht das Gegentheil, Herr Graf, nur —«

»Nur? — Wohlan, rede aus!«

»Ich wage es nicht, Herr Graf.«

»So eben noch ſchwatzte er zu viel, und jetzt will er nicht antworten. Zum Donnerwetter, heraus mit der Sprache, Maurice, ich will es!«

»Wohlan, Herr Oberſt — Herr Graf — verzeihen Sie, kürzlich ſagte Herr Leoville in meiner Gegenwart ganz deutlich: »Mein Onkel mag ſchelten, ſo viel er will, er wird mich niemals hindern, zu thun, was ich will. Ich habe das Recht dazu, denn ich bin Major.«

»Ah! hat er das geſagt?«

»Ja wohl. Es ſetzte mich in Verwunderung und ich ſagte beiſeite zu mir ſelbſt: Wie kann der Herr Vicomte

Digitized by Google

Leoville Major ſein, da er doch niemals Soldat geweſen iſt?«

Der Graf von Rochemart hört nicht mehr auf Maurice. Er fängt wieder an im Zimmer auf- und abzugehen und ſagt:

»Ja, allerdings iſt er majorenn — er kann alle Thorheiten begehen, die ihm in den Kopf kommen, aber Herr meines Vermögens bin ich und ich kann es ihm entziehen. Unglücklicherweiſe hat er ſchon vierzigtauſend Francs Rente von dem Vermögen ſeiner Mutter und iſt damit reich genug. Er wäre im Stande, irgend eine Mesalliance zu ſchließen und ſeinen Namen einer Frau zu geben, welche aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft ſtammt. Dies muß ich aus allen Kräften zu verhindern ſuchen. Ich verachte keinen Menſchen, aber ich will, daß Jeder an ſeinem Platze bleibe.«

Maurice blieb am Eingange des Salons ſtehen und erwartete neue Befehle, um zu wiſſen, was er thun ſollte.

Die Ankunft des Vicomte Leoville aber macht dieſer Situation ein Ende und der alte Soldat läßt den jungen Mann mit ſeinem Onkel allein.

Der Neffe des Grafen iſt ein Mann von ſiebenundzwanzig Jahren. Er iſt groß und ſchlank und beſitzt in allen ſeinen Manieren jene Eleganz der guten Geſellſchaft, die weder etwas Steifes noch Prätentiöſes hat, die gegen Untergeordnete freundlich und gewinnend iſt, ohne ihnen zu geſtatten, ſich über ihn zu erheben — welche gediegene Leute anzieht und Dummköpfe abſtößt, weil dieſe ſofort errathen, daß ſie in ſolcher Geſellſchaft keine Ausſicht haben zu glänzen.

Digitized by Google

Leoville hat dabei ein offenes, geiſtreiches, liebenswürdiges Geſicht und große blaue Augen, die ſich auf die Perſon heften, mit welcher er ſpricht, und niemals mit ſeinen Worten in Widerſpruch gerathen.

Lebhaftigkeit ſcheint das Grundweſen ſeines Charakters und Heiterkeit ſeine treue Begleiterin zu ſein.

Selbſt dann, wenn Leoville in ſeinen Liebſchaften unglücklich iſt, bringt er ſeine Zeit nicht damit zu, lange Seufzer auszuſtoßen. Er hofft noch, er hofft immer, und mit der Hoffnung bewahrt er ſeine Heiterkeit — jenes glückliche Geſchenk des Himmels, welches jedes Zeitalter des Lebens verſchönt, Kraft gibt, um die Schläge des Schickſals zu ertragen — und was in der Welt ſo rar iſt — macht, daß man ſich niemals in der Geſellſchaft desjenigen langweilt, der dieſe Himmelsgabe beſitzt.

»Guten Tag, lieber Onkel, es iſt erſt halb ſechs — ich hoffe, daß ich Dich nicht habe warten laſſen,« ſagt Leoville, indem er ſeinen Hut rechts und ſeine Reitpeitſche links von ſich wirft.

»Du haſt wohl einen Spazierritt gemacht?«

»Ja wohl, ich bin ein wenig ins Freie gelitten.«

»Ins Boulogner Wäldchen ohne Zweifel?«

»Nein, das Boulogner Wäldchen iſt wohl ſehr ſchön, aber auf die Länge wird es monoton und ich liebe die Veränderung. Die Umgegend von Paris iſt reizend und ich werde nicht müde, ſie zu durchſtreifen.«

»Das heißt, nachdem Du deine Schöne vergeblich in Paris geſucht haſt, ſuchſt Du ſie auf dem Lande, nicht wahr?«

»In der That, lieber Onkel, in dem, was Du da ſagſt, liegt viel Wahres. Dennoch aber habe ich Camilla nicht ver-

Digitized by Google

gebens in Paris geſucht. Vor nicht langer Zeite hatte ich ſie wiedergefunden. Eines Abends nemlich ſehe ich in einem ziemlich einſamen Stadttheile eine junge Dame vor mir hergehen; ihr Wuchs, ihr Gang fallen mir auf. Es gibt nicht zwei Frauen, welche ihre Tournüre haben. Ich ſage bei mir ſelbſt: »Das iſt Camilla!« — und ſie war es auch, daran konnte ich nicht zweifeln, denn ſie hatte ihre Schritte verdoppelt — ſie wollte ſich nicht von mir einholen laſſen. Plötzlich verſchwand ſie — ſie war in eine Hausflur getreten, deren Thür ſich hinter ihr geſchloſſen hatte. Ich beſehe mir aber das Haus ganz genau — ich bin überzeugt, daß ich es wieder erkennen werde und entferne mich, indem ich bei mir ſage: »Morgen werde ich wiederkommen,« — ich werde einen Vorwand finden, um dieſes ganze Haus zu durchſuchen und ich werde Camilla ſehen. Ich Dummkopf! Gleich auf der Stelle hätte ich in das Haus gehen müſſen! Als ich am nächſtfolgenden Tage wieder hinging, um mich nach Mademoiſelle Hirſchberg zu erkundigen, antwortete man mir: »Wir kennen Niemanden dieſes Namens.« Der reizende Vogel war ſchon ausgeflogen.«

»In der That, Leoville, ich begreife nicht die Hartnäckigkeit, mit welcher Du dieſe junge Perſon verfolgſt. Abgeſehen von den Gründen, welche zwiſchen ihr und Dir unüberſteigliche Schranken aufrichten, ſiehſt Du doch wohl ein, daß dieſe — dieſe — Camilla Dich nicht mag, weil ſie Dich fortwährend flieht.«

»Man flieht die Leute nicht immer deshalb, weil man ſie nicht liebt, ſondern oft iſt es ein ganz entgegengeſetztes Gefühl, welches ſich auf dieſelbe Weiſe kundgibt.«

»Dann iſt es aber weiter nichts als raffinirte Coket-

Digitized by Google

terie — eine Berechnung, um die Leidenſchaft, welche man einflößt, noch höher zu ſteigern.«

»In der Handlungsweiſe der Perſon, die ich liebe, liegt durchaus keine Coketterie und keine Berechnung — Du beurtheilſt ſie nicht richtig, mein Onkel. Wie kann man, nachdem man Camilla geſehen, ihr niedrige Geſinnungen beimeſſen? Lieſt man in ihren Augen, auf ihrer Stirn nicht die Reinheit, den Adel ihrer Seele? Du mußt ſie aber doch geſehen haben, lieber Onkel — an jenem Tage, wo Du das Schloß der Frau von Löwenſtein beſuchteſt, denn damals war ſie ſchon dort.«

»Nein, ich habe nur einige Stunden bei Frau von Löwenſtein zugebracht und während dieſer Zeit weder Muſiklehrerin noch Vorleſerin geſehen.«

»Frau von Löwenſtein hatte die zärtlichſte Anhänglichkeit für Camilla gefaßt. Dieſe war unglücklich, ohne Aſyl, ohne Hilfsmittel, und zählte kaum ſechzehn Jahre, als Frau von Löwenſtein ſie zu ſich nahm. Ohne Zweifel wäre ſie auch noch bei ihr, wenn ihr nicht der Tod dieſe Beſchützerin geraubt hätte.«

»Aber wie kam es, daß dieſes ſchöne Mädchen mit ſechzehn Jahren allein in der Welt ſtand, ohne Verwandte, ohne Aſyl? Hat ſie Dir dies erzählt? Wo kam ſie her? wo ging ſie hin?«

Leoville zögert einen Augenblick und antwortet dann:

»In der That, lieber Onkel, um alles dies habe ich mich nicht gekümmert. Wenn ich eine ſchöne Dame ſehe, ſo fange ich damit an, daß ich ihr den Hof mache — ich bemühe mich, ihr zu gefallen, dann macht man Bekanntſchaft — die Liebe muß Allem vorangehen, und was kümmert mich die Geſchichte einer Dame, wenn ſie mir nicht Gehör ſchen-

Digitized by Google

ken will? Dies iſt mir mit Camilla begegnet und — dennoch — o, in meinem innerſten Herzen ſagt mir etwas, daß ich ihr nicht gleichgiltig bin, daß ſie für meine Liebe empfänglich iſt. Als ich ſie bei Frau von Löwenſtein zum erſten Male ſah, war viel Geſellſchaft im Schloſſe. Camilla kam aber niemals in den Salon. Sie ſchien die Geſellſchaft zu fürchten. Es bedurfte der dringenden Bitten ihrer Gönnerin, um ſie zu beſtimmrn, ſich nur an einem Abend dem Geſellſchaftskreiſe anzuſchließen. Jeder war entzückt von ihrer Anmuth und Beſcheidenheit. Sie ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie ſchön war, und erröthete bei dem geringſten Compliment, welches man an ſie richtete. Sie ſpielte ſehr gut Piano, ganz beſonders aber wenn ſie ſang, war der Enthuſiasmus allgemein. Welch eine reizende Stimme! Du haſt ſie wohl nicht ſingen hören, lieber Onkel?«

»Nein doch. Was kümmere ich mich darum, wie dieſes Frauenzimmer ſingt!«

»Ah, es iſt wahr — ich vergaß, daß Du die Muſik nicht liebſt. Wie iſt es nur möglich, kein Muſikfreund zu ſein!«

»Biſt Du fertig, Leoville?«

»Kurz, von dieſem Augenblick an fühlte ich, daß mein Herz, meine Liebe, mit einem Wort mein ganzes Leben Camilla gehöre!«

»Aber wie mir ſcheint, haſt Du dies alles ſchon vielen andern Frauen geſchenkt.«

»Geſchenkt nicht, lieber Onkel — blos geliehen. Ah, Du kannſt mir glauben, denn ich habe keinen Grund, Dich zu belügen — das Gefühl, welches ich für dieſes anbetungswürdige Mädchen empfinde, gleicht nicht jenen Launen, jenen verliebten Regungen, welche der Anblick einer neuen

Digitized by Google

Schönheit in uns erweckt. Ich liebe sie, ich werde sie immer lieben und der Beweis, daß diese Liebe eine wahre, eine echte ist, liegt darin, daß Abwesenheit oder Trennung nicht sie auszulöschen vermögen. Ich habe versucht, sie zu vergessen, aber dies ist mir unmöglich.«

»Du dauerst mich, mein Neffe. Du liebst diese junge Person noch, weil sie Dir Widerstand geleistet hat — wenn sie deinen Willen gethan hätte, so würdest Du schon lange nicht mehr an sie denken und eine andere Laune würde Dich diese haben vergessen lassen. Diese Camilla ist aber schlauer, als Du glaubst. Sie wird bei sich selbst gesagt haben: Wenn ich die Huldigungen dieses jungen Mannes zurückweise, wenn ich thue, als ob ich ihn flöhe, als ob ich ihn fürchtete, so werde ich seine Leidenschaft anspornen, ich werde ihn so weit bringen, daß er irgend eine Thorheit begeht, um mich zu besitzen. Vielleicht wird er so weit gehen, daß er sich erbietet, mich zu heiraten — er wird um meinetwillen seinen Rang, seine Geburt und Alles vergessen, was er seiner Familie schuldig ist. Wenn er einmal so weit gekommen ist, dann werde ich mich endlich erweichen lassen; ich werde ihm sagen, daß ich ihn liebe, und er wird thöricht genug sein, mich zu seiner Frau zu machen. Dies ist, wie ich fest überzeugt bin, der schlau berechnete Plan deiner Camilla.«

Leoville hat seinen Onkel ruhig angehört. Als dieser fertig ist, antwortet er ihm lächelnd:

»Alles, was Du so eben gesagt hast, könnte einigen Eindruck auf mich machen, wenn es nicht zu spät käme, lieber Onkel.«

»Wie? was willst Du damit sagen?«

»Ich will sagen, daß ich, gereizt durch die Weigerung Camilla's, deren schöne Augen mir dennoch weder Haß noch

Digitized by Google

Widerwillen zu erkennen gegeben, und weil ich, mit einem Worte, fühlte, daß es mir fortan unmöglich ſein würde, ohne ſie glücklich zu ſein, mich bereits erboten habe, ſie zu meiner Frau zu machen.«

»Wie! Du haſt gewagt!«

»Warum nicht, lieber Onkel? Ich bin nun bald ſiebenundzwanzig Jahre alt, ich bin Herr meines Vermögens und meines Willens. Du, lieber Onkel, wirſt mich enterben, daran zweifle ich nicht, aber darnach frage ich weiter nicht; ich bin nicht ehrgeizig; ich bin mit dem, was ich beſitze, reich genug und glaube, daß das Glück nie zu theuer bezahlt werden kann.«

»Aber dein Name — die Ehre deiner Familie!«

»O, das ſind hochtrabende Worte! Mein Name wird immer derſelbe bleiben. Ein Mann kann eine Frau von niederer Herkunft heiraten — er hebt ſie zu ſich hinauf und ſteigt nicht zu ihr hinab; etwas ganz Anderes iſt es, wenn eine Frau eine Mesalliance ſchließt. Beruhigen Sie ſich indeſſen, Herr Graf. Camilla iſt nicht die Perſon, wofür Sie ſie halten, denn anſtatt meine Hand anzunehmen, hat ſie mich poſitiv abgewieſen und mir geſagt, daß ſie niemals mein Weib ſein würde.«

»Das hat ſie Dir geſagt?«

»Ja, das hat ſie mir geſagt — allerdings nicht in hartem und ſtrengem Tone, ſondern mit Thränen in den Augen — deswegen hoffe ich auch noch.«

»Dieſe junge Perſon iſt vernünftiger als Du; ſie fühlt, daß ſie nicht in eine Familie eintreten darf, welche ſie zurückſtoßen würde, und Du biſt ein Unſinniger, daß Du ihr immer noch nachläufſt.«

Digitized by Google

»Man iſt durchaus kein Unſinniger, wenn man dem nachläuft, was uns glücklich machen kann.«

»Aber, Leoville, da dieſe Camilla Dir geſagt hat, daß ſie niemals dein Weib ſein würde, was kann es dann nützen, wenn Du ſie immer wieder ausfindig zu machen ſuchſt?«

»O, es gibt verſchiedene Manieren, eine Weigerung auszuſprechen. Wenn die Perſon, welche uns ſagt, daß ſie nicht unſer werden kann, den Schmerz, den ſie uns verurſacht, zu theilen ſcheint, ſo liegt der Grund darin, daß die Verhältniſſe, die Umſtände ſie zwingen, unſere Liebe zurückzuweiſen. Dieſe Verhältniſſe aber können ſich ändern, andere Umſtände können die zeither beſtandenen Hinderniſſe beſeitigen, und das iſt es eben, was ich erwarte.«

»Wirklich, Leoville, Du beſitzeſt keinen Funken geſunden Menſchenverſtand.«

»Wirklich, mein Onkel, Du haſt niemals geliebt.«

Der Graf von Rochemart runzelt die Augenbrauen, die Falte ſeiner Stirn wird noch tiefer und dann ſagt er zu ſeinem Neffen in ſchroffem Tone:

»Kommſt Du mit mir zu Herrn von Valençay?«

»Nein, lieber Onkel, denn es gibt dort eine ſehr ſchöne junge Dame, welcher ich durchaus den Hof machen ſoll; da ich aber durchaus keine Luſt habe, ſie zu heiraten, deshalb wirſt Du es in Ordnung finden, wenn ich den Platz Andern überlaſſe.«

»So geh zum Teufel!«

»Wenn dieſer mir ſagen könnte, wo Camilla iſt, ſo verſichere ich Dir, daß ich ſofort hingehen würde.«

Der Graf verläßt in ſehr aufgebrachter Stimmung das Haus und der Vicomte Leoville kehrt in ſeine Wohnung zurück, um die Toilette zu wechſeln, indem er ſagt:

Digitized by Google

»Dieser kleine Sincère entwischt mir unaufhörlich und dennoch sagt mir eine innere Stimme, daß er weiß wo Camilla ist.«

Neuntes Capitel.

Verführungspläne.

Nach dem Unfall, welcher Endymion im Hotel Pothery begegnet ist, hat er alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit sein Toupet nicht wieder ohne seine Erlaubniß seinem Kopfe untreu werden kann, und als er zwei Tage später wieder nach Saint-Gervais fährt, hat er sogar seinen Schädel mit Leim bestrichen, um den erborgten Schmuck so zuverlässig als möglich zu befestigen.

Er hat sich an dem Tage, wo er gezwungen gewesen, den Hut beständig auf dem Kopfe zu behalten, so unbehaglich gefühlt, daß er sich sehnt, bald wieder auf's Vortheilhafteste an Ort und Stelle zu erscheinen und den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den seine angeblichen Kopfschmerzen vielleicht hervorgebracht haben.

Zu diesem Zwecke hat er auf seine Toilette außergewöhnliche Sorgfalt verwendet und ein Beinkleid von leichtem, festanliegendem Stoffe angezogen, welches vollkommen die schönen Beine zeichnet, die er sich alle Tage beim Ankleiden macht.

Mitten in der Woche sind stets weniger Leute bei Madame Pothery; Jeder geht seinen Geschäften nach. Nur der Major, der nichts zu thun hat, treibt sich fast fortwährend im Garten herum, indem er sich bemüht zu erfahren, was im Haus vergeht.

Digitized by Google

Ganz beſonders gern möchte er wiſſen, womit Madame Eduard ſich beſchäftigt. Seit mehren Tagen hat man nicht wieder auf der Straße gepfiffen, weder des Abends noch des Morgens.

Der Major ſchließt hieraus, daß die ſchöne Miethbewohnerin keine Beſuche empfangen hat, aber er hat auch bemerkt, daß dieſe Dame ein langes Geſpräch mit dem von Endymion Duſourré vorgeſtellten Herrn gehabt hat und daß ſie ſeit dieſem Augenblick noch trauriger und eingenommener zu ſein ſcheint.

Es haben alſo zwiſchen Madame Eduard und dieſem Herrn von Saint-Croiſy Beziehungen beſtanden. Aber was für Beziehungen? Das eben weiß der Major nicht, iſt aber ſehr neugierig es zu ermitteln.

Und er geht in dem Garten herum, iſt aber noch Niemanden begegnet als Madame Pothery, die ihn gefragt hat, was er zum Frühſtück gegeſſen, und Herrn Lentille, der mit ſeinem Fernrohr bewaffnet in Begriff iſt, abermals einen Papierdrachen für einen Kometen anzuſehen.

Dieſe Leute beſchäftigen ſich nicht mit Madame und der Major hat ſie deshalb ſehr bald verlaſſen, um ſich auf den Perron des Hauſes zu pflanzen, von wo man auf die Straße ſehen und auch, wenn man die Augen emporrichtet, die Fenſter des von der ſchönen Abmietherin bewohnten Zimmers beobachten kann.

Vergebens aber erhebt der Major von Zeit zu Zeit die Augen. Madame Eduard erſcheint nicht an ihrem Fenſter — es bleibt geſchloſſen.

Plötzlich fällt dem Major eine Liſt ein, von welcher er einen großen Erfolg hofft. Er fängt an zu pfeifen, er bemüht ſich die von Sincère gepfiffene Melodie nachzuahmen.

Digitized by Google

Der Major pfeift aber entſetzlich ſchlecht und es iſt ihm unmöglich Camilla auf dieſe Weiſe zu täuſchen.

Als er daher die Augen emporrichtet, um zu ſehen, ob ſeine Kriegsliſt gelungen iſt, ſieht er blos den Kopf ſeiner Nichte Eolinde, welche ans Fenſter getreten iſt, von welchem ſie herabruft:

»Wer pfeift denn ſo?«

»Still!« murmelt der Major, indem er ſeine Nichte durch einen Wink bedeutet zu ſchweigen.

»Wie, Du biſt es, lieber Onkel? Ach, wie ſchlecht pfeifſt Du! — Dich wird man nicht für die Nachtigall halten.«

Der Major ſteht im Begriff ärgerlich den Perron zu verlaſſen, als das Geräuſch eines nahenden Wagens ihn zurückhält. Es iſt ein hübſches Cabriolet, welches die große Gaſſe herunterkommt und vor dem Hotel Pothery Halt macht.

Der ſchöne Endymion ſteigt aus, diesmal hat er ſich von ſeinem Diener Jolibeau begleiten laſſen.

»Schön!« ſagt der Major bei ſich ſelbſt. »Da kommt ein Anbeter der Madame Eduard. Ganz gewiß kommt er um ihretwillen. Er hat ſeinen Diener Jolibeau mitgebracht — um ſo beſſer — das iſt ein Kauz, der gern plaudert. — Haben Sie denn jetzt Equipage?« fragte Major Piquevert, indem er Endymion begrüßt.

»Ich habe ſie, wenn ich ſie bedarf, Major — das iſt weit bequemer, als wenn man ſie immer hat. Aber wo werden wir ausſpannen? Madame Pothery hat keinen Stall, glaube ich.«

»Ich ſehe weiter nichts als den Taubenſchlag, aber da wird Ihr Pferd nicht hineingehen.«

Digitized by Google

»Ich weiß wohin, Herr Dufourré,« ſagt Jolibeau. »An dem großen Platze wohnt eine Milchhändlerin, welche Eſel vermiethet. Ich werde das Pferd in ihren Stall bringen und für das Cabriolet ſchon auch einen Platz finden.«

Jolibeau entfernt ſich mit dem Wagen.

Endymion geht mit dem Major, der ihm den Weg vertreten zu wollen ſcheint, in das Haus.

»Werden Sie heute hier diniren?« fragte der Major den ſchönen Endymion.

»Ja wohl — das iſt meine Abſicht — ich war heute zufällig frei und ſagte zu mir: Bringen wir dieſen Tag auf dem Lande zu.«

»Sie werden aber heute hier ſehr ſchlecht ſpeiſen — in der Woche gibt es blos Gewärmtes.«

»Glauben Sie? Dann werde ich mich bemühen ein Extragericht zu bekommen. Sind Leute im Garten?«

»Nur ſehr wenige — Herr Lentille mit ſeinem Fernrohr — Madame Abraham, die ihre kleinen Knaben ſäubert, was gerade nicht ſehr appetitlich anzuſehen iſt — Madame Belloie und ihre Freundin, welche ſich darum ſtreiten, wer zuerſt von ihnen in den ſchönen Pavillon gehen ſoll — dieſe Damen nehmen ihr Strickzeug mit hinein und bleiben gleich eine Stunde lang darin. Wollen wir vielleicht eine Partie Billard machen?«

»Nein, ich danke Ihnen — ich bin zu müde dazu.«

»Aber Sie ſind ja nicht zu Fuße gekommen?«

»Eben das Fahren ermüdet mich.«

Die beiden Herren ſind in den Parterreſalon getreten, der gänzlich leer iſt. Endymion wirft ſich auf den Divan und ruft:

Digitized by Google

»Wie, Niemand am Piano? Dennoch gibt es hier mehre Damen, welche muſikaliſch ſind, unter andern auch Ihre Fräulein Nichte, nicht wahr?«

»Ja, und Madame Eduard.«

»Aber wie ſoll man auf dieſem Dinge ſpielen? Madame Pothery nennt es ein Piano, aber es iſt ein elendes Hackbret.«

»I nun — auf dem Lande, wenn man nichts Beſſeres hat — Ihren Freund haben Sie wohl nicht mitgebracht, Herr von Saint-Croiſy heißt er, nicht wahr?«

»Ja, das iſt ſein Name. Er hätte nicht mitkommen können — er iſt fortwährend ſo mit Geſchäften überhäuft, er wird ſo überall hinverlangt, Jeder will ihn haben, daß er faſt nie zu Hauſe anzutreffen iſt.«

»Das iſt aber nicht bequem, wenn man ihn finden will. Er iſt wohl Banquier?«

»O, er iſt Alles, was man will, — Speculant — Capitaliſt —«

»Alſo Agioteur.«

»Wie, Agioteur? Was verſtehen Sie darunter, Major?«

»Einen Menſchen, welcher mit Geld gaunert.«

»Gaunert! Sie müſſen ſagen, welcher Geſchäfte unternimmt, welcher dirigirt. — Doch entſchuldigen Sie, ich möchte ein wenig friſche Luft ſchöpfen.«

Endymion, der nicht nach Saint-Gervais gekommen iſt, um mit dem Major zu plaudern, ſchickt ſich an, in den Garten zu gehen, als Madame Pothery herbeikommt und ruft:

»Alſo iſt es wahr? Lieberoſe hat ſich nicht getäuſcht —

Digitized by Google

ſo eben ſagte ſie zu mir: »Ein Cabriolet hält vor dem Hauſe, ein ſchönes Cabriolet, kein gemiethetes — ein Herr iſt daraus abgeſtiegen, es iſt derſelbe, der am vergangenen Sonntage den Hut auf dem Kopfe behielt und die Mütze Ihres Mannes nicht aufſetzen wollte. Ich antwortete ihr: »Liebe-roſe, Du träumſt — Herr Endymion Dufourré iſt nicht gewohnt in der Woche zu kommen, ſeitdem er keine Wohnung mehr hier hat.« Und dennoch hatte ſie Recht. Ach, wie ſchön von Ihnen, daß Sie uns auf dieſe Weiſe überraſchen! Sind Sie Ihre Kopfſchmerzen wieder los?«

»Ja wohl — ich denke nicht daran.«

»Werden Sie mit uns ſpeiſen?«

»Allerdings, rechnen Sie darauf.«

»O, Sie treffen es gerade gut. Denken Sie ſich, daß wir heute ein köſtliches Fleiſchgericht mit Brühe haben — o, man möchte alle zehn Finger darnach lecken.«

»Wie, heute gibt es ſchon wieder Fleiſch mit Brühe?« ruft der Major ärgerlich. »Das haben wir ja ſchon zwei Tage hinter einander gehabt. Wirklich, Madame Pothery, Sie ſollten an Ihrem Hauſe die Inſchrift anbringen laſſen: »Hier iſt zu allen Stunden Fleiſch mit Brühe zu haben.«

»Ach, Major, das iſt nicht recht, was Sie da ſagen. Erſtens haben Sie von dieſem Gericht, von welchem Sie heute ſo viel Uebles ſprechen, geſtern gegeſſen wie vier Mann.«

»Ich mußte wohl, es gab ja nichts weiter.«

»Es hätte nichts weiter gegeben? Gab es etwa keinen Fiſch, jenen ſtattlichen Lachs, der zwölf Pfund wog?«

»Wie viel Ihr Lachs gewogen hat, weiß ich nicht — ich weiß blos, daß er nicht zum Eſſen war.«

Digitized by Google

»Wie können Sie das ſagen — er hatte noch nicht den mindeſten Geruch.«

»Das iſt wahr — er roch nach gar nichts — er hatte auch gar keinen Geſchmack, er ſah weißaus wie eine Schmerle. Da ich aber noch niemals einen Lachs geſehen habe, deſſen Fleiſch weiß geweſen wäre, ſo bin ich überzeugt, daß dieſer chloroformirt worden war. Es iſt das eine ganz neue Art und Weiſe, dem Fiſche den ſchlimmen Geruch zu nehmen.«

»Entſetzlich! — In der That, Herr Major, wenn ich es nicht aus Freundſchaft für Ihre Nichte unterließe, ſo hätte ich Sie ſchon längſt gebeten, anderwärts zu ſpeiſen.«

»Ja, Madame, und wenn ich nicht um meiner Nichte willen dabliebe, ſo hätte ich Ihre Barake ſchon längſt verlaſſen.«

Mit dieſen Worten geht der Major zornig ſeiner Wege.

Madame Pothery bleibt ſtehen, wie verſteinert. Sie ſieht Endymion an und murmelt:

»Wie ſagte er? Er nennt mein Haus eine Barake?«

»Achten Sie doch nicht darauf — es iſt das ein militäriſcher Ausdruck — es bedeutet Küche.«

»Das iſt ganz gleich; ich will dieſen Mann nicht mehr in meinem Hauſe haben. Ich bin überzeugt, daß er es iſt, der am Sonntage eine Handvoll Haare in ſeinen Teller geworfen hat. Lieberoſe hat ſie gefunden und iſt nicht wenig darüber erſchrocken — ſie hat geglaubt, es ſei eine ungeheure Spinne. Uebrigens iſt der Major auch zu boshaft, er redet allen Leuten Uebles nach — was hat er nicht ſchon von der armen Madame Eduard, meiner ſchönen Abmiethe-rin, geſagt!«

»Wie, er hat über Madame Eduard geſprochen?«

»Ja wohl, mein Herr, und ganz nichtswürdige Dinge.

Digitized by Google

Da er unter ihr wohnt, ſo bringt er, wie es ſcheint, ſeine Zeit damit zu, daß er ſie beobachtet und behorcht. Anfangs behauptete er, ſie empfinge Beſuch in der Nacht.«

»Lieber gar! Männer?«

»Sie können ſich denken, daß es keine Frauen ſind.«

»Hat er denn Jemanden kommen ſehen?«

»Wenigſtens ſagt er es — er hat, wie er behauptet, Jemanden die Treppe herunterkommen ſehen. Dann war es Morgens, ganz früh Morgens — man pfiff unter den Fenſtern der Madame Eduard, um ihr zu melden, daß man da ſei.«

»Man pfiff?«

»Ja, und zwar ſehr gut — ganz täuſchend wie eine Nachtigall.«

»Sie haben es alſo auch gehört?«

»Ja, aber dies beweiſt nicht, daß es Madame Eduard anging. Kurz vor Ihrer Ankunft heute hat man wieder gepfiffen. Lieberoſe, welche, ohne es ſich merken zu laſſen, Alles ſieht, was vorgeht, iſt überzeugt, daß es der Major ſelbſt war, welcher pfiff.«

»Aber in welcher Abſicht denn?«

»Aus reiner Bosheit. Dieſer Mann iſt zu Allem fähig. Doch entſchuldigen Sie, ich muß in die Küche gehen, um neue Befehle zu ertheilen — was das Fleiſchgericht mit Brühe betrifft, ſo glauben Sie nicht etwa, daß es von geſtern ſei, wie dieſer Herr Ihnen glauben machen wollte. Es iſt ganz friſch gekocht, wie Geflügel, mit ein wenig Kaninchen, um einen pikanteren Geſchmack zu geben.«

»Werde ich Ihre ſchöne Abmietherin nicht vor dem Diner ſehen? Kommt ſie nicht ein wenig in den Garten herunter?«

Digitized by Google

»Ah, Sie böser Mensch, Sie haben sich wohl in Madame Eduard förmlich verliebt?«

»Ja, Sie haben es errathen, liebe Madame Pothery; diese Dame hat mir mein Herz gestohlen.«

»Aber das stiehlt man Ihnen ja fortwährend — wie können Sie es also immer noch haben?«

»O, Sie wissen — das Herz ist wie der Phönix — es ersteht wieder aus seiner Asche — es brennt, es verzehrt sich, und dann beginnt es wieder von Neuem.«

»Das ist in der That sehr bequem. Wie schade, daß mein Holz es nicht macht wie Ihr Herz.«

»Wenn ich mich nun bei Madame Eduard präsentirte — wie um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen — glauben Sie, daß sie es übel nähme?«

»Warum soll sie es übel nehmen? Es ist ja durchaus nichts Unrechtes, wenn man sich nach Jemandes Befinden erkundigt. Uebrigens stehe ich Ihnen aber für nichts. Pothery wollte auch den Angenehmen gegen diese Dame spielen — unter dem Vorwande sich zu erkundigen, ob es ihr an nichts fehle —«

»Nun und?«

»Nun es fehlte nicht viel, so hätte sie ihn zur Thür hinausgeworfen — sie hat recht daran gethan. Er hat bekommen, was er verdient — ein verheirateter Mann! Ach, wie sind doch die Männer! — Ach, mein Gott! mein Lachs! Lieberose weiß nicht, was sie damit anfangen soll — laufen wir schnell!«

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Die Gefahren künſtlicher Erſatzmittel.

Madame Pothery hat ſich raſch entfernt. Endymion iſt im Garten geblieben und ziemlich unzufrieden, daß er weißen Lachs eſſen ſoll. Das aber, was man ihm über Madame Eduard mitgetheilt hat, geht ihm nicht wenig im Kopf herum.

»Dieſe Dame,« ſagt er bei ſich ſelbſt, »die gegen mich eine ſo ſtrenge Miene annahm, als ich von Liebe mit ihr ſprechen wollte, wäre alſo nicht eine Tugend für Jedermann, und wenn ſie des Nachts Beſuche empfängt — wenn man des Morgens unter ihrem Fenſter die Nachtigall nachahmt, dann bin ich ein Dummkopf, in ihrer Nähe ſo ſchüchtern zu ſein. Ich hätte gleich viel kecker auftreten ſollen — ja, wenn aber der Major alle dieſe Geſchichten erſonnen hätte? — und Saint-Croiſy ſagte, Madame Eduard würde mich auslachen — Sapriſti! das iſt eine ärgerliche Geſchichte. Soll ich zu ihr gehen oder ſoll ich warten, bis ſie herunterkommt? Wenn Jolibeau da wäre, ſo würde er mir einen guten Rath geben — die Leute, welche beim Theater geweſen ſind, wiſſen immer Auskunftsmittel für alle Situationen. Sie entlehnen ſie den Stücken, in welchen ſie aufgetreten ſind; aber das thut weiter nichts.«

Und der ſchöne kleine Herr ſpazirt im Garten umher, indem er ſeine Schritte bald nach dem Hauſe richtet, bald

Digitized by Google

wieder umkehrt, weil er nicht weiß, wozu er sich entschließen soll.

Plötzlich wird dieser Unentschlossenheit durch den Anblick einer Dame, die auf ihn zukommt, ein Ende gemacht.

Er hat sofort die liebenswürdige Abmietherin erkannt. Er gebt ihr einige Schritte entgegen und weit entfernt, ihm auszuweichen, thut Madame Eduard dasselbe.

Es dauert nicht lange, so stehen sie einander gegenüber, und die junge Dame empfängt Endymion mit dem freundlichsten Lächeln.

»Der Zufall begünstigt mich wunderbar,« ruft unser Stutzer, »daß er Sie jetzt in diesen Garten führt, Madame, und mir das Glück Ihrer Gesellschaft verschafft.«

»Aber es ist kein Zufall, mein Herr, was mich hierherführt,« antwortet Camilla. »So eben erfuhr ich Ihre Ankunft und ich glaubte, es würde Ihnen nicht unangenehm sein, ein wenig Gesellschaft zu haben.«

Endymion wird purpurroth vor Freude.

Also um seinetwillen ist diese Dame heruntergekommen? Sie sagt es ihm geradezu und es scheint ihm, daß dieses Geständniß deutlich beweise, daß er ihr nicht mißfällt. Camilla setzt sich unter ein Bosket und bittet den kleinen Löwen, neben ihr Platz zu nehmen.

Er beeilt sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten und wirft seinen Hut auf den Rasen, hocherfreut, zeigen zu können, daß er ihn nicht mehr auf dem Kopfe zu behalten braucht.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen, mein Herr, daß Sie uns zuweilen besuchen,« sagt Camilla, während Dufourré noch über eine schöne Redensart nachdenkt, um damit die Conversation zu beginnen. Stammelnd antwortet er:

*

Digitized by Google

»Ja, es ist sehr liebenswürdig — das heißt, ich fühle mich sehr glücklich, Ihnen hier zu begegnen und zu hören, daß Sie heruntergekommen sind, weil Sie wußten, daß ich hier wäre — dies macht mich so verworren, daß ich in der That —«

»Sie haben wohl daran gethan, das schöne Wetter zu benützen; wir haben heute einen herrlichen Tag.«

»Ja, ich glaube selbst, wir werden einen schönen Tag haben — übrigens ist ein Tag immer schön, wenn man ihn bei Ihnen zubringt, Madame —«

Sehr zufrieden mit dem, was er so eben gesagt hat, fährt sich Endymion keck mit der Hand in sein falsches Toupet und versichert sich gleichzeitig, daß es noch festsitzt.

»Sie sind wohl heute allein gekommen, mein Herr?« hebt Camilla wieder an.

»Ja, schöne Dame; ich bin allein gekommen — mit meinem Diener Jolibeau — einem Menschen, der sehr gut ankleidet.«

»Er ist wohl Schneider gewesen?«

»Nein, ich will damit sagen, daß er die Kleider sehr gut auspocht und ich bin in dieser Beziehung sehr streng.«

»Das sieht man,« sagt Camilla, indem sie sich ein etwas spöttisches Lächeln entschlüpfen läßt.

»Sie sind in der That zu gütig,« ruft Endymion, der diese Antwort abermals für ein Compliment hält und bei sich sagt: »Sie ist heute wirklich ganz liebenswürdig gegen mich — sie überhäuft mich mit Schmeicheleien.«

»Sie haben also nicht den Herrn mitgebracht, der Sie am vergangenen Sonntag hier aufsuchte?«

»Ah, Sie meinen Herrn von Saint-Croisy — nein,

Digitized by Google

den habe ich nicht mitgebracht — ich habe ihn seit Sonntag nicht wiedergesehen.«

»Dieser Herr ist Ihr Freund, nicht wahr?«

»Ja wohl, mein intimer Freund — ich bin ihm ganz ergeben.«

Camilla betrachtet Endymion mit einem Ausdruck, in welchem sich Erstaunen malt. Sie scheint an dem, was sie hört, zu zweifeln, dann hebt sie wieder an:

»Ist es lange her, daß Sie diesen Herrn kennen?«

»Nein, es ist nicht sehr lange, aber unter distinguirten Leuten, wenn man sich einmal zusagt, schließt man sich sehr schnell an. Gleich auf den ersten Anblick gefiel mir Saint-Croisy. Ich sagte bei mir selbst: Pardieu! Das ist ein Mann von feinem Ton, ein Mann, der die echten Manieren eines Mitglieds der höheren Gesellschaftskreise besitzt. Ah, ich verstehe mich darauf. Ich besitze einen fast untrüglichen Takt, die Menschen gleich auf den ersten Blick zu beurtheilen — es ist nicht möglich, mich zu täuschen. Was die Frauen betrifft, so sind sie schwieriger kennen zu lernen, aber wenn sie mit der Schönheit jene Grazie und Liebenswürdigkeit vereinigen, welche —«

»Wo haben Sie denn seine Bekanntschaft gemacht?«

»Welche Bekanntschaft?«

»Die des Herrn von Saint-Croisy.«

»Mein Gott — in einem Café. Ich war mit Herrn und Madame Rubencourt dort, die Sie auch gesehen haben — Theobald Rubencourt, Schriftsteller und Journalist ersten Ranges — der in seinem Journal alle Welt durchhechelt, besonders seine Freunde, wahrscheinlich um das Sprüchwort wahr zu machen: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er — Sie haben ein sehr schönes Kleid an —«

Digitized by Google

»Und Herr von Saint-Croiſy war in dieſem Café?«

»Ja wohl, er kam um Theobald zu begrüßen, mit dem er ſehr gut bekannt iſt. Dann ward die Converſation allgemein — Ihr Hütchen ſitzt Ihnen zum Entzücken!«

»Und was macht dieſer Herr? welche Stellung nimmt er ein?«

Edymion fängt an zu finden, daß man ihm zu viel von ſeinem Freunde ſpricht — er fürchtet, daß Saint-Croiſy am Ende das Herz der Madame Eduard ſchon erobert habe und antwortet in weniger freundlichem Tone:

»Er macht Geſchäfte — er will ein Steinkohlenwerk in Betrieb ſetzen — er iſt ſehr reich. Ich kann wohl annehmen, ſchöne Dame, daß alles dies Sie wenig intereſſirt. Ich ſagte, daß dieſer Hut Ihnen wunderſchön ſitzt — dieſe ſchottiſchen Bänder ſind von einer Farbe, welche mit der Ihres Haares ſehr glücklich harmonirt.«

»Wiſſen Sie auch gewiß, was Sie da ſagen, mein Herr?« hebt Camilla wieder an und ſcheint durch das, was ſie von Saint-Croiſy hört, in immer größeres Erſtaunen verſetzt zu werden.

»Ob ich es gewiß weiß?« antwortet der kleine Herr mit Feuer. »Schauen Sie doch in einen Spiegel, ſchöne Dame, er wird Ihnen ſtatt meiner antworten.«

»Ach, mein Herr, ich frage Sie ja, ob Sie gewiß wiſſen, daß Ihr Freund Vermögen hat?«

»Ganz beſtimmt muß er ihr den Vorſchlag gemacht haben, ſie zu unterhalten,« ſagt Endymion bei ſich ſelbſt und kreuzt in ſeinem Zorn die Beine ſo heftig, daß er, indem er das Linke über das Rechte wirft, nicht bemerkt, daß dabei die falſche Wade des erſten ſo weit herumrutſcht, daß ſie nun auf

Digitized by Google

dem Schienbein ſitzt. In ſeinem Aerger hat der kleine Stutzer dieſen Unfall nicht bemerkt und ruft:

»In der That, mein Freund iſt ſehr glücklich — Sie haben ihn nur einen Augenblick geſehen — und ſchon beſchäftigen Sie ſich mit ihm, als ob Sie alte Bekannte wären.«

Camilla, die von dem Wadenwechſel nichts bemerkt hat, antwortet in ernſtem Tone:

»Und wer ſagt Ihnen denn, daß ich dieſen Herrn nicht ſchon gekannt habe, ehe ich ihm hier begegnet bin?«

»Ah, Sie kannten ihn ſchon! Das iſt etwas Anderes! Ich bitte um Verzeihung, ſchöne Dame — wenn Sie ihn aber kennen, dann brauchen Sie mich nicht über ihn auszufragen — dann kennen Sie ſeine Stellung bereits.«

»Ich fragte, weil ich dieſen Herrn früher in einer weniger glücklichen Stellung geſehen, und mich daher über die Veränderung wundern mußte, die in ſeinen Verhältniſſen ſtattgefunden hat. Es ſind jedoch ſeitdem mehre Jahre vergangen und in dieſer Zeit hat Mancherlei geſchehen können.«

»Wie — iſt denn Saint-Croiſy nicht immer ſehr reich geweſen?«

»Ich ſage Ihnen nochmals, daß ich dieſen Herrn ſeit mehren Jahren nicht geſehen habe — und ſelbſt damals kann ich ſehr leicht nicht recht unterrichtet geweſen ſein.«

»Ich ſehe wohl, daß Sie *ihn gekannt* haben, ohne ihn zu kennen.«

Madame Pothery, welche, während mehre von ihren Miethbewohnern ihr von weitem folgen, in dieſem Augenblick hinzukommt, unterbricht dieſe Converſation, indem ſie zu dem kleinen Löwen ſagt:

Digitized by Google

»Sie werden heute einen Lachs bei mir eſſen, wie Sie in Ihrem Leben noch nicht gegeſſen haben und —«

Sie ſtockt plötzlich. Da ihren Blicken nichts entgeht, ſo bemerkt ſie in dieſem Augenblick das Bein dieſes Herrn, deſſen Wade auf dem Schienbein ſitzt.

Sie weiß nicht, ob ſie ihn von dieſer in dem Arrangement ſeiner Formen eingetretenen Unordnung in Kenntniß ſetzen ſoll.

»Ich dinire bei Ihnen immer ſehr gut, meine werthe Madame Pothery, bin aber übrigens kein großer Liebhaber von Lachs,« antwortet Endymion, indem er ſich erhebt.

In dieſem Augenblicke bricht die eben hinzugekommene Gruppe von Miethbewohnern in ein lautes Gelächter aus und man hört den Major ausrufen:

»Es iſt vielleicht eine neue Mode — aber es ſieht nicht gut aus.«

Madame Pothery, welche erräth, worüber ihre Miethbewohner lachen, nähert ſich Dufourré und ſagt ihm leiſe und raſch ins Ohr:

»Es hat ſich bei Ihnen etwas verſchoben.«

Der ſchöne Herr betrachtet ſeinen Rock, fährt ſich mit den Fingern in ſein Toupet, aber es fällt ihm nicht ein, ſeine Beine anzuſehen. Zugleich ſagt er bei ſich ſelbſt:

»Was ſchwatzte ſie? Es wäre etwas verſchoben? Wahrſcheinlich wollte ſie wieder von ihrem Lachs ſprechen. Warum lachen denn dort jene Damen mit dem Major? Ah, ſo eben kommt Etienne mit ſeinem Manuſcript — deswegen lachen ſie.«

In der That tritt Etienne Vincent in den Garten und hält mehre Rollen Papier unter dem Arm.

Digitized by Google

Jolibeau kommt ebenfalls hinter ihm her und lenkt ſeine Schritte auf ſeinen Herrn zu.

Während der junge Künſtler die Geſellſchaft begrüßt und zu aller Welt ſagt, er habe eine prächtige Entwicklung gefunden und wolle der Geſellſchaft ſeine letzten Tableaux vortragen, eilt Jolibeau, der auf den erſten Blick die Störung, die in dem Arrangement der Formen ſeines Herrn vorgegangen iſt, bemerkt, auf ihn zu und ruft:

»Herr Dufourré — es fragt Jemand nach Ihnen — er erwartet Sie an der Thür. Die Sache hat Eile — kommen Sie ſchnell.«

»Man fragt nach mir! — man erwartet mich,« ſagt Endymion, indem er ſeinen Kammerdiener mit überraſchter Miene betrachtet.

Dieſer aber winkt ihm und geberdet ſich ſo ſeltſam, daß er ſich entſchließt, ihm zu folgen, und als ſie weit genug von der Geſellſchaft hinweg ſind, ſagt Jolibeau mit verzweifelter Miene:

»Ihr linkes Bein, Herr Dufourré! Ihr linkes Bein! Was zum Teufel haben Sie denn gemacht?«

Endymion ſchaut hin und ſieht ſeine verſchobene Wade.

Sofort begreift er nun, warum die Miethbewohner gelacht haben — er bezweifelt auch nicht, daß Madame Eduard ſelbſt geſehen habe, daß er ſich mit einer künſtlichen Fülle ausſtattet, und er ſchlägt ſich verzweiflungsvoll vor die Stirn, indem er ſeine Schritte nach der Eingangsthür lenkt und ausruft:

»Ich bin entehrt — entfernen wir uns, Jolibeau! Entfernen wir uns!«

»Wie, mein Herr? Sie wollen — ſehen Sie, da

Digitized by Google

iſt ja ſchon die Sache wieder in Ordnung — man ſieht nicht das Mindeſte mehr. Sie können ja ſagen, Sie hätten einen plötzlichen Krampfanfall gehabt.«

»Ja, das hätte ich ſagen können, wenn ich es ſogleich bemerkt hätte. Wenn man einen Krampf bekommt, ſo fühlt man es; man plaudert nicht und ſpielt den Liebenswürdigen, wenn ſich die Wade umgedreht hat. Nein, es iſt aus! Man hat den Betrug geſehen. Wirklich, dieſes Haus iſt für mich ein Unglückshaus — ich komme nie wieder hierher. — Komm, Jolibeau, entfernen wir uns!«

Während der unglückliche Endymion aus Madame Pothery's Haus entflieht, hat Etienne Vincent, indem er ihren Miethbewohnern ankündigt, daß er ihnen die letzten Tableaux ſeines Dramas vorleſen will, ſie beinahe eben ſo ſchnell in die Flucht geſchlagen.

Camilla war ſchon lange wieder in ihr Zimmer hinaufgegangen, Madame Abraham hatte ihren Kinderſchwarm fortgeführt, der Major hatte mit ſeiner Nichte rechtsum gemacht, und es dauert nicht lange, ſo iſt weiter Niemand da, um Etienne zuzuhören, als die Hauswirthin.

Er bemächtigt ſich ihrer, zwingt ſie, auf einer Bank Platz zu nehmen, ſetzt ſich neben ſie und ſchlägt ein Manuſcript auf, indem er zu ihr ſagt:

»Sie ſollen meine letzten vier Tableaux hören. Haben Sie die erſten acht ſchon gehört?«

»Sie haben mir ſie wenigſtens dreimal vorgeleſen.«

»Und Sie ſind damit zufrieden geweſen, nicht wahr?«

»Bezaubert — es iſt herrlich!«

»Es iſt aber leicht möglich, daß Sie einige Details vergeſſen haben und ich würde vielleicht am beſten thun, wenn ich Ihnen das Ganze vorläſe.«

Digitized by Google

»Wie Sie wollen — mir iſt es ganz gleich.«

Die Hauswirthin ſcheint ſich in ihr Schickſal zu fügen. Kaum aber hat Etienne eine halbe Seite vorgeleſen, ſo ruft ſie aus:

»Ha, meine Zwiebeln brennen an — ich rieche es von hier!«

Und ſie ſpringt auf und eilt nach ihrer Küche.

Etienne, der nun mit ſeinem Manuſcript allein daſitzt, fragt ſich, ob er es ſich ſelbſt vorleſen ſoll.

Während er dabei ſich rings in dem ganzen Garten umſchaut, gewahrt er plötzlich Madame Bellvie, welche aus dem ſchönen Pavillon herauskommt.

Auf dieſe Dame zueilen, ſie beim Arme faſſen und auf die Bank führen, iſt für Etienne das Werk eines Augenblicks.

Dann zeigt er der alten tauben Dame ſein Manuſcript und ſagt zu ihr:

»Ich werde Ihnen das vorleſen.«

»Schön! ſchön!« antwortet Madame Bellvie, welche glaubt, man wolle ihr die Zeitung vorleſen. »Es wird mir Vergnügen machen — ich bin ohnedies gar nicht mehr von dem Gange der Dinge unterrichtet.«

»Dann werde ich Ihnen Alles vorleſen.«

»Ja wohl, ja wohl; ich befinde mich heute Morgen ganz leidlich.«

Nachdem der neue Autor fünf Minuten lang geleſen, wendet er ſich am Schluß einer effectvollen Scene zu der alten Dame, indem er zu ihr ſagt:

»Nun, was meinen Sie dazu?«

Die alte Dame antwortet:

Digitized by Google

»Leſen Sie mir auch die Annoncen. Es muß darunter ein Recept zur Vertilgung der Wanzen ſtehen.«

Du glaubſt wohl, lieber Leſer, Etienne ſchlage ſein Manuſcript zu. O nein, er fährt vielmehr fort zu leſen.

Eilftes Capitel.

Liebe und Freundſchaft

Seitdem Camilla Herrn von Croiſy in dem Hauſe, welches ſie bewohnte, begegnet war, ſchien ſie unaufhörlich von einer geheimen Unruhe aufgeregt zu werden. Man hat bereits errathen, daß ſie, als ſie Endymion im Garten aufſuchte, keine andere Abſicht hatte, als von ihm Aufſchlüſſe über die Stellung dieſes Mannes zu erhalten, der ihr vor einigen Tagen Bankbillets angeboten hatte.

Die Unterhaltung, die ſie mit dem kleinen Löwen gehabt, hat ihre Zweifel und Ungewißheit nur geſteigert. Sie iſt auf ihr Zimmer zurückgekehrt und hat bei ſich ſelbſt geſagt: Er iſt reich — ſehr reich, wie dieſer Herr behauptet, aber wo und auf welche Weiſe hat er in ſo kurzer Zeit dieſes Vermögen erworben? Vielleicht durchs Spiel? Ja, es kann nur durch das Spiel geſchehen ſein, denn er ſpielte ſchon, als ich ihn verließ. Ach, wenn er jetzt einen ſoliden, regelmäßigen Lebenswandel führen wollte — wenn er ſich beſſerte! Aber die Vergangenheit! — die für ihn ſo ſchimpfliche Vergangenheit, wird er ſie wohl jemals vergeſſen machen können? Er hat abermals einen andern Namen angenommen, wie er früher in jeder Stadt that, in welcher wir verweilten. Er fürchtet alſo immer noch, gekannt zu werden — und dennoch beſitzt er jetzt eine zuverſichtliche, dreiſte

Digitized by Google

Haltung, die mich ſelbſt getäuſcht haben würde, wenn ich ihn nicht kennte. Er ſucht mich nicht auf, ſagte er; er läßt mich frei; er will mich nicht zwingen zu ihm zurückzukehren — iſt das auch wahr? Wenn ich es glauben könnte! Aber ich weiß nicht, warum, während ſeine Worte mir meine Ruhe wiederzugeben ſuchen, in ſeinem Blick etwas liegt, was ſie Lügen ſtraft, etwas, was mir ſagt, daß ich von ihm Alles zu fürchten habe — daß er mit dem Gedanken umgeht, mich unglücklich zu machen. Ach, warum muß ich ſolche Geſinnungen gegen einen Mann empfinden, den ich lieben und achten ſollte!«

Kaum hat Camilla ſich ſeit einer Viertelſtunde auf dieſe Weiſe ihren Betrachtungen hingegeben, ſo hört ſie ſich auf der Treppe rufen und ſie erkennt die Stimme der Hauswirthin, welche ruft:

»Madame Eduard — ſind Sie in Ihrem Zimmer?«

»Was gibt's denn, Madame?« antwortet Camilla, indem ſie ihre Thür öffnet.

»Der ſchöne kleine Herr Endymion Dufourré iſt verſchwunden; man ſucht ihn überall, aber es iſt unmöglich, ihn zu finden.«

»Ich habe dieſen Herrn nicht geſehen, Madame; aber warum vermuthen Sie, daß er bei mir ſein könnte?«

»Nun, als er kam, fragte er mich, ob er nicht zu Ihnen in Ihr Zimmer gehen dürfte, um Ihnen ſeine Huldigungen darzubringen. Deshalb wäre es durchaus nicht zu wundern, wenn er Ihnen hierher nachgefolgt wäre. — Aber wo verſteckt er ſich denn? Was ſoll das heißen? Er ſagte, er wollte mit uns diniren. Ich habe deshalb noch ein Gericht extra gemacht — ich habe eine neue Sauce zum Lachs bereiten laſſen, und nun wäre dieſer Herr auf einmal

Digitized by Google

fort — gerade in dem Augenblick, wo wir uns zu Tiſche ſetzen wollen — das wäre ſehr lächerlich! Ich weiß wohl, daß ſeine Wade ſich verſchoben hatte; vielleicht hat er ſich geärgert, weil ich es bemerkte — aber ich ſollte meinen, daß dies immer noch beſſer wäre, als wenn der Major ſich über ihn luſtig macht. — Herr Endymion wird bemerkt haben, daß man lachte, während man ſein Bein anſah. Deshalb wird er fortgelaufen ſein, und dieſer boshafte Piquevert iſt wieder die Urſache. Wirklich, dieſen Mann habe ich nun gehörig im Magen — kommen Sie zu Tiſche, liebe Madame Eduard — wir haben noch Herrn Etienne da, den jungen Autor, der uns zum Deſſert den Schluß ſeines großen Theaterſtücks vorleſen wird.«

»Ich danke Ihnen, Madame, aber ich fühle mich unwohl — ich werde nicht hinunterkommen.«

»Na, aber das iſt wirklich, als wenn es darauf abgeſehen wäre!«

Und Madame Pothery läuft raſch in ihre Küche, indem ſie der Köchin zuruft:

»Lieberoſe, keine Windbeutel! — es iſt heute nicht nöthig — Herr Endymion iſt wieder fort.«

»Aber ich habe den Teig ſchon gemacht und zu etwas Anderem iſt er nicht zu gebrauchen.«

»Morgen backen wir davon Pfannkuchen zum Frühſtück.«

»Die werden aber aus dieſem Teige nicht zum beſten ausfallen. Man macht hier niemals was man will. Alſo dieſer kleine, häßliche ſchöne Mann iſt es, um deſſen willen man in meiner Küche Alles von unterſt zu oberſt kehrt?«

»Was, Du nennſt Herrn Endymion einen häßlichen ſchönen Mann?«

Digitized by Google

»Einen falſchen ſchönen Mann, wollte ich ſagen, Alles iſt falſch an ihm. Erſtens dieſer Hut, den er neulich auf dem Kopfe behielt — habe ich mich wohl davon täuſchen laſſen? Seine Perrücke hat er verloren, denn ich habe ein Stück davon auf ſeinem Teller gefunden.«

»O Lieberoſe, Du glaubſt wirklich?«

»Ja wohl, Madame, und heute bemerkte ich recht wohl, wie ſein Lakei Jolibeau ihm in einem Winkel des Gartens einen Fauſtſchlag auf das Bein verſetzte, damit ſeine Wade wieder auf den richtigen Platz rutſchte.«

»Lieberoſe, ſo etwas darf man nicht weiter ausplaudern.«

»Das iſt auch nicht nöthig. Sie glauben wohl, es ſei nicht ſchon überall bekannt? Was mich betrifft, ſo habe ich Ihren ſchönen Sohn getauft — ich werde ihn jetzt nicht anders als Herrn Waderich nennen und ſobald ich ihn ſehe, das Lied ſingen: »Glückliche Reiſe, lieber Herr Waderich!«

Am Tage nach dieſem Abenteuer, gegen halb ſechs Uhr Morgens, pfiff man vor Madame Pothery's Hauſe. Diesmal war es aber nicht der Major, denn man pfiff in der That auf eine Weiſe, welche den Schlag der Nachtigall täuſchend nachahmte.

Camilla hat den Pfeifenden erkannt und iſt raſch hinuntergegangen, um Sincère die Thür zu öffnen, und bald iſt der Jüngling bei ihr.

Er wirft ſich ganz erſchöpft und außer Athem auf einen Seſſel.

»Ich freue mich ſehr, Sie zu ſehen,« ſagt Camilla ihm die Hand bietend, »denn es iſt ziemlich lange her, daß Sie mich zum letzten Male beſuchten. Ich fürchtete ſchon, man wäre krank bei Ihnen.«

Digitized by Google

»Nein, Madame, nein, meine gute Freundin; Sie haben mir erlaubt Sie so zu nennen, nicht wahr?«

»Ohne Zweifel — denn ich bin stolz, Ihre Freundin zu sein.«

»Meine Großmutter befindet sich, Gott sei Dank, wohl und ich mich auch, wie Sie sehen. Ach, wenn ich seit einigen Tagen nicht gekommen bin, so liegt der Grund nicht darin, daß ich keine Lust dazu gehabt hätte. Ich komme so gern zu Ihnen — ich bin so gern bei Ihnen —«

»Mein guter Sincère! Da Sie aber so müde zu sein scheinen, so sind Sie wohl sehr rasch gegangen?«

»Das glaube ich wohl — ich bin beinahe immer gelaufen.«

»Und warum laufen Sie denn — wer trieb Sie denn so? Es ist ja noch sehr früh.«

»Daran ist wieder der Andere Schuld. Er ist die Ursache, daß ich gelaufen bin.«

»Wie? Welcher Andere denn?«

»Nun der, welcher seit einigen Tagen unaufhörlich in unserer Straße herumgeht — der mir nachschleicht — und der mit einem Worte Ursache ist, daß ich seit mehren Tagen nicht gekommen bin, denn ich sagte bei mir selbst:

»Ah, Du willst mir nachschleichen, um zu erfahren, wo jetzt meine gute Freundin Camilla wohnt! — Wohlan, lieber will ich mich ihres Anblicks berauben, aber erfahren sollst Du es nicht.«

»Und wer erlaubt sich denn, Ihnen auf diese Weise nachzuschleichen?« fragt Camilla mit bewegter Stimme.

»Nun, errathen Sie es denn nicht? — Der schöne Herr — der junge Elegant, der am Tage nach Ihrer Ab-

Digitized by Google

reiſe zu Großmutter kam und nach Mademoiſelle Hirſchberg fragte. Sie haben mir ja geſagt, daß Sie dies wären.«

»Wie — Herr Leoville —«

»Ah! Alſo Leoville heißt er! — Wohlan, ſeien Sie unbeſorgt, ich habe ihm geſagt, was ich denke und mir dabei durchaus kein Blatt vor den Mund genommen.«

»Wie — Sie haben mit ihm geſprochen?«

»Ja wohl — es ſind erſt drei Tag her —«

»Und wie — zu welchem Zwecke — o erzählen Sie mir dies Alles, Sincère — vergeſſen Sie nichts —«

»Nun, die Sache war ſo: Vor drei Tagen verließ ich unſer Haus. Es war noch nicht fünf Uhr früh und ich wollte Sie beſuchen. Um fünf Uhr des Morgens ſind noch nicht viel Leute auf den Straßen. Ich mache mich auf den Weg, habe aber noch nicht zwanzig Schritte zurückgelegt, ſo ſehe ich meinen ſchönen Herrn an eine Mauer gelehnt, während er mir lächelnd entgegenſieht. »Ah, biſt Du ſchon auf deinem Poſten,« ſage ich bei mir ſelbſt. »Wohlan, in dieſem Falle werde ich einen andern Weg nehmen,« und anſtatt weiter zu gehen, drehe ich mich um und biege in eine höher gelegene Straße ein. Als ich aber ans Ende derſelben komme, ſehe ich wieder dieſen Herrn, der mich erwartet und mich fortwährend lächelnd anſieht. Das macht mich endlich zornig — ich gehe gerade auf ihn zu und ſage zu ihm: »Alſo, mein Herr, *mir* lauern Sie auf?«

»Nun, wußten Sie denn das nicht?« antwortet er mir immer noch mit lachender Miene.

»O ja, ich wußte es und es iſt mir lieb, Ihnen ſagen zu können, daß es mir läſtig iſt.«

Digitized by Google

Dies ſage ich ihm in einem Tone, der durchaus nicht liebenswürdig war, aber er hebt ganz ruhig wieder an:

»Es kommt nur auf Sie an, daß ich Ihnen nicht mehr auflauere.«

»Wirklich? Und was ſoll ich zu dieſem Zwecke thun?«

»Mir ſogleich ſagen, wo Mademoiſelle Hirſchberg oder, wenn Sie lieber wollen, Camilla wohnt.«

»Als ich Sie ſo nennen hörte, ſtieg mir das Blut in's Geſicht. »Nein, mein Herr,« rief ich, »ich werde Ihnen nicht ſagen wo ſie wohnt; Sie werden es niemals erfahren.«

»Ah, Sie kennen ſie alſo wirklich!« rief er.

»Ich ſah wohl ein, daß ich einen Fehler gemacht hatte, aber es war nicht mehr möglich meine Worte zurückzunehmen und in meinem Zorne ſagte ich zu ihm:

»Mein Herr, es iſt häßlich von Ihnen, auf dieſe Weiſe eine Perſon zu verfolgen, die nichts von Ihnen wiſſen will. Sie haben ſie gezwungen, ſich von uns zu entfernen, die wir ſie ſo ſehr liebten. Sie haben Großmutter ihrer Geſellſchaft beraubt und dies iſt ein großer Verluſt für ſie. Sie ſehen, daß Sie uns allen Dreien Kummer zugefügt haben, daß Sie dieſe junge Dame unglücklich machen und daß ich Sie verabſcheuen muß.«

»Das haben Sie ihm Alles geſagt, Sincère?«

»Ja, liebe Freundin.«

»Und was hat er Ihnen geantwortet?«

»Mein Gott, ich hätte gewünſcht, daß er auch zornig geworden wäre. Ich hoffte es — dann hätten wir uns geſtritten — und vielleicht — aber er ward durchaus nicht zornig, ſondern antwortete in ſehr ſanftem Tone:

»Sie irren ſich! Ich will Camilla durchaus nicht un-

Digitized by Google

glücklich machen, im Gegentheil will ich ihr Glück ſichern, und wenn Sie mich unterſtützen wollten, ſo würden Sie mir ſehr bald Gerechtigkeit widerfahren laſſen.«

»Nein, mein Herr,« ſagte ich zu ihm, »ich mag Sie nicht unterſtützen, das ſollte mir ſehr leid thun. Meine Freundin flieht Sie, ſie verbirgt ſich um Ihretwillen. Dieſe werde ich daher unterſtützen, aber nicht Sie, und durch mich erfahren Sie ihre Adreſſe nimmermehr!«

»Er wollte mich bei der Hand ergreifen, indem er zu mir ſagte:

»Sie ſind gewiß nicht ſo ſchlimm, als Sie ſcheinen wollen.«

»Aber ich machte mich von ihm los, fing an zu laufen und kehrte nach Hauſe zurück. Nun war er in ſeiner Erwartung getäuſcht. Heute bin ich, da ich Sie durchaus beſuchen wollte, noch zeitiger aufgeſtanden. Ich ſah mich, als ich aus dem Hauſe trat, vorſichtig nach allen Seiten um, und als ich mich überzeugt hatte, daß mich Niemand ſah, fing ich an zu laufen — aber wie zu laufen! O diesmal ſtehe ich dafür, daß mir Niemand hätte folgen können.«

»Sie irren ſich, lieber Freund,« ſagte Jemand, indem er die Thür des Vorplatzes öffnete, denn dieſe war nicht verſchloſſen.

Binnen wenigen Augenblicken tritt der Vicomte Leoville in Camilla's Zimmer.

»Er iſt es!« ſtammelt ſie von der lebhafteſten Gemüthsbewegung ergriffen.

»Er iſt es!« ruft Sincère mit eben ſo viel Ueberraſchung als Aerger.

»Ja wohl, ich bin es!« antwortet der Eintretende

Digitized by Google

in heiterem Tone. »Ich hatte Ihnen wohl gesagt, mein junger Freund, daß es mir gelingen würde, zu erfahren, wo diese liebenswürdige Dame sich versteckt hält. Gelingt es wohl einem Verliebten nicht stets, die Person, die er liebt, ausfindig zu machen, sollte er deshalb auch einen Welttheil umstürzen? diesmal aber habe ich mir nicht so viel Mühe zu machen gebraucht. Bemerkten Sie denn nicht den Mann in Blouse und Mütze, der zu Pferde hinter Ihnen hertrabte?«

»Was — dieser Bauer — das waren Sie?«

»Nun ist es denn so schwer sich zu verkleiden? Jetzt, Mademoiselle, muß ich zunächst Sieum Verzeihung für die ein wenig unumständliche Art und Weise bitten, auf welche ich bei Ihnen erscheine. Ihre eigene Strenge aber nöthigt mich, dergleichen Mittel in Anwendung zu bringen, und ich muß wohl ohne Erlaubniß eintreten, da Sie mir keine gewähren wollen.«

Camilla hat ihre Gemüthsbewegung, welche übrigens mehr in Erstaunen als Zorn ihren Grund hatte, endlich überwunden. Sie antwortet in einem Tone, der nicht sehr streng ist:

»Aber, mein Herr, warum wollen Sie durchaus eine Person sehen, die keine Beziehungen zu Ihnen unterhalten kann und darf?«

»Sie fragen mich, warum ich Sie zu sehen wünsche? Aber fragen Sie dann doch den Blinden, ob er das Licht — den Vogel, ob er die Freiheit begehrt — die Blume, ob sie die Sonne liebt. Ich wünsche Sie zu sehen, weil Sie für mich Alles sind — das Glück, das Leben, die Zukunft! Ach, ich bitte Sie, lassen Sie mich Ihnen wenigstens sagen, was ich empfinde. Wenn Sie mich nicht lieben wollen, so hören

Digitized by Google

Sie wenigſtens, wie ich Sie liebe. — Seit achtzehn Monaten habe ich Sie nicht geſehen. Ach, wenn Sie wüßten, was ich während dieſer Zeit gelitten habe, dann würden Sie vielleicht Mitleid mit meinen Schmerzen haben. Wenn nicht die Hoffnung, Sie wiederzufinden, mich aufrechtgehalten hätte, ſo wüßte ich nicht, was aus mir geworden wäre. Aber ich hatte zu mir geſagt: Mag ſie thun was ſie will, und ſich verbergen wie ſie will — es wird mir ſtets gelingen, ihr Aſyl zu entdecken, und dann werde ich ihr ſo oft wiederholen, daß ich ſie liebe, daß ich ohne ihre Liebe nicht leben kann, daß ſie ſich vielleicht rühren läßt und mich nicht mehr aus ihrer Nähe verbannt.«

Leonville hat mit ſo viel Innigkeit und Feuer geſprochen, daß es unmöglich iſt, nicht an die Aufrichtigkeit ſeiner Worte zu glauben.

Camilla iſt kaum im Stande, den Eindruck zu verhehlen, den dieſe Worte auf ihr Herz gemacht haben.

Der junge Sincère aber, der während dieſer Zeit mehrmals die Farbe gewechſelt hat, ruft nun in ärgerlichem Tone:

»Aber, mein Herr — da meine gute Freundin — da Madame Camilla alles Mögliche thut, um Sie nicht wiſſen zu laſſen, wo ſie iſt, um ſich nicht von Ihnen ausfindig machen zu laſſen, ſo hat dies nothwendig ſeinen Grund darin, daß ſie Sie nicht liebt, daß ſie nichts von Ihnen wiſſen will, und ich ſollte meinen, ein Mann von Zartgefühl dürfe nicht eine Dame verfolgen, die ihn verabſcheut.«

Der Vicomte lächelt ein wenig, indem er Sincère antwortet:

Digitized by Google

»Sie ſind noch zu jung, lieber Freund, um über ſolche Fragen urtheilen zu können.«

»Erſtens, mein Herr, bin ich nicht Ihr Freund,« ruft Sincère mit einer ungeduldigen Geberde.

»Das thut mir leid, denn ich wäre gern der Ihrige geweſen; ferner erlauben Sie mir wohl zu bemerken, daß Mademoiſelle mir niemals geſagt hat, daß ſie mich verabſcheue. Wenn ein ſolches Geſtändniß aus ihrem Munde gekommen wäre, ſo würde ich — ich bitte Sie das zu glauben — ſchon ſeit langer Zeit aufgehört haben, ſie zu beläſtigen.«

Camilla erröthet und ſchlägt die Augen nieder.

Sincère wird ſehr bleich, ſagt aber nichts mehr.

Leoville hebt wieder an:

»Nun erlauben Sie mir zu ſagen, daß meine Liebe von der Art iſt, daß ich ſie laut bekennen kann, denn ſie hat nicht das Unglück oder die Schande einer jungen Dame zum Zweck — fragen Sie Mademoiſelle, ob, ſeitdem ich ſie liebe, jemals ein einziges Wort aus meinem Munde gekommen iſt, welches ſie hätte beleidigen oder ihr Zweifel an der Reinheit meiner Geſinnung einflößen können.«

»Nein — nein — niemals!« ſtammelt Camilla.

»Von dem Augenblick an, wo ich ſie ſah, fühlte ich, daß ſie allein das Glück meines Lebens ausmachen könnte, und ich bot ihr meinen Namen — mein Vermögen. Ich bat ſie inſtändig, die Gattin des Vicomte Leoville von Rochemart zu werden — und noch in dieſem Augenblicke ſage ich zu ihr: Seien Sie nicht immer ſo grauſam. Willigen Sie ein, mein Weib zu werden, und ich werde Alles aufbieten, um Ihr Daſein zu verſchönern.«

Digitized by Google

Sincère zittert förmlich. Er ſieht Camilla an, indem er mit gebrochener Stimme zu ihr ſagt:

»Nun, antworten Sie ihm doch — da — da — Sie ihn nicht heiraten wollen. — Sie lieben ihn ja nicht — ſagen Sie es ihm doch!«

»Nein, Sincère, nein — dies iſt nicht der Grund, weshalb ich das Anerbieten dieſes Herrn zurückweiſe.«

»Da hören Sie es!« ruft Leoville, indem er Camilla's Hand ergreift. »Nicht weil ſie mich nicht liebt! Ha! ich hatte es wohl in ihren Augen geleſen — ich hatte es wohl errathen, daß ihr Herz für meine Liebe nicht unempfindlich iſt.«

Sincère erhebt ſich raſch, indem er murmelt:

»Ah, das iſt etwas Anderes — wenn ſie — wenn Madame Sie liebt — dann — leben Sie wohl — dann gehe ich.«

»Wo wollen Sie denn hin, Sincère?« ruft Camilla, indem ſie den jungen Lehrling am Arme zurückhält.

»Ich — ich will gehen — Sie ſind ja einig — dieſer Herr liebt Sie — Sie lieben ihn — da brauchen Sie mich ja nicht mehr.«

»Bleiben Sie, Sincère, einen Freund braucht man immer. Ja, ich will nicht mehr eine Gleichgiltigkeit heucheln, von welcher mein Herz nichts weiß. Dieſe ſo wahre, ſo uneigennützige Liebe des Herrn von Leoville hat mich ein Gefühl kennen gelehrt, welches ich ihm eigentlich verbergen ſollte.«

»Theure Camilla!«

»Nun aber, warum fliehen Sie denn dieſen Herrn?

Digitized by Google

Warum weigern Sie ſich, ſeine Gattin zu werden?« murmelt Sincère ganz traurig.

»Ich thue es, weil ich in ſeiner Nähe nicht immer die Kraft haben würde, ſeinen Bitten zu widerſtehen. Ich weiſe ſeine Hand zurück, weil ich nicht würdig bin, ſeine Gattin zu ſein — weil ſein Rang ihm verbietet, bis zu mir herabzuſteigen.«

»Mein Rang! — Ich habe Ihnen ja ſchon zwanzigmal geſagt, Camilla, daß mir an meiner Geburt nichts liegt — daß alle dieſe alten Vorurtheile nicht mehr in unſere Zeit paſſen.«

»Es gibt aber noch andere Dinge, die keine Vorurtheile ſind — Schranken, die man nicht durchbrechen kann.«

»Ich verſtehe Sie nicht, Camilla. Wenn Sie mir dieſes Vertrauen geſchenkt, wenn Sie mir geſagt hätten, worin jenes furchtbare Hinderniß beſteht, welches, wie Sie behaupten, eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen uns beiden errichtet, ſo hätte ich Ihre Vorurtheile bekämpfen oder mich Ihren Gründen fügen können. Sie haben mir geſagt, daß mein Onkel, der Graf von Rochemart, niemals meine Vermälung billigen und mich dann ſeines beträchtlichen Vermögens berauben würde. Ich habe auch nicht geſucht, Sie in dieſer Beziehung zu täuſchen. Allerdings, habe ich zu Ihnen geſagt, mein Onkel kann mich enterben, aber ich habe ſchon vierzigtauſend Francs Rente. Dieſes Vermögen ſcheint mir hinreichend zu ſein, um damit glücklich leben zu können, beſonders wenn man keinen Ehrgeiz hat und wenn man kein anderes Glück wünſcht als die Liebe des Weibes, welches man liebt. Das habe ich Ihnen geantwortet, Camilla, und ich wiederhole es Ihnen nochmals: Ich bin mein eigener Herr

Digitized by Google

— möge mein Onkel mir seine Freundschaft entziehen; Ihre Liebe ist in meinen Augen ein weit höheres Gut. — Ich wette darauf, daß Sincère an meiner Stelle es gerade so machte wie ich.«

Der junge Lehrling schlägt die Augen nieder und stammelt:

»Ja — ich würde es gerade so machen wie Sie. Es muß so beglückend sein, von einer Person, die man verehrt, geliebt zu werden; das ist weit besser als Geld.«

»Sie hören es, Camilla — Sie sehen, daß mein Glück von Ihnen abhängt. Ich bitte Sie daher, sagen Sie mir, welches Hinderniß uns trennt, uud ich bin überzeugt, daß ich es überwinden werde.«

Camilla scheint noch zu zögern, als sie aber Leoville bittende Blicke auf sie richten sieht, rafft sie ihren Muth zusammen und sagt zu ihm:

»Wohlan, ich will kein Geheimniß vor Ihnen haben, und Ihnen — was es mich auch kosten möge — Alles sagen. Sie werden dann selbst beurtheilen, ob ich Ihre Hand annehmen kann.«

»O, sprechen Sie! sprechen Sie!«

Sincère erhebt sich rasch und will sich entfernen.

»Nun, warum wollen Sie uns verlassen, Sincère?« sagte Camilla, indem sie den Jüngling durch einen Wink auffordert, sich ihr wieder zu nähern.

»Nun, Sie wollen ja diesem Herrn Ihre Geheimnisse mittheilen — vielleicht wünschen Sie nicht, daß ich sie auch höre.«

»O ja, mein Freund, Ihnen will ich diese vertrauliche Mittheilung eben so gut machen wie ihm — denn ich glaube

Digitized by Google

an Ihre Freundſchaft eben ſo, wie ich an ſeine Liebe glaube — und trotz Ihrer Jugend haben Sie mir ſchon ſo viele Beweiſe von Anhänglichkeit gegeben, daß ich Sie als einen alten Freund betrachte.«

Sincère's Geſicht, heitert ſich wieder auf, und er wirft auf Leoville einen Blick, welcher zu ſagen ſcheint:

»Und mich liebt man auch!«

Dann ſetzt er ſich nieder neben Camilla und iſt nicht wenig ſtolz, ihre vertraulichen Mittheilungen mit anhören zu dürfen.

Zwölftes Capitel.

Camilla's Geſchichte.

»Der erſten Tage meiner Kindheit entſinne ich mich nur in verworrener Weiſe,« ſagte Camilla. »Das Gedächtniß bewahrt aus jener Zeit nur das Andenken an die Ereigniſſe, welche einen lebhaften Eindruck auf uns gemacht haben.

»So viel ich mich entſinnen kann, hatte ich eine gute Bäuerin zur Amme, die mich ſehr liebte und mir in allen Dingen meinen Willen ließ. Wir wohnten in einem hübſchen Dorfe, aber wie es hieß und in welcher Gegend es lag, dies kann ich nicht ſagen.

»Ich glaube, ich zählte vier Jahre, als meine gute Amme ſtarb. Nun kam ein junger Mann, den ich noch niemals geſehen, in das Haus. Er ſah mich lange an. — Ich weinte. Er ſagte, ich ſollte mich faſſen, denn er würde für mich ſorgen.

Digitized by Google

»Dieſer junge Mann war mein Vater — ich wußte es damals nicht und er ſelbſt hat es mir erſt einige Zeit nachher geſagt. Er verkaufte das Gut mit allen dazu gehörigen Feldern. Wie es ſcheint, war er der Erbe meiner Amme — ohne Zweifel war er ihr Verwandter, aber ich habe hierüber niemals Gewißheit erhalten.

»Endlich führte er mich in einem ſchönen Wagen davon und wir kamen in eine große Stadt — ich glaube, es war Brüſſel. Hier miethete mein Vater eine Wohnung in einem der ſchönſten Hotels. Wir wurden hier behandelt wie Fürſten, die Wachſamkeit eines Kindes war aber ohne Zweifel meinem Vater ſehr läſtig, und am zweiten Tage unſerer Ankunft in Brüſſel führte er mich in ein ſchönes Penſionat, wo er mich ließ, indem er mich der Obhut der Directrice empfahl.

»In dieſem ſchönen Penſionate blieb ich beinahe drei Jahre. Mein Schulunterricht hatte eben erſt begonnen, als eines Tages mein Vater wieder kam, um mich abzuholen. Er war nicht mehr ſo elegant in ſeiner äußeren Erſcheinung wie bei unſerer Ankunft in Brüſſel. Wie es ſchien, hatte er widrige Schickſale erfahren.

»Ich weiß nicht, was er zu der Directrice des Penſionats ſagte, aber man befahl mir, raſch meine Sachen zuſammenzupacken und dann ging ich mit meinem Vater fort.

»Diesmal reiſten wir nicht in einem ſchönen Wagen, der zu unſerem Befehle geſtanden hätte. Wir ſtiegen vielmehr in ein ganz elendes Fuhrwerk, wo man weder gegen Wind noch gegen Regen geſchützt war.

»Ich kann Ihnen nicht ſagen, in wie viel Städten mein Vater anhielt. Anfangs verweilten wir nur wenige

Digitized by Google

Tage an einem und demſelben Orte. Endlich ſchien er in Lyon ſich für die Dauer niederlaſſen zu wollen, anſtatt aber in einem ſchönen Hotel zu wohnen, bezogen wir ein enges Dachſtübchen ganz oben in einem häßlichen Hauſe.

»Hier diente mir ein ganz einfacher Strohſack zum Bett. Mein Vater ging ſchon am frühen Morgen aus, und kam oft erſt ſpät in der Nacht wieder. Zuweilen verbrachte ich einen ganzen Tag ohne Speiſe und Trank. Ich ſagte dann zu mir: »Mein Vater hat mich vergeſſen,« und ich ſchlief, um den Hunger zu betriegen.

»Ach, arme Camilla!« rufen Leoville und Sincère gleichzeitig, dann bemächtigen ſie ſich unwillkürlich Jeder einer ihrer Hände, welche ſie mit Innigkeit drücken.

Camilla dankt ihnen durch ein mit Wehmuth gemiſchtes Lächeln und fährt dann in ihrer Erzählung weiter fort.

»Mein Vater ſagte zuweilen zu mir:

»Du kannſt hinuntergehen, das Haus verlaſſen, in der Stadt herumlaufen — vielleicht begegneſt Du Leuten, die Dir etwas geben. Man muß nicht ſtolz ſein! Du wirſt es annehmen, denn ich habe für den Augenblick keinen Heller und vermag mich kaum ſelbſt zu ernähren.«

»Ich gab meinem Vater keine Antwort, fühlte aber einen unüberwindlichen Widerwillen, etwas anzunehmen, was beinahe ein Almoſen geweſen wäre.

»Zum Glück wohnte im Parterre des Hauſes, welches wir bewohnten, eine Obſthändlerin, eine gute Frau, die, als ſie mich ſo oft allein und ſelbſt bei ziemlich kalter Witterung an der Thür ſitzen ſah, ſagte:

»Warum ſitzeſt Du hier, Kleine? Du mußt ja erfrie-

Digitized by Google

ren, und biſt ohnehin nur dürftig gekleidet. Iſt denn kein Feuer bei Dir?«

»Nein.«

»Deine Mutter lebt alſo wohl nicht mehr?«

»Nein; mein Vater ſagte, ich hätte ſie verloren, als ich noch ganz klein war.«

»Nun, ſo komm' zu mir herein, wärme Dich — Du wirſt Dich da wenigſtens beſſer befinden, als auf der Gaſſe.«

»Ich nahm das Anerbieten der freundlichen Obſthändlerin an, und wärmte mich bei ihr. Später gab ſie mir auch etwas zum Frühſtück und zum Mittageſſen. Anfangs weigerte ich mich, denn ich fürchtete der guten Frau zur Laſt zu fallen. Um mich aber zur Annahme ihrer Geſchenke zu nöthigen, gab ſie mir kleine Arbeiten zu beſorgen, und ſagte dann:

»Du ſiehſt wohl, daß Du mir nützlich biſt, daß Du mir hilfſt, folglich kann ich auch nicht weniger für Dich thun, als daß ich Dich ernähre.«

»Die wackere Frau, was wäre ohne ſie aus mir geworden! Denn mein Vater hatte ſich gewöhnt, gar nichts mehr nach Hauſe zu bringen.

»So verging ein Jahr — ich lernte gewiſſermaßen den Obſthandel — ich fühlte mich dabei nicht unglücklich — und oft ſagten die Leute, welche uns abkauften, wenn ſie mich ſahen:

»Wer iſt denn dieſe Kleine? Das iſt ja ein niedliches Kind!«

»Die Obſthändlerin antwortete dann:

»Das iſt meine kleine Gehilfin. Ihr Vater iſt ein —«

Digitized by Google

»Ich wage nicht den Ausdruck zu wiederholen, deſſen ſie ſich bediente. Dann ſetzte ſie hinzu:

»Er kümmert ſich um ſein Kind nicht mehr, als wenn es eine Katze wäre. Ja, er macht es noch ſchlimmer, denn wenn man Katzen hat, ſo gibt man ihnen wenigſtens ihr Futter, aber dieſer Menſch gibt ſeinem Kinde nicht einmal etwas zu eſſen. Er mag ſie mir nur aber laſſen — ich will ſie recht gern behalten und werde eine hübſche Obſthändlerin aus ihr machen.«

»Sie ſehen, Herr Leoville, in welcher beſcheidenen Lage mir die erſten Jahre vergingen, wo man anfängt nachzudenken.«

»Fahren Sie fort, liebe Camilla, fahren Sie fort — je mehr Sie zu beklagen geweſen ſind, deſto mehr ſcheint mir das Schickſal Ihnen Entſchädigung ſchuldig zu ſein.«

»So vergingen achtzehn Monate. Plötzlich eines Tages kam mein Vater in großer Aufregung nach Hauſe und ſagte zu mir:

»Packe deine Sachen zuſammen — wir müſſen fort!«

»Ich brauchte nicht lange Zeit, um meine Sachen zuſammenzupacken. Mein Vater hatte es ſo eilig, daß er mir kaum geſtattete, Abſchied von der guten Frau zu nehmen, die ſo freundlich gegen mich geweſen war.

»Die Obſthändlerin weinte, als ſie erfuhr, daß ich fortwollte, und ſagte zu meinem Vater:

»Laſſen Sie ſie mir. Ich werde ſie pflegen wie meine eigene Tochter. Sie können nicht Mutterſtelle an ihr vertreten — ein Mann weiß nicht, was ein Kind Alles bedarf. Sie laſſen die arme Kleine in Ihrer Dachſtube an Allem

Digitized by Google

Mangel leiden, iſt es da nicht beſſer, wenn ſie Obſthändlerin bleibt, als wenn ſie verhungert?«

»Mein Vater ſagte, anſtatt der wackern Frau zu danken, ihr Grobheiten und Beleidigungen und führte mich auf der Stelle mit ſich fort.

»Wir reiſten wieder lange und nahmen dann in einer großen deutſchen Stadt einen längern Aufenthalt.

»Dieſe Stadt war Wien, und mein Vater brachte mich hier in eine beſcheidene Penſion. In dieſer verlebte ich beinahe vier Jahre, ohne daß mein Vater mich beſucht hätte.

»Ich war vierzehn Jahr alt, als er eines Tages wieder vor mir erſchien. Er war jetzt wieder ſehr elegant gekleidet und hatte wieder das ungezwungene Weſen und den Ton eines vornehmen Mannes angenommen. Er ſchien von meinem vortheilhaften Aeußern betroffen zu werden und rief:

»In der That, meine liebe Camilla, Du wirſt mir Ehre machen, aber Du kannſt nicht mehr in dieſem kleinen Penſionat bleiben. Ich werde Dich in ein Haus bringen, wo man deine Erziehung vollenden wird, wo Du tanzen, ſingen, Muſik und alle guten Manieren einer jungen Dame lernen wirſt, welche berufen iſt, in der Welt zu glänzen.«

»Ich dankte meinem Vater und ſchon am nächſtfolgenden Tage befand ich mich in einem der ſchönſten Penſionate Wiens. Hier gab man mir Lehrer für die verſchiedenen Zweige des Unterrichts, und da ich eine ziemlich gute Stimme hatte, ſo war es die Muſik, worauf ich mich beſonders befleißigte.

»Ich war ſechzehn Jahre alt, als mein Vater eines Tages kam, um mich abzuholen, indem er ſagte:

Digitized by Google

»Deine Ausbildung iſt nun beendet. Du wirſt fortan bei mir wohnen.«

»Soll ich es ſagen? Dieſe Nachricht, die mich hätte mit Freude erfüllen ſollen, erweckte im Gegentheile ein peinliches Gefühl in mir. Iſt es nicht ein Glück für ein Kind, wenn es bei ſeinem Vater wohnen kann? Warum empfand ich daher nur Furcht und Traurigkeit? Ach, leider muß ich es geſtehen, daß ich für meinen Vater nicht jene Liebe empfand, die man gegen ſeine Eltern hegen ſoll. Es war dies ohne Zweifel ſehr unrecht von mir, aber ich hatte bis damals ſo kurze Zeit in ſeiner Nähe gelebt und er hatte mir ſo viel Gleichgiltigkeit bewieſen, daß ich wohl zu entſchuldigen war, wenn ich mich nicht freute, als ich erfuhr, daß ich bei ihm wohnen würde.

»Mein Vater hatte damals eine ſehr ſchöne Wohnung in einem nicht ſehr belebten Stadttheile. Er empfing jedoch oft Geſellſchaft — beſonders Männer. Man ſpielte und zwar ſehr hoch. Ich liebte es nicht, mich in dieſer Geſellſchaft zu finden, welche zu meinem Vater kam. Die Männer ſahen mich auf eigenthümliche Weiſe und mit einer Dreiſtigkeit an, über welche ich mich zuweilen beſchwerte. Man antwortete mir aber: »Du biſt eine Thörin — Du verſtehſt nichts von den Gebräuchen der Welt. Du mußt Dir dieſe unfreundlichen Manieren abgewöhnen, denn dieſe ſind in Geſellſchaft ſehr lächerlich.«

»Ich antwortete nichts, fühlte mich aber ſehr unglücklich, daß ich in meinem Vater nicht einen Beſchützer, eine Stütze gegen die Zudringlichkeit einiger ſeiner Freunde fand.

»Zum Glück hatte, weil ich mein Talent für den Geſang auszubilden wünſchte, mein Vater dareingewilligt,

Digitized by Google

mir noch einen Muſiklehrer zu laſſen. Dieſer war ein bejahrter Mann, deſſen Geſicht aber Achtung und Vertrauen einflößte. Er hatte freundſchaftliche Zuneigung zu mir gefaßt, und mehrmals hörte ich, während er mich anſah, ihn murmeln: »Das arme junge Mädchen, wie Schade!« Oft ſchien er mir ein Geheimniß mitzutheilen zu haben, die Gegenwart meines Vaters oder eines Dieners aber hinderte ihn zu ſprechen.

»Eines Tages jedoch — es war nicht die Stunde, wo er zur Lection kam — ſehe ich ihn auf einmal bleich und aufgeregt bei mir eintreten und er ſagt zu mir: »Ich habe gelauert, bis Ihr Vater das Haus verließ, um Sie allein anzutreffen. Mein Kind, ich will Sie retten — es iſt Zeit, daß Sie die Gefahren kennen lernen, welche Ihnen drohen. Ihr Vater gibt Spielgeſellſchaften — er aber ſowohl als ſeine intimen Freunde ſind was man Gauner nennt — das heißt Leute, welche beim Spiel betriegen. Seine Pläne, die er mit Ihnen vorhat, ſind nichtswürdig. Er will Sie an einen alten Banquier verkaufen — die Juſtiz hat aber bereits eine Anzahl ſeiner Streiche, vielleicht ſeiner Verbrechen entdeckt, und es wird nicht lange dauern, ſo wird man ihn feſtnehmen. Warten Sie nicht dieſen Augenblick ab, um dieſes Haus zu fliehen. Kommen Sie mit mir, ich werde Sie zu Frau von Löwenſtein führen. Dieſe iſt eine reiche, achtbare Dame — ſie ſucht eine Geſellſchafterin. Ich bin überzeugt, daß Sie ihr gefallen werden, und bei ihr ſind Sie wenigſtens vor allen Beleidigungen und allen Gefahren geſchützt.«

»Was mein Lehrer mir ſagte, erfüllte mich mit Schaudern. Seinen Vater verachten zu müſſen — ach, das war

Digitized by Google

etwas Furchtbares! Unglücklicherweiſe aber konnten mehre Worte, die ich am Morgen gehört und Alles, was unaufhörlich um mich her vorging, mir keinen Zweifel an der Wahrheit der Mittheilung meines Lehrers übrig laſſen. Ich nahm ſeinen Vorſchlag an — packte ſchnell einige nothwendige Kleidungsſtücke zuſammen und entfernte mich mit dem guten Herrn Hirſchberg. So hieß mein Lehrer — er erlaubte mir ſeinen Namen anzunehmen und mich für ſeine Nichte auszugeben, und führte mich zu Frau von Löwenſtein, welche in der Nähe von Wien eine reizende Villa bewohnte.

»Dieſe Dame empfing mich ſehr gütig. Nach Verlauf einiger Zeit behandelte ſie mich wie ihre Tochter, und ich wäre ſehr glücklich geweſen, wenn ich die Handlungsweiſe des Mannes hätte vergeſſen können, dem ich das Daſein verdanke.

»Es waren ſechs Monate vergangen, als Frau von Löwenſtein, die eine geborne Franzöſin war, Deutſchland verlaſſen und nach Frankreich ziehen wollte. Sie kaufte ein ſehr ſchönes Beſitzthum nicht weit von Fontainebleau. Hier, Herr Leoville, lernte ich Sie kennen, denn Sie kamen zuweilen auf Beſuch zu meiner Wohlthäterin, welche eine Freundin Ihrer Mutter geweſen war. Sie erklärten mir Ihre Liebe, die ich ſchon in Ihren Augen geleſen. Sie erboten ſich, mich zu Ihrer Gattin zu machen. Aber konnte ich Ihr Anerbieten wohl annehmen, ich, die Tochter eines Mannes, den vielleicht der rächende Arm der Gerechtigkeit geſtraft hat? Nein, nein — Sie begreifen jetzt wohl, daß ich es nicht konnte — daß ich es nicht durfte. Aber Ihnen die Beweggründe meiner Weigerung zu ſagen, wäre auch eine grau-

Digitized by Google

same Aufgabe für mich gewesen. Es ist furchtbar, über den erröthen zu müssen, welchem man das Dasein verdankt. Frau von Löwenstein starb, hinterließ mir aber zweitausend Francs Renten, und das ist genug für mich, denn ich könnte meine Einkünfte im Nothfalle noch erhöhen, wenn ich Musikunterricht geben wollte. Ich ging fort, ohne zu sagen wohin — ich mußte Sie fliehen — ich mußte mich Ihren Nachforschungen entziehen, denn Sie liebten mich immer noch, obschon ich Ihnen gesagt hatte, daß ich nicht die Ihrige werden könnte. Und ich fühlte wohl, daß, wenn ich Sie wiedersähe, ich kaum Muth genug besitzen würde, um Ihren Bitten zu widerstehen, und um auch die Stimme meines Herzens zu besiegen, welches für Ihre Liebe nicht unempfindlich sein konnte. Sie sehen, daß ich Recht hatte, weil ich heute Ihren Bitten nicht habe widerstehen können. Nun kennen Sie den Beweggrund meiner Weigerung, und Sie werden mir, wie ich überzeugt bin, beistimmen, denn Sie fühlen wohl, daß ich niemals den Namen Ihrer Gattin tragen darf. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf Sincère. Obschon noch sehr jung, ist er doch ehrlich und brav — er verabscheut die Lüge, und ich bin überzeugt, daß er meine Handlungsweise billigen wird.«

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Hoffnung und Mißtrauen.

Sincère traten die Thränen in die Augen. Er sah Camilla an und wagte nicht zu antworten.

»Und ich,« rief Leoville, »ich sage Ihnen nochmals, meine theure Camilla, daß die Kinder für die Fehler ihrer Väter nicht verantwortlich sind. Und wer hat Ihnen übrigens gesagt, daß Ihr alter Musiklehrer sich nicht geirrt, oder daß er die Unregelmäßigkeiten Ihres Vaters nicht übertrieben hat? Wer hat Ihnen ferner gesagt, daß dieser sich nicht gebessert hat und jetzt vielleicht durch einen guten Wandel die Verirrungen seiner Jugend wieder gut macht? Haben Sie ihn, seitdem Sie ihn verlassen, einmal wieder gesehen? Haben Sie etwas erfahren, was ihn betrifft? Hat er irgend einen Schritt gethan, um Sie zu nöthigen, zu ihm zurückzukehren?«

»Nein, seitdem ich aus seinem Hause entflohen war, hatte ich ihn niemals wiedergesehen, ich hatte nicht von ihm sprechen hören, aber dennoch sagte mir eine innere Stimme, daß er mein Asyl kenne, daß er wisse, was ich machte. — Sie werden bemerkt haben, daß ich Ihnen seinen Namen nicht genannt habe; so lange ich aber bei ihm war, veränderte er denselben so oft, daß ich selbst zuweilen nicht wußte, wie ich ihn nennen sollte. Vor einigen Tagen nun meldete Herr Du-

Digitized by Google

fourré, ein ehemaliger Miethbewohner dieſes Hauſes, der noch zuweilen zu Tiſche hierher kommt, der Wirthin, er hätte beinahe einen Freund mitgebracht, einen ſehr reichen und ſehr vornehmen Mann, der ausgezeichnete Bekanntſchaften habe. Er nannte dieſen Mann Herrn von Saint-Croiſy. Ich hatte auf dieſe Mittheilung wenig geachtet, als plötzlich Abends ein ſehr eleganter Herr erſcheint und nach Herrn Dufourré fragt, der ſich ſehr freut, ſeinen Freund kommen zu ſehen und ihm die Geſellſchaft vorſtellt. Denken Sie ſich aber meine Ueberraſchung, als ich in dieſem Herrn von Saint-Croiſy, in dieſem eleganten, in der feinen Welt ſo geſuchten Mann meinen Vater erkenne!«

»Ihren Vater!« rufen Leoville und Sincère gleichzeitig.

»Ja, es war wirklich mein Vater. Er hatte mich ſofort ebenfalls erkannt. Anfangs grüßte er mich wie eine fremde Perſon, ſpäter aber benutzte er einen Augenblick, wo ich allein war, kam auf mich zu, redete mich ohne Zorn an, machte mir keinen Vorwurf darüber, daß ich ihn verlaſſen, und wollte, nachdem er mich gefragt, ob ich mit meiner Stellung zufrieden wäre, mir ſogar Geld aufdringen. Ich wies es aber zurück, erſtens weil ich keines bedurfte, und zweitens, weil, ſelbſt wenn ich in Noth geweſen wäre, ich nichts von ihm angenommen hätte, ohne vorher zu wiſſen, daß er ſein neues Vermögen auf ehrliche Weiſe erworben.«

»Nun, theure Camilla, hatte ich nicht Recht, als ich ſagte, daß man Sie in Bezug auf das, was man von Ihrem Vater geſagt habe, getäuſcht habe? Sie finden ihn jetzt als reichen, angeſehenen Mann wieder. Wenn er früher Fehltritte begangen hat, ſo hat er ſie wieder gut gemacht. Alle

Tage fällt ein Menſch und ſteht wieder auf! — und Sie ſehen jetzt wohl ein, daß Ihnen kein Hinderniß mehr im Wege ſteht, meine Gattin zu werden.«

Camilla hört Leoville und ſcheint ſich über ſeine Worte zu freuen. Dennoch wendet ſie ſich zu Sincère und ſagt zu ihm:

»Und Sie, mein Freund, was denken Sie von meinem Vater?«

Der Jüngling antwortet in ernſtem Tone:

»Wenn man ein Schelm geweſen iſt, ſo glaube ich nicht, daß man ſo ſchnell ein ehrlicher Mann wird. Ich weiß nicht, ob Ihr Vater ſich wirkliche Vergehen hat zu Schulden kommen laſſen, aber ſeine Handlungsweiſe gegen Sie gereicht ihm nicht zur Ehre. Er ließ Sie hungern — er forderte Sie auf, betteln zu gehen. Ha! wer dies zu ſeinem Kinde ſagt, der hat keine Seele, kein Herz.«

»Sincère!«

»Verzeihen Sie, ich betrübe Sie, aber Sie haben mich um meine Meinung gefragt und ich ſage ſie Ihnen. Zu erfahren, ob Ihr Vater ſich gebeſſert hat, dies ſcheint mir ziemlich leicht zu ſein. Man weiß, daß er ſich jetzt Herr von Saint-Croiſy nennen läßt. Dieſen wird man in Paris ſehr bald ausfindig zu machen wiſſen, und dann kann man ſich erkundigen, was er treibt. Seien Sie unbeſorgt, dieſe Aufgabe übernehme ich.«

»In der That,« ruft Leoville, »dieſer junge Sincère hat für ſein Alter ſchon eine traurige Meinung von den Menſchen. Wo haben Sie dieſe Meinung her, lieber Freund? denn Erfahrung können Sie noch nicht beſitzen. Was ver-

Digitized by Google

anlaßt Sie, eher an das Schlimme als an das Gute zu glauben?«

»Ich weiß es nicht, mein Herr, aber man will wissen was ich denke, und lügen kann ich nicht. Um nichts in der Welt möchte ich die Wahrheit entstellen.«

»Also, Camilla, erlauben Sie mir jetzt zu hoffen, daß Sie meine Liebe nicht mehr zurückweisen werden? Sie haben mir Ihre Geheimnisse anvertraut und dieses Vertrauen hat, weit entfernt, die Zärtlichkeit, die ich für Sie hege, zu vermindern, dieselbe nur noch erhöht. Die Abwesenheit hatte mein Herz nicht verändert — wird meine Beständigkeit jemals belohnt werden? Herr Sincère scheint eine gewaltige Anstrengung der Selbstüberwindung zu machen und antwortet endlich:

»Ja, ich glaube es, denn Sie lieben sie und da Sie von ihr wieder geliebt werden, warum sollten Sie dann nicht glücklich sein?«

»Camilla, Sie haben es gehört; werden Sie mir nicht ein Wort der Hoffnung geben?«

»Ach, Sie wissen wohl, daß mein Herz auch für Sie spricht, — da Sie es wollen — da Sie sich an den Verlust des Vermögens Ihres Onkels nicht kehren.«

»O niemals, niemals!«

»Wohlan, wenn das, was Sie über Herrn von Saint-Croisy erfahren werden, ihm in der That nicht ungünstig ist, dann werde ich mich nicht mehr weigern und meine Hand soll Ihnen gehören.«

Leoville springt vor Freuden im Zimmer umher. In seinem Taumel umarmt er, da er Camilla nicht umarmen

Digitized by Google

kann, mehrmals Sincère, der ſich nur ungern zu dieſen Thorheiten hergibt.

Endlich beruhigt ſich Leoville wieder und Camilla gibt ihren beiden Beſuchern zu verſtehen, daß es für ſie Zeit iſt, ſich zu entfernen, doch erlaubt ſie Leoville, ſie zuweilen zu beſuchen, um ihr mitzutheilen, was er in Bezug auf Herrn von Saint-Croiſy erfahren hat.

Der Vicomte drückt Camilla's Hand an ſeine Lippen und entfernt ſich endlich, indem er Sincère mitnimmt, der trotz der Anſtrengungen, die er macht, um zu lächeln, ganz niedergeſchlagen iſt.

Der Major Piquevert, der bei ſeiner Nachbarin hat ſprechen hören, hat nicht verfehlt, ſich hinter ſeiner Thür in den Hinterhalt zu legen, und als er Leoville und Sincère die Treppe herunterkommen ſieht, ſagt er bei ſich ſelbſt:

»Es ſind ihrer Zwei, ſie empfängt deren Zwei auf einmal — es wird immer beſſer!«

Vierzehntes Capitel.

Viel Lärm um Nichts.

Es ſind noch nicht drei Tage vergangen, ſeitdem Leoville die Geſtändniſſe der Dame, die er liebt, empfangen, und ſchon erſcheint er abermals im Hotel Pothery. Er geht ſofort nach dem von Camilla bewohnten Zimmer hinauf. Vergebens aber klingelt er und da er im Hauſe nicht bekannt iſt, ſo geht er wieder hinunter, um ſich bei Jemanden zu erkundigen.

In der erſten Etage gewahrt er den Major, der nicht

Digitized by Google

verfehlt hat, ſeine Thür ein wenig zu öffnen, ſobald er bei ſeiner Nachbarin in der zweiten Etage anklopfen hört.

»Entſchuldigen Sie, mein Herr,« ſagt Leoville ſich zu dem Major wendend, »können Sie mir vielleicht ſagen, ob die Dame, welche hier oben wohnt, im Hauſe iſt?«

Der Major muſtert den jungen Mann von oben bis unten, während er ihm zugleich antwortet:

»Die Dame, welche in der zweiten Etage wohnt? Es wohnen mehre Damen in der zweiten Etage; zu welcher wollen Sie?«

»Zu Camilla,« antwortet thörichterweiſe Leoville, der nicht bedenkt, daß dieſe Art und Weiſe die Perſon, welche er beſuchen will, zu bezeichnen, ein wenig leichtfertig iſt und ſie compromittiren kann. Eben ſo lebhaft aber als unbeſonnen ließ Leoville ſich ſelten Zeit nachzudenken.

»Camilla?« antwortet der Major, indem er ſich die Stirn reibt und das Mützchen, welches er faſt fortwährend trägt, auf die Seite ſchiebt; »Camilla — eine Perſon dieſes Namens iſt mir in dem Hauſe nicht bekannt. Haben Sie ſich nicht vielleicht in der Adreſſe geirrt?«

»O nein, mein Herr; ich bin vor drei Tagen ſchon bei ihr geweſen; ich weiß ganz genau, daß ſie hier oben wohnt.«

»Ah, Sie waren vor drei Tagen da, ſehr früh des Morgens, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Dann fragen Sie wohl nach Madame Eduard?«

»Ah, ganz richtig! Jetzt führt ſie dieſen Namen — es iſt wahr — ich hatte es vergeſſen.«

»Dieſe Dame heißt alſo auch Camilla?«

Digitized by Google

»Warum nicht, mein Herr? Hat nicht jeder Menſch einen Taufnamen?«

»Verſteht ſich — nur da Sie ſchlechtweg Camilla ſagten, ſo läßt dies vorausſetzen, daß Sie ein intimer Freund meiner ſchönen Nachbarin ſind.«

Leoville, dem die Fragen des Majors langweilig zu werden anfangen, antwortet ziemlich trocken:

»Ich ſollte meinen, mein Herr, daß Sie dies weiter nichts anginge. Ich wünſche von Ihnen blos zu wiſſen, ob dieſe Dame ausgegangen iſt.«

Der Major, der ſich durch den Ton, in welchem man zu ihm ſpricht, ein wenig verletzt fühlt, reibt ſich das Kinn und ſagt, indem er ſich aufrichtet:

»Mein Herr, halten Sie mich vielleicht zufällig für den Portier?«

»Nein, mein Herr, ich halte Sie nicht für den Portier, und wenn es einen in dieſem Hauſe gäbe, ſo bitte ich zu glauben, daß ich mich nicht an Sie wenden würde.«

»Wenn es keinen gibt, ſo beſchweren Sie ſich deswegen bei der Hauswirthin, mich geht das nichts an.«

»Aber nach dieſem Allen frage ich ja nicht. Sie wollen alſo nicht auf meine Frage antworten?«

»Sie ſprechen mit mir wie mit einem Portier und das behagt mir nicht.«

»Mein Gott, wenn Sie nicht zufrieden ſind, ſo bin ich bereit, Ihnen Satisfaction zu geben — aber nicht eher, als bis ich Camilla geſprochen haben werde.«

»Nein, mein Herr, ich bin nicht zufrieden. Ich bin der Major Piquevert, mein Herr, und leide nicht, daß man mich verhöhne.«

Digitized by Google

Der Major war roth geworden wie ein Butterkrebs und hatte ſein Käppchen ſo weit über eines ſeiner Augen herabgeſchoben, daß es ausſah, als hätte er nur eines.

Dies gibt ihm ein ſo komiſches Anſehen, daß Leoville ein lautes Gelächter aufſchlägt, wodurch der Zorn des Majors nur noch höher geſteigert wird.

Aber ſchon iſt Colinde aus ihrem Zimmer herausgekommen und Lieberoſe erſcheint am Fuße der Treppe, während beide rufen:

»Was gibt es denn? — Was paſſirt denn da oben?«

»Man ſtreitet ſich — man ſchlägt ſich —«

Und die Köchin beginnt aus Leibeskräften zu ſchreien:

»Madame Pothery! kommen Sie ſchnell! man ſchlägt ſich auf Ihrer Treppe — Sie müſſen den Feldwächter holen laſſen.«

Als Leoville jedoch ſieht, wie die Nichte des Majors ſich ganz außer ſich zwiſchen ihren Onkel und ihn wirft, grüßt er ſie ehrerbietig, indem er zu ihr ſagt:

»Beruhigen Sie ſich, Madame. Alles dies verlohnt nicht der Mühe, daß man ſo viel Lärm darüber mache. Ich habe vielleicht mit dieſem Herrn ein wenig zu leichtfertig geſprochen, aber durchaus nicht die Abſicht gehabt, ihn zu beleidigen. Uebrigens iſt hier meine Karte und wenn er ſich nicht zufriedengeſtellt erklärt, ſo ſtehe ich ihm ſtets zu Befehl.«

Mit dieſen Worten überreicht der junge Mann dem Major ſeine Karte. Dieſer wird, nachdem er einen Blick darauf geworfen, wieder höflich und nimmt ſein Mützchen ab, indem er zu Leoville ſagt:

»Ich bin ſelbſt ein wenig zu hitzig geweſen — aber

Digitized by Google

Sie wiſſen, als alter Militär iſt man immer ein wenig reizbar — ich hatte Unrecht.«

»Ach, mein Herr, ſprechen wir nicht mehr davon.«

Madame Eduard iſt vor Kurzem die Treppe hinuntergegangen — ſie muß im Garten ſein.«

»Unendlich verbunden, mein Herr.«

Und ſchon iſt der junge Mann die Treppe hinabgeeilt und fliegt wie ein Pfeil an Madame Pothery vorbei, welche ſo eben herbeigekommen iſt und ausruft:

»Wo ſchlägt man ſich denn? Ich habe Herrn Lentille geſagt, er ſolle den Feldwächter holen — dafern er ihn findet.«

»Es iſt nicht nöthig, Madame,« ſagt der Major. »Die Sache iſt beendet und Sie können ſich beruhigen, denn es wird kein Blut vergoſſen werden.«

»Aber was war das für ein Herr, der ſo eben wie eine Rakete an mir vorbeiflog? Was will er?«

»Er will Madame Eduard ſprechen — er will ſie im Garten aufſuchen.«

»Ah, ſehen Sie,« ſagt Lieberoſe, »um dieſer ſchönen Dame willen ſtritt man ſich — ſie bringt noch das ganze Haus in Aufruhr.«

»Wie, mein Onkel, Du wollteſt Dich um dieſer Perſon willen duelliren? Hat ſie denn auch Dir den Kopf verdreht?«

»Liebe Nichte, Du weißt nicht was Du ſprichſt. Madame Eduard war übrigens nur der Vorwand, aber es iſt mir nicht unlieb, dieſen kleinen Wortwechſel gehabt zu haben, denn ich habe dadurch doch erfahren, wer dieſer junge Mann iſt, der meine ſchöne Nachbarin beſucht.«

Digitized by Google

»Sie wiſſen, wer er iſt?«

»Hier iſt ſeine Karte — man höre! Der Vicomte Leoville von Rochemart.«

»Ein Vicomte iſt es?«

»Wie — dieſer Herr, der mich beinahe über den Haufen gerannt hätte, iſt ein Vicomte?«

»Was iſt denn ein Vicomte?« murmelt Lieberoſe, indem ſie aus einer jener häßlichen Doſen, welche man »Rattenſchwänze« nennt, eine Priſe nimmt. »Iſt das mehr als ein Notar?«

»Aber er ſchien mir ein ſehr hübſcher junger Mann zu ſein,« hob Madame Pothery wieder an; »dann gehört auch ihm vielleicht das niedliche Cabriolet, welches ein wenig weiter oben in der Gaſſe hält?«

»Ohne Zweifel gehört es ihm.«

»In dem Falle, Lieberoſe, mußt Du dem Diener ſagen, daß er vor meiner Thür halten kann. Es wird durchaus nicht geniren — im Gegentheile gereicht eine herrſchaftliche Equipage einem Hauſe zur Zierde.«

»Nicht übel! Nun ſoll ich auch noch den Wagen herbeirufen — ich danke ſchön — was wird denn aus meiner Küche —«

»Ah, jetzt fällt mir ein: dieſer Herr wird vielleicht mit hier diniren! Wenn er zu Madame Eduard gekommen iſt, wird er ſehr gern da bleiben — ich werde ihn einladen — ein Vicomte — ſo etwas haben wir nicht alle Tage zu Tiſche — Lieberoſe, haben wir noch Champignons zur Sauce?«

»Nein, Madame, heute gibt es keine.«

»Dann mußt Du welche ſchaffen — wir müſſen welche haben, ſollten wir auch einen enormen Preis dafür bezahlen müſſen.«

Digitized by Google

»Wie viel Körbchen voll ſoll ich denn bringen?«

»Hole vor der Hand eines. Man hackt dieſe Champignons in ſehr kleine Stückchen. Ich werde mir einſtweilen ein Zwiſchengericht ausdenken.«

Madame Pothery verſchwindet.

Mademoiſelle Colinde iſt fortgegangen, um Toilette zu machen, weil ſie mit dem jungen Vicomte zu diniren hofft.

Der Major drückt wüthend ſein Mützchen in die Augen und murmelt:

»Wieder Kalbfleiſch mit Brühe! — ich glaube, es gibt Menſchen, die ſich ein förmliches Feſt daraus machen, Kalbfleiſch zu eſſen.«

Mittlerweile hat Leoville ſehr bald den Garten gefunden, und in einer Laube gewahrt er Camilla, die mit einer Stickarbeit beſchäftigt iſt.

In einem Augenblick iſt er bei ihr.

Die junge Dame ſtößt einen leichten Schrei der Ueberraſchung aus, als ſie ihn ſieht, und reicht ihm die Hand, indem ſie ſagt:

»Sie ſind es! — Wie, ſchon —!«

»Schon! Iſt es Ihnen unlieb, mich nach zwei Tagen wiederzuſehen, die mir ſo langſam vergangen ſind wie zwei Jahrhunderte?«

»Es iſt mir niemals unlieb, Sie zu ſehen, im Gegentheil — warum ſollte ich Ihnen jetzt meine Gefühle verhehlen?«

»Theure Camilla, warum haben Sie mir dieſelben ſo lange verſchwiegen?«

»So lange Sie nicht die Geſchichte meines Lebens kannten, ſcheute ich mich, Sie in meinem Herzen leſen zu

Digitized by Google

laſſen, denn ich ſagte bei mir: Er wird mich nicht mehr lieben, wenn er erfährt, wem ich das Leben verdanke.«

»Sie haben Unrecht, hundertmal Unrecht — was kümmere ich mich darum, was Ihr Vater gemacht hat?«

»Das ſagt man in der erſten Zeit der Liebe — ſpäter aber denkt man nach und dann kann man es leicht bereuen.«

»Ich bitte Sie, ſprechen Sie nicht ſo, denn dann werde ich glauben, daß Sie an meinem Herzen, an der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen zweifeln.«

»Nein, nein, ich glaube Ihnen, mein Freund. Als ich, indem ich Sie ſo eben erblickte, ſagte: ſchon! geſchah es aus dem Grunde, weil ich glaubte, Sie könnten unmöglich Zeit gehabt haben, etwas über — über meinen Vater zu erfahren.«

»Entſchuldigen Sie — ich kenne ſehr viele Leute! Ich traf mit einigen Perſonen zuſammen, welche Herrn Croiſy kennen, und die mir verſichert haben, daß er ein ſehr wohlhabender Mann ſei, der Börſengeſchäfte mache, aber mit Vorſicht, und zu dem ſie von jeher nur in angenehmen Beziehungen geſtanden hätten.«

Während Leoville ſpricht, ſieht Camilla ihn aufmerkſam an. Sie ſcheint in ſeinen Augen leſen zu wollen, ob er ihr auch die Wahrheit ſagt. Endlich murmelte ſie:

»Sie täuſchen mich doch auch nicht, mein Freund? — hat man Ihnen dies wirklich von meinem Vater geſagt?«

»Ja wohl, verſteht ſich; warum wollten Sie, daß es anders ſei?«

»Ich will es nicht, aber ich kann es fürchten.«

»Sie treiben die Furcht zu weit; Sie hegen einen noch zu großen Groll gegen Ihren Vater wegen der gerin-

Digitized by Google

gen Sorgfalt, die er Ihnen in Ihrer Kindheit hat angedeihen lassen.«

»O nein, glauben Sie das nicht, mein Herz hegt keinen Groll. Ich würde mich sehr glücklich fühlen, wenn ich meinen Vater — achten könnte.«

»Sie sehen wohl, daß Ihre Befürchtungen chimärisch sind. Und nun, theure Camilla, hält nichts mehr Sie ab, mein Weib zu werden, mich endlich zum glücklichsten Menschen zu machen.«

»Sie glücklich zu machen! — ach, dann würde ich auch glücklich sein.«

»Ihr Vater gestattet Ihnen freie Verfügung über Ihre Hand — dies haben Sie mir gesagt.«

»Allerdings —«

»Nun wohl, dann bestimmen Sie den Tag, der uns vereinigen wird.«

»O, noch nicht! Das was Sie über Herrn von Saint-Croisy erfahren haben, ist sehr unbestimmt — ich wünsche, daß Sie vorher vollständigen Aufschluß über ihn erhalten haben.«

»Wie grausam Sie sind, Camilla!«

»O, mein Freund, Sie wissen jetzt, daß ich Sie liebe, daß ich niemals einen Andern lieben werde, als Sie — sind wir nicht schon sehr glücklich? Wenn ich Sie hier sehe, in meiner Nähe, nachdem ich so lange genöthigt gewesen bin, Sie zu fliehen, dann bin ich sehr zufrieden.«

»Und was nöthigte Sie denn, mich zu fliehen?«

»Ich glaubte, es sei meine Pflicht. Sie haben meinen Entschluß besiegt — sind Sie mit dieser Veränderung nicht zufrieden?«

Digitized by Google

»Ohne Zweifel, aber ich werde es nicht eher ganz ſein, als bis Sie mein Weib ſein werden.«

Leoville fuhr fort an Camilla Worte der Liebe zu richten, und dieſe ward nicht müde, ſie zu hören, als plötzlich Madame Pothery vor ihnen erſchien.

Die beiden Liebenden hatten ſie nicht kommen hören, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſchon ſeit einiger Zeit da war, und es für angemeſſen erachtet hatte, ſich ganz leiſe zu nähern, um zu hören, was unter dem Bosket geſprochen ward.

»Guten Tag, meine ſchöne Hausgenoſſin. Ah, entſchuldigen Sie, wenn ich ſtöre. Sie plauderten — ich wußte nicht, daß Sie Geſellſchaft haben — mein Herr, ich bin Ihre gehorſame Dienerin. Man hatte mir geſagt, daß ein Fremder im Garten wäre und ich wußte nicht, ob dieſer Herr Sie gefunden hätte.«

»Ich hatte mich nicht ſehr verſteckt, Madame; dieſer Herr hat mich daher mit ſehr leichter Mühe gefunden.«

»Ich freue mich ſehr, daß der vorhin ſtattgehabte Zwiſt keine weiteren Folgen gehabt hat — der Herr hätte eine ſchlimme Meinung von meinem Hauſe faſſen können, das wäre mir ſehr kränkend geweſen.«

»Wie — was für einen Zwiſt meinen Sie?«

»Es war nichts — eine Bagatelle,« ſagt Leoville; »es verlohnt wahrlich nicht der Mühe, daß man Sie damit behelligt.«

»Ach, entſchuldigen Sie — dieſer Major Piquevert iſt übrigens ein ganz abſcheulicher Menſch — er ſucht mit aller Welt anzubinden — er ſähe es am liebſten, wenn alle meine Miethbewohner ſich mit einander zankten und ſchlü-

Digitized by Google

gen. Das wäre ihm gerade recht! Ich wage zu hoffen, daß der Herr Vicomte deswegen keine ungünſtige Meinung von meinem Hotel faſſen wird, welches, wie ich mir ſchmeichle, auf ſehr gutem Fuße eingerichtet iſt.«

»Daran habe ich niemals gezweifelt, Madame.«

»Es liegt mir ſehr viel daran, Ihrer Achtung theilhaftig zu werden, Herr Vicomte.«

»Wie es ſcheint, Madame, hat der Herr Major Ihnen die Karte, die ich ihm gegeben, mittheilen zu müſſen geglaubt — vielleicht lag ihm daran, Sie in Bezug auf die Perſon zu beruhigen, welche ohne Ihre Erlaubniß Ihren Garten betreten hatte.«

»Ach, mein Herr, das war durchaus nicht der Grund, wohl aber war es ſeine Pflicht, mir zu ſagen, daß ich die Ehre hatte, den Herrn Vicomte Leoville von Roro-Rococo.«

»Von Rochemart, Madame.«

»Ganz richtig, von Rochemart bei mir zu ſehen. Werden Sie uns die Ehre erzeigen, mit uns zu diniren, Herr Vicomte?«

»Wenn es geſchehen kann, Madame.«

»Ja wohl, Herr Vicomte; ich halte eine Table d' hôte für meine Miethbewohner und ihre Freunde — zwei Francs die Perſon ohne Kaffee und Extragerichte, — es iſt das nicht zu theuer.«

»Durchaus nicht, Madame!«

»Sie werden allerdings nicht ſpeiſen wie bei Véry, aber doch gut. Wir führen einen guten bürgerlichen Tiſch, und ich habe eine Köchin, die es mit jedem Pariſer Koch aufnimmt.

»Ich bin im Voraus überzeugt, daß ich bei Ihnen ſehr gut ſpeiſen werde, Madame.«

Digitized by Google

»Dann können wir alſo auf Sie rechnen, Herr Vicomte?«

»Ja, Madame.«

»Ich will, daß Lieberoſe ſich übertreffe — ich werde die nöthigen Befehle ertheilen — in kaum drei Viertelſtunden wird man ſich zu Tiſche ſetzen. — Mein Herr Vicomte, ich habe die Ehre.«

Und Madame Pothery entfernte ſich, indem ſie Allen, denen ſie im Garten oder im Hauſe begegnet, zuruft:

»Der Herr Vicomte ſpeiſt mit uns hier! Er iſt ein höchſt liebenswürdiger junger Mann — weit liebenswürdiger, als Pothery ehemals geweſen. — Lieberoſe, Du mußt ein Körbchen Champignons mehr kaufen; ich will verſuchen in meiner bürgerlichen Küche eine Madeiraſauce zu bereiten; das iſt etwas Feines und Vornehmes. Allerdings habe ich keinen Madeira, aber ich glaube, jeder andere gute ſüße Wein vertritt auch die Stelle.«

Fünfzehntes Capitel.

Wem ſoll man glauben?

»Es thut mir leid, daß Sie ſich dazu verſtanden haben hier zu ſpeiſen,« ſagt Camilla zu Leoville. »Sie werden ſchlecht diniren und die Leute ſind hier alle ſo geſchwätzig und plauderſüchtig, was werden ſie denken?«

»Was das Diner betrifft, ſo können Sie glauben, daß dies der Gegenſtand iſt, der mich am wenigſten beſchäftigt. Ich werde bei Ihnen ſein und die Mahlzeit wird mir köſtlich erſcheinen. Was die Leute betrifft, deren Geſchwätz

*

Digitized by Google

Sie fürchten, ſo iſt es ſehr leicht, ſie zum Schweigen zu bringen. Stellen Sie mich ſofort als Ihren Bräutigam vor, dann wird es ganz natürlich ſein, daß ich Sie oft beſuche — daß ich mich nur mit Ihnen beſchäftige.«

»Ach, mein Freund, das wage ich nicht zu ſagen, ſo lange ich nicht die Gewißheit habe, daß ſich unſerer Vermälung kein Hinderniß in den Weg ſtellt.«

»Was, Sie hegen immer noch Befürchtungen?«

»Sie müſſen mir dies verzeihen, mein Freund. Seitdem ich auf der Welt bin, habe ich niemals ein ſicheres Glück genoſſen. Das Unglück macht uns mißtrauiſch, — man wagt nicht, in der Zukunft alle ſeine Wünſche erhört zu ſehen, wenn man fortwährend in ſeinen Hoffnungen getäuſcht worden iſt — aber im Grund genommen habe ich allerdings das Recht, meine Freunde zu empfangen, und es wird genügen ſie zu ſehen, damit man mir zu meiner Wahl Glück wünſche.«

Die beiden Liebenden hofften noch eine Zeitlang unter vier Augen plaudern zu können, aber ſchon wußte das ganze Haus, daß ein ſchöner junger Mann, ein Vicomte, der in ſeinem eigenen Wagen gekommen, im Garten ſei, daß er dort mit Madame Eduard plaudere, und daß er im Hotel Pothery diniren würde.

Sofort hatten ſämmtliche Miethbewohner raſch Toilette gemacht und waren in den Garten gegangen, wo ſie nun vor und hinter dem Bosket, in welchem Leoville und Camilla ſaßen, hin- und herpromenirten.

Die alte Madame Belloie kommt ebenfalls herbei, indem ſie ruft:

Digitized by Google

»Was ſagt man? Es iſt ein Herr im Garten, welcher Märchen *) erzählt? Die möchte ich auch mit anhören, ich bin eine große Freundin von Märchen. Sind es vielleicht Feenmärchen?«

Leoville, der ſich ſehr bald zu dem Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit verwandelt ſieht, beſchließt eben ſo wie Camilla, das Bosket zu verlaſſen und ſich unter die Geſellſchaft zu miſchen.

Es dauert nicht lange, ſo meldet Madame Pothery, daß das Diner aufgetragen iſt und Alle lenken ihre Schritte nach dem ländlichen Speiſeſaal.

Leoville hat ſich raſch neben Camilla geſetzt, aber dies hält ihn nicht ab, liebenswürdig gegen Jedermann zu ſein.

Er hat galante Worte für die Damen, — mit Herrn Lentille ſpricht er von Aſtronomie, mit dem Major von Belagerungen und Schlachten, mit Herrn Grandbec von Bauplänen, mit den jungen Leuten vom Theater. Dabei ſtellt er ſich, als fände er die ſogenannte Madeiraſauce ganz vortrefflich.

Alle Welt iſt entzückt von ihm, und dieſes Entzücken verdoppelt ſich, als Leoville beim Deſſert zu Madame Pothery ſagt:

»Ich wage zu hoffen, Madame, daß Sie mir, da ich heute zum erſten Male an Ihrem Tiſche ſpeiſe, erlauben, Ihnen ſo wie der ganzen Geſellſchaft ein Glas Champagner anzubieten.«

*) Die alte harthörige Dame verſteht conte (Märchen) anſtatt Vicomte. A. d. Ueb.

Digitized by Google

Madame Pothery erhebt ſich, um eine deſto ſchönere Verbeugung machen zu können, und antwortet:

»Mein Herr, Sie ſind zu liebenswürdig, als daß man Ihnen etwas abſchlagen könnte. Wie wird Pothery es beklagen, heute nicht hier geweſen zu ſein — ich hoffe aber, daß Sie uns das Vergnügen machen werden, uns recht bald wieder zu beſuchen.«

»Ja wohl, Madame, — ich hoffe ſehr oft hier zu ſein.«

Der Champagner wird gebracht. Leoville, welcher mehre Flaſchen hat kommen laſſen, ſchenkt freigebig ein, und da der Wein nicht von Lieberoſe fabricirt iſt, ſo findet man ihn ſehr gut.

Sämmtliche Gäſte kommen in die liebenswürdigſte Laune. Der Major ſtößt mit Madame Belloie an, Herr Lentille hält jeden Stern für einen Cometen, Herr Grandbec denkt nicht mehr daran, ſeinen Hausgenoſſen die Thür zu öffnen, und Madame Pothery ruft unaufhörlich:

»Nicht wahr, mein Diner war köſtlich?«

Was Camilla betrifft, ſo wechſelt ſie mit Leoville zärtliche Blicke. — Die Leute, welche ſchweigen, ſind oft die welche am meiſten ſagen.

Doch die Stunde iſt da, wo Leoville nach Paris zurückkehren muß. Er nimmt Abſchied von der Geſellſchaft und ſagt leiſe zu Camilla:

»Auf baldiges Wiederſehen.«

Nun fangen Alle an Leoville's Lob zu preiſen, und Lieberoſe, welcher er zehn Francs in die Hand gedrückt hat, ruft:

»Das nenne ich einen wirklich ſchönen, vortrefflichen jungen Mann. Das iſt etwas Anderes als jener kleine

Digitized by Google

Pomadenhengſt, der Herr Endymion! — Ich wollte wetten, daß dieſer junge Herr Vicomte kein Blendwerk an ſich trägt.«

Camilla war ſehr glücklich über das, was Leoville ihr über ihren Vater geſagt hatte. Sie fing an zu glauben, daß dieſer ſich wirklich gebeſſert und einen andern Lebenswandel begonnen habe, als plötzlich Sincère am zweiten Tage nach dem Beſuche des Vicomte ebenfalls wieder am frühen Morgen einen Beſuch in dem Hotel Pothery abſtattet.

Der Jüngling beſitzt jetzt nicht mehr jenen heiteren und glücklichen Ausdruck, der in der Regel ſeine Züge beſeelte, wenn er zu Camilla kam. Seine Phyſiognomie hat vielmehr einen ernſten Ausdruck gewonnen. Man könnte, wenn man ihn ſieht, über die Veränderung erſtaunen, welche ſeit kurzer Zeit mit ihm vorgegangen iſt und ihm ſein knabenhaftes Anſehen geraubt hat, ſo daß ſein Geſicht jetzt das eines erwachſenen, beſonnenen Mannes zu ſein ſcheint.

Camilla wird, als ſie ihn erblickt, von dem ernſten Ausdruck betroffen, den ſie in ſeinen Augen lieſt, und ſagt zu ihm:

»Iſt Ihre Großmutter vielleicht wieder krank geworden, mein Freund?«

»Nein, nein, Dank ſei dem Himmel, meine gute Großmutter befindet ſich wohl — warum fürchteten Sie dies?«

»Weil Sie mir heute viel ernſter vorkommen als ſonſt. Es iſt Ihnen doch hoffentlich nichts Schlimmes begegnet?«

»Nein, geehrte Freundin — aber man wird nicht immer blos durch das betrübt, was uns perſönlich angeht — und da das, was ich Ihnen ſagen will, Ihnen Kummer

Digitized by Google

bereiten kann, ſo dürfen Sie ſich nicht wundern, wenn es mich ebenfalls bekümmert.«

»Mein Gott — was haben Sie mir zu ſagen, Sincère?«

»Als ich Sie das letzte Mal verließ — mit dem Herrn Vicomte Leoville — hatte ich Ihnen, wie Sie ſich erinnern werden, verſprochen, zu ermitteln, was dieſer Herr von Saint-Croiſy — Ihr Vater — in Paris macht — mit einem Worte Erkundigungen über ihn einzuziehen.«

Camilla ſchaudert, denn ſie fürchtet ſchon die Wahrheit zu errathen.

»Nun,« ſagt ſie, »was haben Sie erfahren, mein Freund?«

»Das, was ich Ihnen ſagen werde, wird Sie ſehr bekümmern und ich fürchte —«

»Gleichviel, ſprechen Sie, Sincère — ſagen Sie mir Alles, was Sie wiſſen — verſchweigen Sie mir nichts — ich will es.«

»Ich ſuchte ziemlich lange — ich ging in die ſchönſten Hotels garnis von Paris und fragte, ob man dieſen Herrn kenne. Ueberall hatte ich nur verneinende Antworten erhalten, als mir endlich geſtern in einem Hotel der Chauſſée d'Antin der Portier antwortete: Herr von Saint-Croiſy — o ja, den kenne ich — das iſt ein —«

»Reden Sie doch aus, Sincère.«

»Sie verzeihen — ich erzähle blos die Ausdrücke des Mannes wieder: — Ihr Herr von Saint-Croiſy, ſagte er, iſt ein Gauner — weiter nichts — und wenn er Ihnen Geld ſchuldig iſt, ſo können Sie es nur in Gottes Namen ſtreichen. Ich hatte ſchon ſo etwas geargwohnt, denn er

Digitized by Google

machte mir immer etwas zu viel Gepraſſel, und ich ſagte bei mir ſelbſt: Dieſem Menſchen kann man nicht recht trauen, denn gewöhnlich ſuchen ſolche Leute durch ihr vornehmes Weſen blos Andere zu blenden und zu betriegen. Kürzlich aber ſagte einer unſerer Miethbewohner, ein ſehr achtbarer und angeſehener Mann, welcher dieſem Saint-Croiſy auf der Treppe begegnet war, zu mir:

»Wohnt dieſer Mann jetzt bei Ihnen?«

»Ja, mein Herr.«

»Dann nehmen Sie ſich in Acht und faſſen Sie ihn ſcharf ins Auge. Es iſt ein Gauner — aus Verdun ward er, während ich dort war, ausgewieſen. Sie können ſich denken, daß ich gleich an demſelben Tage, ſobald ich dieſen Herrn von Saint-Croiſy ſah, ihm ſeine ſchon ziemlich ſtarke Rechnung überreichte und ihn bat, mich zu bezahlen. »Es iſt gut — morgen werde ich Sie bezahlen,« antwortete er in barſchem Tone. Den nächſtfolgenden Tag aber ging er ganz zeitig früh aus und iſt ſeitdem nicht wiedergekommen. Dies, geehrte Freundin, ſagte mir dieſer Mann. Wir plauderten noch eine Weile auf der Thürſchwelle. Plötzlich fährt eine Caleſche vorüber und der Portier ruft: »Ha! da war er! Unſer Herr von Saint-Croiſy fährt in einem offenen Cabriolet vorbei! Er muß ſehr frech ſein, daß er wagt, ſich hier zu zeigen. Wenn ich nicht meine Thür hüten müßte, ſo liefe ich ihm nach!« Ich, der ich nicht genöthigt war, an Ort und Stelle zu bleiben, und der ich auch übrigens dieſen Herrn kennen lernen wollte, fing an zu laufen, und da ich ſehr gut laufe, ſo holte ich das Cabriolet ein und folgte demſelben, welches auf dem Boulevard des Italiens vor dem Café Anglais Halt machte. Ich ſah nun einen Mann aus-

Digitized by Google

ſteigen, der vierzig und einige Jahre zählen konnte. Er war groß, braun von Geſicht, hatte aber eine jugendliche, elegante Tournüre, regelmäßige Züge, ſehr ſchwarze Augen, ſtarke, dicht beiſammenſtehende Augenbrauen, einen ſtarken Backenbart —«

»Ja, das iſt er! das iſt er!« antwortet Camilla, indem ſie traurig die Augen zur Erde niederſenkt. »Ach ich mußte darauf gefaßt ſein — Leoville hat mich getäuſcht — aber Sie, Sincère, Sie ſagen mir die Wahrheit.«

»Jetzt würde ich ihn ſofort wiedererkennen, dieſen Herrn — denn — ich weiß nicht warum — aber ſein Anblick äußerte eine ganz ſonderbare Wirkung auf mich — es war Schreck — Haß! Ohne Zweifel fiel mir ein, daß er Sie als Kind beinahe verhungern ließ. Dennoch aber kann man ſich täuſchen — es gibt ſo viel Menſchen, die einander ähnlich ſehen. Ehe Sie ſich daher betrüben, warten Sie, bis ich beſtimmtere und ſichere Aufſchlüſſe erlangt habe. Ach, ich wußte nicht recht, ob ich Ihnen dies Alles ſogleich ſagen ſollte, aber dennoch, muß die Wahrheit nicht ſtets an den Tag kommen?«

»Sie haben recht daran gethan, mir es zu ſagen, Sincère, und obſchon es mir ſehr ſchmerzlich iſt, zu wiſſen, daß mein — Vater unverbeſſerlich iſt, ſo danke ich Ihnen doch, daß Sie mich von dem, was ihn betrifft, in Kenntniß geſetzt haben.«

»Ich ſage Ihnen aber nochmals, theure Freundin, ehe Sie einen Entſchluß faſſen, warten Sie noch. Jetzt, wo ich Herrn von Saint-Croiſy einmal kenne, werde ich ihn auch wiederfinden; ſollte ich mich auch in allen Hotels von Paris erkundigen, ſo werde ich, ohne daß er etwas davon

Digitized by Google

ahnt, mich an ſeine Ferſen heften; ich muß wiſſen, was er treibt — wer die Perſonen ſind, mit welchen er umgeht. Verlaſſen Sie ſich auf mich — ich bin noch jung — aber ich bin nicht zu ungeſchickt — und dann, da Sie es ſind, für die ich etwas thun kann, ſo iſt es mir, als wenn mir dies mehr Muth machte. Ich liebe Sie wie ein Freund, da Herr Leoville Sie liebt wie ein Bräutigam — Andere haben nun nicht mehr das Recht, Sie anders als Freunde zu lieben — nicht wahr, theure Freundin?«

Camilla reicht Sincère ihre Hand, indem ſie zu ihm ſagt:

»Ja, als Freunde — dies iſt beſſer, glauben Sie mir — es dauert länger — es verurſacht weniger Qualen.«

»O, zuweilen können die Freunde deren auch empfinden. Mein Gott, wie traurig Sie auf einmal geworden ſind, und ich bin Schuld daran! Ach, ich hätte Ihnen dieſe häßlichen Dinge nicht wieder erzählen ſollen — aber lügen kann ich einmal nicht.«

»Im Gegentheile, ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie mir mitgetheilt haben, was mir ein Anderer zu verbergen ſucht. Fahren Sie fort, mir auf dieſe Weiſe zu dienen, Sincère; theilen Sie mir Alles mit, was Sie erfahren — dadurch werden Sie mir beweiſen, daß Sie wirklich mein Freund ſind.«

Der junge Mann verſpricht zu gehorchen, und verläßt Camilla, nachdem er ihre Hand lange in der ſeinen gedrückt.

Als Camilla ſich allein ſieht, ſagt ſie nach Verlauf einiger Augenblicke:

»Wem ſoll ich glauben? — Ach, vergebens ſuche ich mich ſelbſt zu täuſchen — Leoville hat mich aus Liebe belogen — aber Sincère hat mir die Wahrheit geſagt.«

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Die Steinkohlenactien.

Seit dem Beſuche Sincère's iſt Camilla's liebenswürdige Heiterkeit einer düſteren Melancholie gewichen, welche die Miethbewohner des Hauſes Pothery in großes Erſtaunen ſetzt. Jeder macht ſeine kleinen Muthmaßungen darüber, deren Reſultat faſt immer das iſt:

»Dieſe Dame ſchien ganz entzückt zu ſein, als der Vicomte Leoville ſie beſuchte. Warum iſt ſie jetzt ſo traurig?«

Niemand war Sincère begegnet, zwei Tage aber nach dem Beſuche, den er Camilla abgeſtattet, kommt Leoville wieder nach Saint-Gervais, denn er ſehnt ſich, die Perſon wieder zu ſehen, die er liebt.

Als er ſie traurig und niedergeſchlagen ſieht, wird er unruhig, erkundigt ſich und ſie ſagt ſeufzend:

»Sie haben mich belogen — das iſt nicht recht — dennoch aber verzeihe ich Ihnen, denn ich weiß, daß Ihre Anhänglichkeit an mich der Grund iſt, der Sie bewogen hat, ſo zu ſprechen. — Was nützt indeſſen das Lügen, mein Freund? Die Wahrheit kommt endlich doch an den Tag.«

»Wie? Was wollen Sie damit ſagen? In welcher Hinſicht hätte ich Sie belogen?« ruft Leoville.

»In dem, was Sie mir über meinen Vater berichtet.«

Digitized by Google

»Nun — ich habe Ihnen wieder erzählt, was ich gehört hatte.«

»Dann hat man Sie belogen.«

»Woraus ſchließen Sie das?«

Camilla erzählt nun Alles, was Sincère ihr in Bezug auf Herrn von Saint-Croiſy mitgetheilt hat. Als ſie aufgehört hat zu ſprechen, ſtampft Leoville zornig mit dem Fuße und ruft:

»Dieſer Knabe hat alſo wohl geſchworen, meinem Glücke ſtets Hinderniſſe in den Weg zu ſtellen. Wie kann er ſich unterſtehen, Ihnen ſolche Dinge zu ſagen! — Er wußte recht wohl, daß dies Ihnen Kummer bereiten würde, und er ſagt, er liebe Sie!«

»Man darf ihm deshalb nicht zürnen — es war ihm ſelbſt ſehr ſchmerzlich, mir dies Alles ſagen zu müſſen, aber er kann einmal die Wahrheit nicht entſtellen.«

»Und warum meſſen Sie ſeinen Berichten eher Glauben bei, als den meinigen?«

Camilla ſeufzt, indem ſie antwortet:

»Gern möchte ich nur den Ihrigen glauben, aber es iſt ein Grund vorhanden, der mich davon abhält.«

»Ich verſichere Ihnen, daß man mir von Herrn von Saint-Croiſy wirklich das geſagt hat, was ich Ihnen wieder erzählt habe. Nehmen wir jetzt an, daß ein Theil von dem, was Sincère Ihnen geſagt hat, wahr ſein könne, ſo müſſen wir dabei doch bedenken, daß dieſer arme Knabe, der keine Erfahrung beſitzt, die Dinge übertreibt und daß Sie nicht auf das Geſchwätz eines Portiers hin Ihren Vater verdammen dürfen. Ich will auch zugeben, daß der Lebenswandel dieſes Mannes gerade kein exemplariſcher ſei, daß er

Digitized by Google

in einem Hotel Schulden gemacht und vergeſſen habe, ſie zu bezahlen — iſt dies denn ein ſo großes Verbrechen?«

»Aber jene weit ernſtere Thatſache — daß er aus Verdun ausgewieſen worden iſt —«

»Für die Wahrheit dieſes Umſtandes liegt kein Beweis vor. Der, welcher dies geſagt hat, wird Ihren Vater mit einem Andern verwechſelt haben. Warum wollen Sie dieſem Gerüchte Glauben beimeſſen, während Sie hier gerade das Gegentheil gehört haben? Iſt Herr von Saint-Croiſy hier nicht von einem Herrn vorgeſtellt worden, der ſich ſehr rühmend über ihn ausſprach, der ſich Glück dazu wünſchte, ihn zu kennen?«

»Das iſt wohl wahr.«

»Und iſt dieſer Herr nicht ein Mann, deſſen Stellung in der Welt man kennt?«

»Allerdings, es iſt Herr Endymion Dufourré, den man hier ſchon lange kennt. Er iſt reich. Er thut weiter nichts, als daß er den Damen zu gefallen ſucht. Er macht ſich durch ſeine Prätenſionen ſehr lächerlich, iſt aber übrigens ein Mann, deſſen Stellung durchaus keine zweideutige iſt.«

»Nun denn, wenn dieſer Herr Ihnen ſelbſt das Lob des Herrn von Saint-Croiſy geprieſen hat, ſo ſcheint es mir, als ſollten Sie eher ſeinen Worten Glauben ſchenken, als dem Geſchwätze, welches der junge Sincère von einem Portier gehört hat.«

Leoville's Worte verſetzen Camilla's Ideen in neue Ungewißheit. Indem ſie dem Manne zuhört, welchen ſie liebt, läßt ſie ſich verlocken, ihm zu glauben; alle ihre Wün-

Digitized by Google

ſche ſtimmen mit den Verſicherungen, welche er ihr gibt, überein.

Andererſeits kommt Sincère nicht wieder, um noch anderweite Aufſchlüſſe über Herrn von Saint-Croiſy zu bringen, während Leoville dagegen beinahe jeden Tag nach Saint-Gervais kommt, um Camilla zu drängen, daß ſie endlich ſich dazu verſtehe, ihn glücklich zu machen.

Dieſe ſetzt ihm einen nur noch ſchwachen Widerſtand entgegen, und eines Tages ſagt ſie endlich:

»Wohlan, ich verſpreche Ihnen, mich nicht länger zu weigern — ich verſpreche Ihnen, Ihre Gattin zu werden, was, wie Sie wohl wiſſen, für mich das größte Glück ſein wird — vorher aber will ich noch einmal Herrn Endymion Dufourré ſprechen. Er ſoll mir wiederholen, was er mir ſchon über — über meinen Vater geſagt hat, und ich ſchwöre es Ihnen, ich werde Ihren Wünſchen kein Hinderniß mehr entgegenſtellen.«

»Wenn es nun aber ſehr lange dauerte, ehe dieſer Herr wieder hierherkommt?« fragt Leoville, dem es weit lieber wäre, wenn man ſich auf ihn allein verließe.

»Das läßt ſich nicht erwarten,« ſagt Camilla. »Jetzt iſt er ſchon beinahe einen Monat nicht dageweſen — die Jahreszeit iſt noch ſehr ſchön und er wird ſie benützen wollen.«

Der verliebte Vicomte ſeufzt und ſagt:

»Nun, da Sie einmal nicht anders wollen, ſo erwarten Sie dieſen Herrn Endymion Dufourré! Er wird mit großer Sehnſucht erwartet — kennen Sie ſeine Adreſſe in Paris?«

»Nein.«

Digitized by Google

»Ihre Hauswirthin kennt ſie — ſie muß ſie wiſſen.«

»Was kann es aber Sie intereſſiren, wo dieſer Herr wohnt?«

»Man könnte ihn dann bitten, recht bald nach Saint-Gervais zu kommen; man könnte ihm ſagen, daß Sie ihn zu ſprechen wünſchten.«

»O mein Freund, thun Sie das nicht. Ich muß Ihnen nemlich geſtehen, daß dieſer Herr Dufourré mir den Hof machte, mich mit ſeinen Galanterien überhäufte, und daß mich dies ſehr langweilte. Ich wünſche nicht, daß er glaube, ich hege den mindeſten Wunſch, ihn wiederzuſehen.«

»Gut — der arme Mann! Ich beklage ihn; aber offen geſprochen, nach dem, was man mir von ihm geſagt hat, bin ich auf ihn nicht eiferſüchtig.«

Der Unfall mit der umgedrehten Wade hatte Endymion dermaßen gekränkt, daß er ſich geſchworen, das Hotel Pothery nie wieder zu beſuchen. Dennoch aber verfolgte ihn die Erinnerung an die ſchöne Camilla immer noch, und dann bedauerte er ſehr, ſie nicht mehr ſehen zu können. Von Zeit zu Zeit ſagte er zu Jolibeau:

»Glaubſt Du, daß ein Krampf die Wade bis aufs Schienbein herumſchieben könne?«

»Ja wohl, Herr Dufourré, davon bin ich überzeugt,« antwortete der Kammerdiener. »Ich habe ſelbſt einmal auf dem Theater geſehen, daß unſer erſter Held und Liebhaber eine der beiden Waden an den Schienbeinen trug.«

»Und dies war die Wirkung eines Krampfes?«

»Wenigſtens ſagte er dies zum Publicum.«

»Und das Publicum glaubte ihm?«

»Das Publicum rief ihn ſogar heraus. Aber wie ſteht

Digitized by Google

es denn mit Ihrem Freund, Herrn von Saint-Croiſy, der ſo viel Aehnlichkeit mit meinem Collegen Bellaflores hat — beſucht er Sie denn gar nicht mehr?«

»Allerdings iſt er lange nicht dageweſen — ich erwarte ihn — er hat Papiere bei mir umzutauſchen — Actien gegen Interimsſcheine — ohne Zweifel iſt er in dieſem Augenblick ſehr beſchäftigt.«

»Ach, mein Herr — Sie wollten mir nicht glauben.«

»Wie ſo, Jolibeau?«

»Ich ſage Ihnen jetzt nichts weiter.«

Mittlerweile vergeht ein Tag nach dem andern, und da Endymion nicht mehr von Herrn Saint-Croiſy ſprechen hört und ihn auch nirgends begegnet, ſo entſchließt er ſich eines Morgens, ſich zu ſeinem Freund Theobald zu begeben und zu ſehen, ob er dort etwas erfahren kann.

Der Schriftſteller hat ſich in ſein Arbeitscabinet eingeſchloſſen und nach der Gewohnheit jener Autoren, welche Waſſer und Blut ſchwitzen, wenn ſie zwei Zeilen ſchreiben wollen, Befehl gegeben, Niemand bei ihm vorzulaſſen.

Ich will hier im Vorbeigehen bemerken, daß die großen Talente ſtets ſichtbar ſind und ſich niemals vor Störung fürchten. Wenn ſie den Faden einer Idee verlieren, ſo finden ſie hundert andere, um ſie wieder zu erſetzen. Jene Schmierer aber, welche ſich das Gehirn zerarbeiten müſſen, um eine Idee herauszumartern, laſſen Niemanden vor ſich, wenn ſie im Begriff ſind, ein paar Seiten zu ſchreiben.«

Endymion wird daher in Madame Rubencourt's Zimmer gewieſen, welche ſtets ſichtbar war, ſelbſt wenn ſie noch nicht Toilette gemacht hatte, was übrigens ihren Reizen und ihrer Friſche zum Ruhme gereichte. Die Frauen, welche

Digitized by Google

ſich im Morgenneglige ſehen laſſen, beweiſen uns, daß ſie ihre Reize nicht ausſchließlich dem Talent ihrer Kleidermacherin und den Producten ihres Parfümeurs verdanken.

Abricotine verzieht ein wenig den Mund, als ſie den eleganten Dufourré erblickt, denn ſie hatte ihn nicht wiedergeſehen, ſeitdem er in Saint-Gervais dinirt und bei Tiſche neben Madame Eduard geſeſſen hatte.

»Guten Morgen, liebenswürdige Frau!« ſagt Endymion, indem er die Frau des Journaliſten mit freundlichem Lächeln begrüßt.

»Ach, Sie ſind es, mein Herr!« antwortet die ſchöne Blondine in bitterſüßem Tone. »Und welchem Zufall — welchem unerwarteten Ereigniß verdanken wir Ihren Beſuch?«

»Mein Gott, ſchöne Frau, es iſt kein Zufall — kein Ereigniß. Schon ſeit langer Zeit wünſchte ich meine Huldigungen zu Ihren Füßen niederlegen zu können, aber Geſchäfte — Einladungen — in Paris vergeht die Zeit ſo ſchnell — wiſſen Sie — man hat kaum Zeit ſich anzukleiden, ſo iſt der Tag auch ſchon zu Ende.«

»Wahrſcheinlich bringen Sie bei Ihrer Toilette ein wenig lange Zeit zu.«

»Immer witzig und geiſtreich!«

»Und ich wollte wetten, daß die Geſchäfte, die Sie zu beſorgen gehabt, Sie nicht abgehalten haben, nach Gervais zu gehen und das Hotel Pothery zu beſuchen.«

»Glauben Sie? — da irren Sie ſich. Seit beinahe einem Monat habe ich keinen Fuß dorthin geſetzt.«

»Wirklich? — Haben Sie ſich denn mit Ihrer Schö-

Digitized by Google

nen vereinigt — mit jener Madame Eduard, in welche Sie so verliebt waren?«

»Ich — verliebt in Madame Eduard? — Wer hat denn das gesagt?«

»Na, das sprang wohl hinreichend in die Augen! Ohne Zweifel war es eben die Heftigkeit Ihrer Leidenschaft, die Ihnen in den Kopf gestiegen war und die Schmerzen verursachte, welche Sie nöthigten, den Hut aufzubehalten. Ha! ha! ha! Mein Gott, es war höchst drollig!«

Endymion beißt sich auf die Lippe und murmelt:

»Wie boshaft Sie sind! Ha, die Frauen — aus dem unbedeutendsten Vorfall machen Sie einen Berg.«

»Die Frauen sehen sehr hell, lieber Freund, und das ist Euch Männern eben ärgerlich. Auch war es eben nicht besonders klug von Ihnen gehandelt, den Herrn von Saint-Croisy in das Hotel Pothery zu bestellen. Wie es schien, kannte dieser Herr Ihre Dame sehr genau. Sie wäre bei seinem Anblick beinahe ohnmächtig geworden. Später hatten sie im Hintergrunde eines abgelegenen Boskets eine sehr lange Unterredung mit einander. Ha! ha! ha! Das hat mir um Ihretwillen vielen Spaß gemacht.«

»Ich danke Ihnen, aber ich sehe nicht ein, was in allem diesen Unrechtes liegen soll. In einem Garten plaudert man in einem Bosket wie andere Leute; es gibt allerdings Leute, welche böswillige Schlüsse aus Allem ziehen.«

»Und wieder andere gibt es, die sehr kurzsichtig sind, die man ins Gesicht hinein verspottet, ohne daß sie es bemerken. Uebrigens wenn diese Dame in einem Verhältniß zu Herrn von Saint-Croisy steht, so beneide ich sie deswegen

Digitized by Google

durchaus nicht, denn es hat sich herausgestellt, daß dieser Herr weiter nichts ist als ein Spitzbube und Betrüger.«

»Mein Gott! — Was sagen Sie da! — Herr von Saint-Croisy ein Spitzbube und Betrüger! er, der Freund Ihres Gatten — denn dieser hat mir ihn vorgestellt.«

»Mein Gott, kennen Sie denn die Schriftsteller nicht — diese kennen alle Welt. Alle Welt grüßt sie, plaudert mit ihnen, spricht mit ihnen von dem neuesten Stücke, von der beliebtesten Schauspielerin, man drückt sich die Hand, man nennt sich mein lieber Freund. Wenn man sie dann fragt: Wer war denn der Herr, mit welchem Sie so eben sprachen — der Ihnen beim Abschied die Hand drückte?« — so werden sie antworten: »Dieser Herr — mit dem ich sprach? — mein Himmel, seinen Namen kenne ich nicht — ich weiß auch nicht was er treibt; ich begegnete ihm blos oft im Café, er spricht dann mit mir — er ist sehr liebenswürdig — aber wer er eigentlich ist, weiß ich nicht.« Auf diese Weise sind sie mit der größten Anzahl der Leute bekannt, welche sie ihre lieben Freunde nennen.«

»Aber diesen Herrn kannte Theobald, als er ihn mir im Café vorstellte. Es war an jenem Tage, wo wir auf einen Wagen warteten — kurz warum nennen Sie den Mann jetzt einen Spitzbuben? Was hat er gethan, um dieses mehr als gewagte Prädicat zu verdienen? Im Namen Ihrer Tochter, antworten Sie mir — ich bitte Sie inständig —«

»Was weiß ich? Doch warten Sie; da kommt mein Mann endlich aus seinem Arbeitscabinet. Gott sei Dank, er hat nicht wenig Zeit gebraucht, um seinen kleinen Feuilletonartikel zu schreiben. Er war es selbst, der neulich auf

Digitized by Google

seinen lieben Freund Saint-Croisy fürchterlich schimpfte — fragen Sie ihn.«

Der Schriftsteller tritt ein im Schlafrock, mit stolzer, triumphirender Miene. Er ist mit seinem Artikel fertig geworden, er macht ein freudiges Gesicht wie Jemand, dem man einen Zahn ausgerissen, der ihn schon lange geschmerzt. Er lächelt Endymion an und trocknet sich die Stirn, indem er ruft:

»Mein Artikel ist fertig und sehr gut gerathen. Ich glaube, er wird Anklang finden — ich bin zufrieden damit — sehr zufrieden.«

»Er ist stets zufrieden mit dem, was er macht,« murmelt Abricotine, indem sie sich zu Dufourré wendet, dieser aber läßt Theobald nicht Zeit, noch mehr hierüber zu sagen, sondern unterbricht ihn und ruft:

»Lieber Freund, ist es denn wahr, was deine Frau mir so eben gesagt hat?«

»Wie? was denn? Daß ich ein neues Journal gründen will? Das ist allerdings mein Plan.«

»Nein, daß Du erfahren hast, daß Saint-Croisy kein reicher Capitalist ist.«

»Saint-Croisy — das ist wohl möglich,— aber unter welchem Namen — das ist eben das Schwierige.«

»Führt er denn jetzt einen andern Namen?«

»Nein, es hat noch keinen — ich werde einen pikanten suchen — wie wäre es, wenn ich es den »Lügner« nennte?«

»Du weißt also gewiß, daß er uns belogen hat?«

»Wer denn?«

»Saint-Croisy.«

»Ich spreche ja von meinem künftigen Journal.«

Digitized by Google

»Antworte mir doch in Bezug auf Saint-Croiſy — ich bitte Dich, mein Freund, es handelt ſich für mich um vierzigtauſend Francs, die ich ihm für Interimsactien ſeiner Steinkohlenwerke im Departement Pas-de-Calais gegeben.

»Wie, mein armer Dufourré, Du haſt dein Geld hergegeben, ohne gewiß zu ſein, daß Du es gut anlegſt?— Du! Aſſocié eines Wechſelagenten?«

»Erſtens bin ich keineswegs Aſſocié eines Wechſelgenten. Ich wollte es werden, aber man hat mich abgewieſen. Kommen wir jetzt auf Saint-Croiſy zurück. Du hatteſt mir ihn auf die pomphafteſte Weiſe vorgelobt. Mein Gott, wer hätte ſich nicht in ihm irren ſollen! Er iſt ein Mann von eleganten, diſtinguirten Manieren, der ſich gut ausdrückt.«

»Ja wohl,« ſagt Abricotine, »er hatte eine famoſe Suada!«

Der Schriftſteller wirft ſeiner Frau einen zornigen Blick zu, indem er ausruft:

»Mein Gott, Madame, wo lernen Sie nur dergleichen Worte?«

»Im Theater, lieber Mann; faſt in allen Theaterſtücken, welche Epoche machen, herrſcht eine gemeine Sprache.«

»Das iſt nicht übel! — und dieſe Leute wollen es ſchief nehmen, wenn ich ihnen ein wenig die Wahrheit ſage.«

»Ich bitte Dich, kommen wir auf Saint-Croiſy zurück. Glaubſt Du, daß er jetzt ein Schurke ſei?«

»Die Thatſache iſt folgende. Vor acht Tagen war ich im Café anglais. Saint-Croiſy frühſtückte dort und zwar auf die feinſte Weiſe.«

»Der Halunke! — er verthat mein Geld.«

»Ein Herr tritt in das Café. Es war ein Deutſcher,

Digitized by Google

ein Mann von sehr feinem Ansehen. Er erblickt Saint-Croisy, sieht ihn einige Augenblicke lang an und ruft dann: Ah, sind Sie hier, Schurke! der Sie mich in Wien mit gefälschten Karten betrogen haben. Hier aber geht es nicht so und ich werde Sie überall, wo ich Sie treffe, als das bezeichnen, was Sie sind.«

Saint-Croisy geräth bei diesen Worten anscheinend in großen Zorn und ruft:

»Sie verkennen mich, mein Herr — ich heiße Saint-Croisy. — Ich bin niemals in Wien gewesen.«

»O, ich kenne Sie sehr wohl,« entgegnet der Fremde. »Allerdings führten Sie in Wien einen andern Namen, Sie ließen sich den Baron Ragoczy nennen, aber Sie sind es doch. Ich irre mich nicht.«

»Nun wird Saint-Croisy noch hitziger, schreit, man beleidige ihn, er werde diesen Herrn umbringen, aber zuvor den Polizeicommissär und Zeugen herbeiholen, um seine Identität zu beweisen, und darauf verläßt er das Café wie ein Wüthender, immer noch schreiend, immer noch drohend; der Deutsche aber setzt sich ruhig an einen Tisch, indem er sagt: »Wer will mit mir zwanzig Napoleons wetten, daß dieser Mensch nicht wiederkommt?« Ich hatte beinahe Lust die Wette zu halten und wenn ich zwanzig Napoleons bei mir gehabt hätte, so hätte ich sie auch gehalten. Zum Glück hatte ich sie aber nicht, denn ich hätte verloren — Saint-Croisy ließ sich nicht wieder sehen.«

»Er ließ sich nicht wieder sehen?«

»Nun begreifst Du wohl, daß ein Mann, der sich als Betrüger behandeln läßt und nicht Genugthuung dafür ver-

Digitized by Google

langt und beweist, daß man gelogen hat, ganz gewiß den Namen verdient, den man ihm ins Gesicht geworfen hat.«

»Ach, mein Gott, das ist aber entsetzlich — wie steht es denn mit den Steinkohlenwerken im Departement Pas-de-Calais?«

»Wahrscheinlich bist Du auch bestohlen, lieber Freund. Doch, um auf das Journal zurückzukommen, welches ich gründen will —«

»Ich eile sogleich zu meinem Wechselagenten, an die Börse, um Erkundigungen einzuziehen. — Ha, der Schurke! Nun wundere ich mich nicht, daß er mir ganz besonders empfahl, Niemanden von seinen Steinkohlenwerken etwas zu sagen — entschuldigen Sie, Madame, wenn ich Sie sofort verlasse — vierzigtausend Francs — das ist eine Summe!«

»Das wollte ich meinen — Sie armer Herr Endymion, ich bemitleide Sie.«

Endymion hört nicht mehr auf das, was man ihm sagt. Er nimmt seinen Hut und verläßt eiligst das Haus, während Theobald, immer noch mit seinem Journale beschäftigt, ihm auf der Treppe nachruft:

»Jetzt weiß ich meinen Titel; ich werde es den »Raucher« nennen! — Alle Estaminets werden dann gezwungen sein, darauf zu abonniren!«

Ende des zweiten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.